Israelitisches

Predigt-Magazin.

Homiletische Zeitschrift

in Verbindung mit namhaften Predigern

herausgegeben

von

Dr. M. Rahmer,

Rabbiner der Synagogen-Gemeinde zu Magdeburg.

Zwölfter Jahrgang.

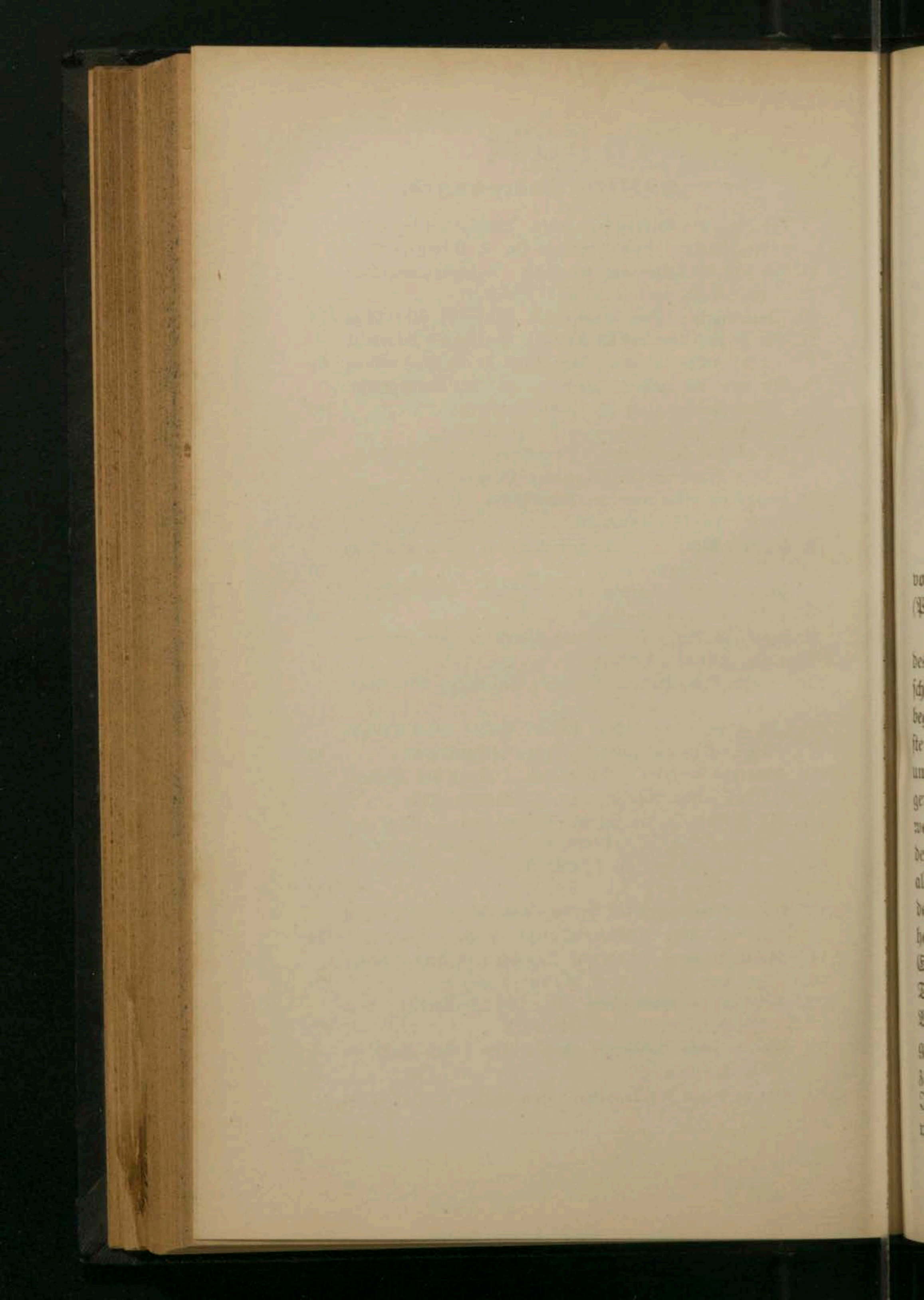
1894.

Magdeburg.
Expedition der „Israelitischen Wochenschrift".
(Walther Niemann.)
1894.

Druck von Friedr. Rasche & Co., Magdeburg.



Inhalt
des zwölften Jahrganges.



I.

Der Segen des Rosch-haschanafestes.

Predigt für das Neujahrsfest.

Von Rabbiner Dr. Nathan Grün in Prag.

„Segen Gottes komme über dich, theure Gottesgemeinde, vom Ewigen, dem Schöpfer des Himmels und der Erde!" (Ps. 115, 15.)

M. a. Z.! Wir sind erschienen in diesem dem Dienste des Einig-Einzigen geweihten Gotteshause, um in Gemeinschaft zu feiern unser heutiges heiliges Fest, um vereint zu begehen einen großen Tag des Herrn, um unser Gebet emporsteigen zu lassen zum Schöpfer des Himmels und der Erde, um Preis und Lob zu verkünden dem allerhöchsten und allgerechten Richter des Weltalls. So sei denn das erste Wort, welches ich an Euch von dieser geheiligten Stätte zum Beginne des neuen Jahres richte, ein Wort des Segens; mit dem alten Psalmspruche: „Seid gesegnet vom Ewigen, dem Schöpfer des Himmels und der Erde" begrüße ich Euch zu unserem heutigen Feste, das sei das Wort der Weihe, welches ich Euch im Namen der Religion zurufe zum Jahresanfange. Das Neujahrsfest birgt ja in sich reichen Segen, es hat die Wunderkraft, daß es das Prophetenwort aus unserer morgigen Haphtara verwirklicht: מזרה ישראל יקבצנו „der Israel zerstreut, sammelt es wieder" (Jerem. 31, 1). Jeder in Israel wird durch das Rosch-haschanafest von einer weihevollen Sehnsucht nach den Segnungen der Religion ergriffen,

in jedem jüdischen Herzen erwacht beim Jahreswechsel das heilige Verlangen nach einer Annäherung zu dem Gotte der Väter; alle, alle, die sich nach dem Namen Jakobs nennen, versammeln sich mit Gefühlen tiefster Andacht und Innigkeit im Hause des Einig-Einzigen. Und in dieser heiligen Versammlung (מקרא קדש) der gotterfüllten Gemeinde öffnet sich das Herz, und von unsern Lippen tönt die Frage: במה אקדם ה׳ אכף לאלהי מרום „Womit soll ich kommen vor den Ewigen, wie meine Ehrfurcht bezeugen dem hocherhabenen Gotte?“ Dieses heilige Verlangen, welches am Beginne des neuen Jahres uns beseelt, dieser fromme Eifer nach gottgefälligen Thaten und Handlungen ist die reiche Segensspende des Rosch-haschana. Um uns aber dieser Segensspende ganz zu erfreuen, müssen wir nach den Lehren, welche unser Fest uns bietet, forschen. Die volle Erkenntnis und Beherzigung dieser Lehren ist die schönste Weihe, mit welcher wir uns ausrüsten am Beginne des neuen Jahres.

I.

Unser Fest, m. a. Z., belehrt uns vor allem über das Walten des allmächtigen Gottes im ganzen Weltall: (Rosch hasch. 34) אמרו לפני מלכיות כדי שתמליכוני עליכם „Beherziget wohl und rufet Euch ins Bewußtsein die große Lehre von dem Königtume Gottes, damit Ihr die Gottesherrschaft auf Erden begreifet und erkennet“, das ist nach dem Ausspruche unserer alten Lehrer die erste Mahnung des Rosch haschanatages. O diese Lehre ist eine trostreiche, eine erhebende; „Wenn Gott regiert, da kann frohlocken die Erde, können sich freuen die weiten Inseln“ (Ps. 97, 1), wenn Gott regiert, da kann Gewaltthätigkeit sich nicht auf den Herrscherthron erheben, da vermag die Bosheit nicht das Szepter zu führen, Frevel und Laster können nicht triumphieren, Sünde und Verbrechen nicht ihr Zerstörungswerk vollbringen. Wenn Gott regiert, da herrscht nicht der blinde Zufall, hat Willkür keinen Raum im Weltall, darf frecher Uebermut nicht stolz sein Haupt erheben, Gott regiert und „die Stätte seines

Thrones ist Recht und Gerechtigkeit" (Ps. 97, 2). Diese Lehre von der Gottesherrschaft auf Erden, a. Z., war und ist für das jüdische Volk von hochwichtiger Bedeutung; kein Volk auf der ganzen Erde war durch einen so langen Zeitraum Zeuge von der Regierung des Einig-Einzigen, des allerhöchsten Königs, der im Himmel thronet, als das jüdische. In der grauen Urzeit, als noch Nacht und Finsternis des Götzenkultus den Geist der Völker umfangen hielt, war Israel da und wandelte in Treue und Ergebung vor seinem Gotte; in dem großen Zeitraum, welcher in der Geschichte als das Mittelalter bezeichnet wird, während dessen der Genius der Geschichte trauernd sein Haupt verhüllte, ob der Verirrungen und der tiefen Versunkenheit des Menschengeschlechtes, auch da hielt das jüdische Volk fest an seinem Gotte, ודגלו עלי אהבה und „die Fahne, welche es hoch schwang, welche es seinen Händen nicht entreißen ließ, war seine Liebe" zu dem Einig-Einzigen; und in der Gegenwart, inmitten ihrer Strömungen, Bestrebungen, Bewegungen, Richtungen, Parteiungen und Kämpfen stehen wir Israeliten unerschütterlich auf unserm Posten mit dem alten Losungsworte: לה' אני „Wir gehören dem Ewigen!" Darum läßt Gott durch seinen Propeten Israel in Liebe zurufen: אתם עדי נאם ה' ועבדי אשר בחרתי „Ihr, Ihr allein Israeliten, die ich erwählt und erkoren habe in uralter Zeit für alle Zeiten, seid meine Zeugen, seid Zeugen für die göttliche Weltregierung."

M. A.! Je größer ein Zeitraum, desto reicher, mannigfaltiger, vielgestaltiger sind die Ereignisse in denselben; unsere Geschichte, welche Zeiträume von Jahrtausenden umfaßt, weiß daher von gar vielen großen Umwälzungen und Umgestaltungen im Völkerleben zu berichten. Ein Kapitel jedoch in der jüdischen Geschichte muß den edlen Menschenfreund mit tiefer Wehmut und Beschämung erfüllen; Verfolgungen, Bedrückungen, Anfeindungen, Knechtungen, Grausamkeit bilden seinen ganzen schauerlichen Inhalt. Und gegen wen richtet sich dieses Wüten und Toben des unbändigen Hasses? Gegen das jüdische Volk, von welchem es in dem morgigen Thora-

abschnitte heißt: (Gen. 22, 18) daß es „zum Segen für alle Geschlechter der Erde“ berufen ist. Und dennoch, trotz der langen Nacht schrecklichen Druckes harrte Israel in Treue zu seinem Gotte aus, es wich nicht vor dem feindseligen Anstürmen. Was war es aber, das ihm diese bewunderungsvolle Ausdauer verlieh, diese felsenfeste Glaubensstärke, zu leiden, zu dulden, um endlich zu siegen? Die erste Lehre des Raschhanafestes war es, die Lehre von der göttlichen Weltregierung. (Jalk. Ps. 335) בשעה שישראל נכנסים לצרה הם אומרים להק׳בה גאול אתנו. „So oft Israel Not und Elend drückten, so oft die düsteren Wolken der Verfolgung seinen Horizont verfinsterten, die Unwetter fanatischer Glaubenswut sich entluden, richtet es seinen Blick einzig und allein zu Gott, zu seinem himmlischen Vater empor, in dem festen Vertrauen, daß von ihm, dem Weltenbeherrscker unb Weltenbezwinger, Hilfe kommen wird, kommen muß.“ Und hat das jüdische Volk in seinem Vertrauen sich jemals getäuscht? Nein, am ersten Morgen des neuen Jahres können wir in freudiger Erhebung mit dem königlichen Psalmisten ausrufen: באלהים נעשה חיל „Durch unseren Gott haben wir Tapferkeit geübt“ (Ps. 60, 14), denn es hat sich an uns wunderbar bewährt der Ausspruch unserer alten Lehrer: כל זמן שישראל עושין רצונו של מקום מוסיפים כח בגבורה „Israel wird nicht durch seine lange Lebensdauer altersschwach und hinfällig, es gewinnt vielmehr im Kreislanfe der Zeit mit jedem Jahr durch Beobachtung des göttlichen Willens neue Kraft und neue Stärke.“

Das, Israeliten, ist die eine Lehre unseres Festes: ה מלך, „Gott regiert!“ Und wir haben uns als glaubenstreue Bekenner des Judentums im Hause Gottes versammelt, um das Königtum des einig-einzigen Gottes am Beginn des neuen Jahres aus vollem Herzen wieder zu bekennen, und unsere Gebete emporsteigen zu lassen zu dem allerhöchsten König, der da Gerechtigkeit liebt, Gerechtigkeit übt und durch Prophetenmund uns als seinen heiligen Willen kundgiebt: עשות משפט „Recht zu üben!“

II.

Die *zweite* Lehre des Rosch-haschanafestes bezeichnet uns Gott als *liebreichen Vater*, der uns an unserem Feste zuruft: אמרו לפני זכרונות כדי שיבא לפני זכרוניכם לטובה „Bringet Euere Erinnerungen vor mein Antlitz, ich, der Ewige, Euer Gott, ich werde Eurer in meiner unendlichen Liebe stets gedenken zum *Guten*.“ Diese Lehre ist die höchste Quelle des Trostes, sie verscheucht jedes düstere Gewölk im menschlichen Leben, stärkt die Wankenden, richtet auf die Gebeugten, spendet frischen Mut den betrübten Herzen. Und wie sehr bedürfen wir dieser Lehre am Beginn des neuen Jahres, wo wir noch einmal das alte, in das große Meer der Vergangenheit entschwundene Jahr mit allen seinen Ereignissen im Geiste festhalten möchte, ehe wir ihm für immer Lebewohl sagen. Bei dieser Rückerinnerung ach! wie verdüstert sich mancher Blick, wie thränenfeucht wird manches Auge, welch' tiefe Trauer durchzuckt manches Herz! Sie treten vor uns alle die Lieben und Teueren, die im vergangenen Jahre aus unserer Mitte geschieden und in's ewige Leben eingekehrt sind — sie leben fort in unserer Erinnerung.

Die Lehre, daß Gottes Vaterauge über uns in Liebe wacht, enthält auch der Thoraabschnitt, welchen wir heute vernomen haben. Da heißt es, Hagar zog wohlversehen mit Speise und Trank, ihr Kind auf ihrer Schulter tragend, des Weges. Sie verirrte sich in der Wüste, und alsbald ging das Wasser aus dem Schlauche zu Ende. Da warf sie ihr Kind unter eines der Gewächse, setzt sich fern von ihrem Kinde, um nicht sein Sterben mitanzusehen und — weinte. Aber Gott hört die Stimme des Knaben, er öffnet die Augen der Hagar, sie erblickt einen Wasserbrunnen, giebt ihrem Sohne Wasser zu trinken, und er war gerettet. Welchen Zusammenhang, m. a. Z., hat diese biblische Erzählung mit unserem Feste? Diese biblische Erzählung führt uns ein Bild des menschlichen Lebens vor, dem wir am Beginne des neuen Jahres unsere vollste Aufmerksamkeit zuwenden sollen. Hagar ging mit ihrem Sohn des Weges, es fehlte ihr an nichts, Abraham hatte

sie reichlich mit Speise und Trank versehen, es lag ihr blos ob, des Weges genau zu achten, und das mußte sie umsomehr, da die Mutterpflichten es erheischten. Aber nein, leichten Sinnes, ohne mütterliche Sorgfalt im Herzen ging sie einher, und sehr bald wurde sie gewahr, daß sie vom graden Weg abgewichen, zu ihrem Schrecken sah sie sich in der Wüste verirrt — ותלך ותתע במדבר. Die Folgen ihrer Unachtsamkeit, ihrer leichtfertigen Sorglosigkeit, blieben nicht lange aus, ihr Kind schrie nach Wasser, aber das Wasser war zu Ende gegangen in dem Schlauche. Haben wir m. a. Z., hier nicht ein Bild, wie wir es im menschlichen Leben gar oft begegnen? Viele sind es, denen an nichts gebricht, die vom Segen Gottes reich bedacht sind, denen die Sonne des Glückes stets geleuchtet, die die Lebensbürde nie gedrückt hat. Aber das macht sie sorglos, sie beachten nicht den rechten und geraden Lebenspfad, leichten Sinnes schreiten sie einher, und plötzlich werden sie gewahr, daß sie von ihrer hohen Lebensbestimmung abgeirrt sind, eine Wüste mit all' idren Schrecknissen breitet sich vor ihrem Auge aus. Was nun thun? was nun in der Stunde der Gefahr beginnen? So fragte auch Hagar; aber anstatt ihr Herz im heißem Gebete zu Gott zu erheben, anstatt Gottes Beistand anzurufen, anstatt Mittel und Wege zu suchen, ihr Kind aus der Noth und Gefahr zu retten, bemächtigte sich ihrer eine dumpfe Verzweiflung, sie vergißt ganz ihrer heiligen Mutterpflichten, ותשלך את הילד sie wirft ihr Kind, ihr geliebtes Kind unter eines der Gewächse, bleibt nicht einmal in der Nähe ihres Kindes, ותלך ותשב לה מנגד sie setzt sich fern davon, um nicht das Sterben des Kindes zu sehen, und alles, was sie als Mutter für ihr Kind that: „sie erhob ihre Stimme und weinte." Eine Mutter wirft ihr Kind in der Stunde der Gefahr hin, hat für ihr Kind nur Thränen, die nichts nützen und keine Hilfe bringen! Das, m. a. Z., sind die Folgen einer jeden Verwirrung; sie führt zur thatenlosen Verzweiflung, wo das Auge nicht zu Gott emporschaut, wo es im Herzen eiskalt ist und es nicht auch durch die Sonne des Glaubens an die Hilfe des himmlischen

Vaters erwärmt wird. Die göttliche Gnade aber leuchtet auch dem Irrenden, so lehrt uns zu unserem Troste unsere biblische Erzählung am Neujahrsfeste; hat die Mutter auch ihr Kind verlassen, so verläßt es Gott nicht: Gott hörte die Stimme des Knaben, und ein Engel Gottes rief der pflichtvergessenen Mutter zu: קומי שאי את הנער והחזיקי את ידך בו „Auf Hagar nimm den Knaben“, eine Mutter darf nimmer in trotziger Verzweiflung ihr Kind hinwerfen, sie muß in mütterlicher Liebe es festhalten, es beschützen; ihr Auge darf nicht von Thränen getrübt sein, klar und offen muß es nach Rettung umher schauen, nach Rettung umherspähen. Und kaum war Hagar ihrer hohen und heiligen sich Pflichten bewußt, da wurde ihr auch die göttliche Hilfe; — „Gott öffnete ihre Augen, sie sah einen Wasserbrunnen,“ und das von ihr in hoffnungsloser Verzweiflung dem sichern Tode geweihte und preisgegebene Kind war gerettet, denn das Erkennen und Bewußtwerden unserer Pflichten führt uns zurück auf den geraden Weg, führt zu Gott zurück, bei dem allein Hilfe und Rettung ist.

Das, Israeliten, ist die zweite Lehre des Rosch-haschanafestes, und damit wir sie in ihrer vollen Bedeutung erfassen, damit sie in ihrer beseligenden Wirkung uns ganz durchdriuge, sollen wir an unseren Feste die Schofartöne vernehmen, denn so lehren unsere alten Weisen: בשעה שישראל תוקעין שופר הקב״ה עומד מכסא דין ויושב על כסא רחמים „Wenn der Ton des Schofar in unseren Gotteshäusern zur Huldigung des allergrößten Königs und Weltenbeherrschers ertönt, erhebt sich Gott vom Throne des strengen Gerichtes und setzt sich auf den Thron der Barmherzigkeit“. — Die Barmherzigkeit, die Huld und Gnade unseres Gottes läßt uns am Beginn des neuen Jahres ohne Zagen und Bangen in die Zukunft blicken, denn der Einig-Einzige ist unsere Zuflucht, unsere Zuversicht, unsere Hilfe, unsere Stütze, unsere Leuchte, unser Licht; mit ihm beschließen wir das alte Jahr, mit ihm begrüßen wir das neue Jahr, nach dem Ausspruche des Psalmisten: (Ps. 89, 16.): „Heil dem Volke, das da

kennt den Posaunenruf, Ewiger, im Lichte deines Antlitzes wandeln sie."

Möge dir, theure Gottesgemeinde, das Licht des ewigen Gottes stets leuchten, möge das Königtum Gottes auf Erden festbegründet sein, daß alle Menschen in Liebe und Eintracht sich vereinigen in der Anbetung des Einig-Einzigen, der da thronet im Himmel und auf Erden, als Richter und Vater der Menschheit.

Amen!

II.

Das Buch des Lebens und des Todes.

Rosch-haschana-Rede von Dr. Alexander Kohut-Newyork.

M. F.! Wiederum hat die Erde ihren Kreislauf um die Sonne vollbracht, wiederum ist eine Wende der Zeit eingetreten, ein Neujahr ist angebrochen und wiederum beginnen wir von Neuem unseres Lebens Kreislauf; die Sanduhr der Zeit, die ein Jahr bezeichnet, ist abgelaufen und geräuschlos füllt sie sich wieder. Zweifellos wird auch dieses Jahr die Uhr die Sandkörnchen, die Minuten rinnen lassen — ob wir sie bis zu Ende abfließen sehen werden? Das ist die Frage. Und wenn wir auch durch Gottes Gnade noch ein Jahr oder deren mehrere erleben werden, wie wir die uns gewordene Spanne Zeit irdischer Wallung benützen, ist eine nicht minder wichtige Frage. Fragen dieser Art bestürmen uns und füllen uns mit weihevollem Ernst. Tiefsinnig und nachdenkend stehen wir am Scheidewege, da zwei Zeiten, das verflossene und das neu anbrechende Jahr, sich berühren, um im nächsten Augenblick mit Blitzesschnelle in verschiedenen Richtungen dahinzusausen, gleich zwei Schnellzügen, von denen der eine rückwärts, der andere vorwärts dahinbraust, und mächtig treibt es uns, für einen Augenblick Meister unserer Zeit zu werden, gleich Josua der Sonne und dem Mond

Stillstehen zu gebieten, bis wir Einkehr in unser Innenleben gewinnen und über die höchsten Probleme unseres Erdendaseins nachdenken, heilige Vorsätze fassen, mit sittlich-moralischer Kraft uns rüsten, um die inneren und äußeren Widersacher besiegen zu können.

In solcher Gemüthstimmung gestaltet sich von selbst die Jahres- und Lebenswende zu einem יום הזכרון, zu einem „Seelenerinnerungstag". Ereignisse, längst entschwunden, Hoffnungen, Erwartungen, längst erfüllt oder vereitelt, Freuden und Leiden, längst verrauscht oder überwunden, Gefühle, Worte und Thaten, längst durchlebt, verflüchtigt und vollbracht, erstehen von neuem, und alles, was wir gesehen, gewollt und gesollt, gedacht und gethan, sammelt sich an der Bildfläche unserer Seele und der sinnende und denkende Mensch wird zugleich ein richtender, urteilender Der Erinnerungstag wird solchergestalt ein יום הדין, ein „Gerichtstag", der, je nachdem wir ehrlich, gewissenhaft und streng gegen uns sind, oder aber je nachdem wir unaufrichtig, selbsttäuschend und elastischen Gewissens sind, ein Hochgericht, ein Selbstgericht ist. Wir laden uns selber vor die Schranken, Verbrecher, Ankläger, Zeuge, Vertheidiger und Richter sind wir in einer und derselben Person. Und wenn wir unnachsichtliche Strenge gegen uns selber walten lassen, keine Auswege, Beschönigung und Bemäntelung, Uebertünchung unserer Unthaten gelten lassen, wenn wir über uns selber das Schuldig aussprechen und unsere Angelegenheit an die höchste Instanz G o t t selber überweisen und Gnade für Recht erflehen, dann, aber erst dann gestaltet sich der Gerichtstag zu einem יום הרת עולם „Neubelebungstag". Der alte Adam stirbt, der neue ersteht, Herz und Gemüt und Seele werden verjüngt und wir verlassen die Gerichtsstätte, diesen Tempel, oder besser den inneren Tempel unseres Herzens als sittlich veredelte, durch Zerknirschung gebesserte und geläuterte Menschen.

Nun denn, Freunde, wer so den Neujahrstag als Erinnerungstag, Gerichtstag und Neuverjüngungstag versteht, d. h. verstehen will, den fordere ich auf, bei der Selbstläuterungs-

aufgabe sich zu Hilfe zu nehmen einen tiefsinnigen Ausspruch unserer Weisen. Er lautet: „Drei Bücher werden am Neujahrstag geöffnet, das eine ist das der durchwegs Frommen, das andere der durchwegs Bösen und endlich das Buch der in der Mitte Stehenden. Die Frommen werden in das Buch des Lebens, die Bösen in das Buch des Todes eingezeichnet, die in der Mitte Stehenden erhalten die Gnadenfrist von Rosch-haschana bis Jom hakippurim; so sie sich bessern, werden sie in das Buch des Lebens, so nicht, in das Buch des Todes vermerkt.“ Es wäre eine abergläubische, niedrige Vorstellung, diesen Ausspruch buchstäblich nehmen zu wollen. Gott, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft jedes einzelnen seiner Millionen Geschöpfe mit einem Blicke überschaut, braucht nicht erst seinem allumfassenden Gedächtnis durch äußere Menschenmittel zu Hilfe zu kommen. Das Lebensbuch wie das Todtenbuch wird nicht im Himmel geöffnet, sondern hier auf Erden, und nicht Gott öffnet es, sondern wir, die Menschenkinder. Das Buch eines jeden Einzelnen öffnet sich und Gutes und Böses schreibt sich selbst ein, und das Urteil verliest sich selbst und das Ergebnis hört sich von selbst, nicht nur heute und von heute bis zum Jom kippurim, sondern für alle Ewigkeit und Unendlichkeit.

Dieses Buch hat gar manche Eigentümlichkeiten und es verlohnt sich, dasselbe näher zu besichtigen. Zunächst fällt uns auf die unendliche Zahl und Mannigfaltigkeit. Es ist dies kein Buch der Statistik, wo alle Namen mit Stand und Charakter in trockener Namenclatur eingetragen sind. Es ist das kein Sammelbuch für alle in kollektivischer Zusammenfassung der Lebenden und Todten, vielmehr hat jeder Lebende und Todte ein eigenes, ihm ausschließlich angehörendes Buch. So lange der Mensch lebt, ist sein Buch nicht gebunden, es besteht aus losen Blättern. So bald er aber seine irdische Laufbahn beendet hat, schließt sich das Buch, die losen Blätter fügen sich zu einander, eine unsichtbare Hand bindet sie und schließt sie ab. So lange der Mensch lebt, ist der Inhalt nur teilweise gekannt, nur ab und zu dringt in die Oeffentlichkeit

eine Kunde daraus, im Großen und Ganzen aber ist es ein Geheimnis für die Welt. Wie sich aber mit dem geschlossenen Menschenleben das Buch von selbst schließt, wird es sofort weltbekannt. Es öffnet sich von selbst und jeder kann den Inhalt durchlesen.

Wenn wir an ein solches geschlossene und doch von selbst sich öffnende Buch herantreten, nehmen wir sofort zwei Thatsachen wahr. Die eine ist, ob es ein dickes oder dünnes Buch ist, die andere, ob alle Blätter vollgeschrieben sind oder nicht. Auch darauf kommt es wesentlich an, mit welchem Material das Buch beschrieben ist. Ja, sogar die Farbe der Buchstaben fällt auf. Manche Blätter sind mit vergoldeten Buchstaben in vergoldeter Umrandung, manche mit pechschwarzem Stoff geschrieben, je nachdem nämlich der Inhalt und die Natur des Niedergeschriebenen geartet ist. Tief interessiert wie wir nun einmal sind, machen wir uns beim Durchlesen des Buches Noten dazu, zählen die Blätter mit goldener, blutiger und pechschwarzer Inschrift zusammen und sagen uns dann, dieses Buch mit überwiegender goldschimmernder Schrift ist ein Buch des Segens, jenes mit überwiegend blutiger und pechschwarzer Schrift, dem auch der Inhaber entspricht, ist ein Buch des Unsegens. — — — —

Freunde! Ihr habt's bereits längst erraten, ich spreche vom Leben, das Buch ist das Buch des ein Erdendasein zum Abschluß gebrachten Lebens. Des Einen Lebensbuch ist ein dickleibiges, vollgeschriebenes; das des Anderen — ein dünnes, inhaltloses. Es kommt nicht einmal darauf an, ob diesem ein langes Erdenmaß an Jahren zugemessen ward und jener nur ein kurzlebiges Dasein zum Anteil erhielt. Mancher mit 80 und 90 Jahren hat oft ein dünnes nichtssagendes Büchlein hinterlassen und ein andere, dessen Dasein verhältnismäßig kurzlebig genannt wird nach menschlichen Urteil, hat einen foliostarken Band voll köstlichen Inhalts der Menschheit zum Vermächtnis zurückgelassen. Der Dutzendmensch, der Sinnenmensch, der Tiermensch hat gar wenig zu verzeichnen in sein Buch. Wir schlagen um Blatt um Blatt

und eine Leere starrt uns entgegen. Auch sind die wenigen Blätter, die hier und da beschrieben sind, gewöhnlich schmutzig und besudelt, denn die Thaten, Gesinnungen und Absichten, welche alle merkwürdigerweise verzeichnet sind, tragen den Stempel der Unlauterkeit an sich. Blutig rot und pechschwarz verzeichnet ist hier auf der anderen Seite die Unthat des Betruges, der Rache, der Gier, der finsteren Leidenschaft, der Sittenlosigkeit, des Menschenhasses, und Verfolgung der Unschuld. Kaum daß ab und zu ein Blatt zu sehen, welches entweder am Anfang oder gegen das Ende des Buches zu finden, wo von einer menschenwürdigen Absicht, Humanität und edler That gemeldet wird. Die noch unverdorbene Jugendzeit oder das schon sündenüberdrüssige Alter, also Anfang und Ende des Buches, sind etwas erheblicher. Alles in Allem aber legen wir das Buch weg mit Wehmut — es ist ein Buch des Todes, des Unsegens, manchmal auch des Fluches. Das ist das Buch des Bösewichtes, sie haben sich eingeschrieben ins Buch des Todes.

Unwillkürlich greifen wir nach einem andern Buche. Wir zögern etwas, wir möchten doch so gern von dem Gegenteil uns erbauen lassen. Glücklicherweise ist dieses andere Buch wohl nicht so dickleibig, doch ein so ausgesprochenes Gegenstück zum frühern, daß wir uns nicht genug satt sehen, satt lesen können an seinem inhaltschweren Bericht. Wir schlagen es auf und mit Thränen geschriebenen Material finden wir verzeichnet die Entbehrungen, die harten Drangsalszeiten des Jünglings. Obwohl mit Thränenwasser geschrieben zerfließt die Inschrift nicht, das Papier ist schneeweiß, wie der Charakter, wie die Seele des Schreibers. Wir blättern weiter und lesen, von den mannigfachen Kämpfen die der frühreife Mann oder die hart geprüfte Frau zu bestehen hat gegen eine Welt feindlicher Elemente, der blasse Neid, die hohläugige Scheelsucht, die schlangenglatte Verführung liegen gebändigt und es tritt unser Held oder die Heldin siegreich hervor, unverdorben ist geblieben das Herz, rein der Charakter, empfänglich das Gemüth, goldgerändert ist dieses Blatt aus dem Lebensbuch.

Wie erst das nächste, zweitnächste, drittnächste Blatt! In ununterbrochener Aufeinanderfolge, in augenblendender Goldschrift meldet uns der Bericht, wie der Jüngling, der solch harte Kämpfe zu bestehen hatte — ein Gelehrter, Künstler, Großindustrieller, berühmter Mechaniker, Philanthrop, und jene durch die Leidensschule hindurchgegangene Jungfrau eine Hohepriesterin des Familienaltars geworden, mit ihren glänzenden Geistes- und Herzensvorzügen das künftige Geschlecht veredelte und adelte. Wie herrlich prangt jedes Blatt, jede Zeile des reichbeschriebenen Blattes und wie prägt sich der Inhalt unserer Seele ein – wir legen das Buch weg, ungern weg, mit dem Wunsche: mögen auch wir sterben gleich diesem Vorbild edler Männer- oder Frauengröße und möge unser Leben dem ihrigen gleichen — das ist das goldene Buch des Lebens, der vollendet Frommen und Guten. — —

Nacht und Tag sind vermittelt durch die Dämmerung, den Uebergang von der einen zu dem anderen. Es giebt auch in der sittlich moralischen Welt nicht vollkommene Nacht und vollkommenen Tag, d. h. vollendete Bösewichter und vollendete Gute. Es irrt der Mensch so lange er lebt und so finden wir, und noch dazu in übergroßer Zahl, so genannte בינונים „Mittelmenschen", die nicht gut und nicht schlecht sind, die zwischen zwei Thürschwellen schwanken, die nicht geradezu schlecht sind, aber auch wegen eines Vorteils nicht zurückschrecken vom Beugen des Rechts und der Wahrheit. Auch der Verworfene hat noch Züge in seiner Seele eingeschrieben, die an die Gottesebenbildlichkeit erinnern, und ist nicht so weit gesunken, nicht auch etwas Gutes zu thun, oder dessen fähig zu sein; auch der Edelste hat andererseits Schwächen und Gebrechen und strauchelt und fällt. Die Frage ist nun, was soll vorwiegen, welcher Schale sollen wir das Uebergewicht verschaffen? Und da kann es nicht schwer fallen, die Gnadenzeit zwischen ר״ה und יו״ה dazu zu benützen, dem Guten und Edlen in uns zum Triumph zu verhelfen. Es hat etwas Beschämendes, von sich sagen, von Anderen behaupten zu müssen, daß wir nur zum Mittelschlag gehören, zwischen Gutem und

Bösem schwanken. Nein, wir wollen das Böse verlassen und zum Guten vordringen und beim Guten bleiben und uns solchergestalt einschreiben ins Buch des Lebens und Segens.

Und heute liegt dieses Buch wieder vor uns aufgeschlagen, wir sehen ein noch unbeschriebenes Blatt. Welchen Inhalt wollen wir ihm geben und der Nachwelt überliefern.? Nicht mit der Sünde roter blutiger Farbe, nicht mit der Leidenschaft und des Eigennutzes pechschwarzen Schrift, sondern mit der Tugend Gaben und der Verdienste goldenen Embleme lasset uns füllen das neue Lebenscapitel. Eine reiche Fülle geistigen Lebens und Schaffens, eine reiche Fülle gemeinnütziger Leistungen die wir nicht im eigenen kleinlichen Interresse, sondern für das Wohl der isr. Glaubensgemeinsamkeit zu entfalten haben, harret unser im neuen Jahr. Noch hören wir die Tekia- und Schworim-Töne welche Bruch, Unglück, Unheil kündende Lärmrufe sind die Töne der Terua, des Jammer- und Kriegsgeschreies, welche aus dem Lager unserer angefeindeten Brüder zu uns herübertönen. Wer weiß, ob diese Gefahr drohenden und kündenden Stimmen sich im gegenwärtigen Jahre nicht noch dröhnender brechen an unserem Ohr. Wohlan, darum lasset uns auf der Hut sein, gerüstet und stark im eigenen Lager, hilfsbereit den Schwachen beizuspringen. Mögen die finsteren Schatten zerfließen und Licht einziehen, die Geister erleuchtend, die Herzen erwärmend. Mögen wir im neuen Lebensbuch schwerwiegende, menschheiterlösende Lichtgedanken und lichtvolle Thaten und Verdienste einschreiben, daß es von uns heißen möge: אמרין לפעלא יישר כחך „der an sich gearbeitet, u. für die Gesamtheit gearbeitet, verdient, daß Gott ihm erhalte seine Kraft!“ — Amen!

III.

Neujahrsgebet.

Von Prediger N. Mannheimer-Wien.

Zu dir, der du ordnest die Zeiten in deiner Weisheit und sie lenkest nach deinem Willen — zu dir beten wir in dieser Stunde um die Gaben deiner Huld und Liebe für das neue Jahr.

Es ist uns das Herz so voll, wir haben so vieles, das wir dir anvertrauen möchten, daß wir wahrlich nicht selber wissen, wo wir anfangen oder enden könnten, so wir dir Jedes, das uns das Herz beschwert, im kindlichen Vertrauen wollten offenbaren. Aber ist nicht Alles offenbar vor dir, was sich in unserm Herzen reget? Du hörest den Gedanken, noch ehe wir ihn in Gedanken fassen; bevor es uns noch selber klar ist, was unser Herz begehret, bist du uns nah und sendest uns dein Heil und deinen Trost und Segen.

Gieb sie uns, Vater des Erbarmens! wir fühlen es, wie schwach die Kraft und Einsicht ist in uns, wie das Menschenherz so ganz verarmt wäre an Mut und Zuversicht, so es an der eigenen Kraft sich erheben sollte. Gieb uns von deinem Rate, von deinem Lichte, von deiner Gotteskraft, daß wir daran uns erheben. Laß deinen Geist auf uns ruhen, daß wir deines heiligen Namens stets gedenken, deiner Weisheit uns unterwerfen, deiner Gottesgnade und Barmherzigkeit uns stets versichert halten.

In guten und in bösen Tagen, in Leid und Freud, in starken und in schwachen Stunden sei du, o Gott, unsere Stärke! verfahre mit uns nach deinem Willen; aber rette und erhalte uns den Glauben, daß wir den ewigen Frieden gewinnen, und die ewige Glückseligkeit empfangen, wenn wir dereinst unser Geschick auf Erden vollendet haben.

So beten wir, daß du deinen Segen und deinen Frieden wollest walten lassen in der ganzen Menschenwelt! Sende uns, Gott, den Frieden ins Land! Segne unsern Kaiser und Herrn, und vergilt ihm die Treue und Liebe, die er seinem Volke hat bewährt und bewiesen, mit den schönsten Gaben deiner Huld.

Segne Alle, die ihm zur Seite stehen, und in seinem Namen des Landes Wohl und Sicherheit, des Landes Ruhe und Frieden schirmen. Wende jedes böse Verhängniß ab von uns; wehre jedem bösen Feinde, der uns bedrohen könnte, das mit dem neuen Jahre Leben und Gesundheit, Fruchtbarkeit und Fülle, Heiterkeit und Frohsinn, Mut und

Zuversicht, Fried und Freud und Segen einziehe unter uns. — Du schaffst aus der finstern Nacht den hellen Tag, und aus dem harten Fels fließt und quillt des Lebens Quell; du kannst mit einem Worte, mit einem Blicke uns erfreuen. In deine Hand empfehlen wir unsern Leib und unsern Geist, unser Leben, Denken, Wirken, Hoffen; was wir ehren, was wir lieben; Aeltern und Kinder; unsers Hauses Glück, unseres Herzens Ruhe, unserer Seelen Frieden, unser zeitliches Wohl, unser ewiges Heil!

In deine Hand empfehlen wir diese unsere Gemeinde, ihre Häupter und Lehrer und Glieder, Alle, die ihr angehören, ihr anhängen in Liebe und in Treue. Erhöhe und verherrliche dieses Gotteshaus, daß es als Stätte des Heiles, des Trostes des Friedens und des Segens sich uns bewähre zu jeder Zeit. Segne dein göttlich Wort an allen denen, die es in Wahrhaftigkeit verkünden, an denen, die es in Aufrichtigkeit anhören und es sich zu Herzen nehmen. Gieb uns Verstand und Einsicht, es zu würdigen in seiner Gotteskraft und Weihe, danach zu thun und zu leben, und Trost und Frieden darin zu finden.

Den Glücklichen gib Demut und Selbstmäßigung; den Unglücklichen Geduld und Fassung; den Bedrängten gib Standhaftigkeit, den Leidenden — Ergebung; dem Zweifler Glauben, dem sündigen Menschen Reue und Versöhnung; dem Kranken Heilung, dem Sterbenden Hoffnung und Zuversicht; dem Schwachen Mut und Stärke, dem Starken Liebe und Erbarmen; — auf daß wir Alle deines Segens theilhaft werden, jedes Herz sein Theil daran habe, in deinem Worte, in deiner Lehre seiner Rechtfertigung und Beseligung finde, und so ein einiger, gläubiger und heiliger Geist uns Alle einige in deinem Dienste, und dein Reich herbeikomme unter uns! Amen.



IV.

Der Prophet Jona und die Seeleute.

Predigt für den Vorabend des Versöhnungstages.

Von Rabbiner Dr. Nathan Grün in Prag.

„Dann wird durchbrechen wie Morgenröte dein Licht, und deine Heilung eilends gedeihen, und hergehen vor dir dein Heil und die Herrlichkeit des Ewigen dich aufnehmen. (Jes. 58, 8).

Herrliche, trostreiche Verheißung der morgigen Haphtarah, in ihr ist der ganze Segen des heiligen großen Tages, welchen wir heute zu feiern beginnen, enthalten, in ihr ist das Ziel und der erhabene Zweck des Versöhnungstages ausgesprochen. Dein Licht, Israel, wird hervorbrechen wie die Morgenröte, deine Heilung emporsprießen — diese Segnungen will uns der große Tag bringen, dazu wurde er vom allgütigen Gott eingesetzt. Bedürfen wir aber der Heilung? O, m. a. Z., es handelt sich hier nicht um die Heilung von körperlichen Gebrechen, der Mensch kann oft am Körper vollkommen gesund und wohl sein, und dennoch bedarf er gar sehr der Heilung, denn nicht der Körper allein ist es, den wir zu pflegen und zu warten haben, als das höchste Geschöpf Gottes müssen wir auch ganz besonders das Göttliche in uns pflegen und warten, und das Göttliche in uns, das ist die unsterbliche Seele, das ist der Geist, der in dem Menschen wohnt, durch welchen er aus der Niedrigkeit des Erdenlebens sich zu der sittlichen Höhe, die bis zum Himmel reicht, emporzuheben vermag. Der Versöhnungstag ist für die Gesundung des Geistes bestimmt, dem Geiste soll durch ihn Heilung emporsprießen, denn kein Mensch ist in dem Maaße gerecht, daß er nur Gutes übe und nicht auch sündige, und so wir gesündigt haben, ist unser Geist siech geworden, bedarf er der Heilung. Die Heilung des Geistes kann jedoch nur erfolgen durch תשובה, durch Rückkehr zu Gott, und אין לך דבר שעומד בפני התשובה „der Rückkehr zu Gott kann nichts widerstehen, sie führt über alle Hindernisse, mögen sie noch so zahlreich und schwierig zu

überwinden sein, uns auf die gebahnte Straße, wo wir wieder den allgütigen Gott finden. Ein Tag der Teschuwa, der bußfertigen und reumütigen Rückkehr, aber ist vorzugsweise der Versöhnungstag, und damit wir die hohe Bedeutung der Rückkehr zu Gott am Versöhnungstag ganz und voll erfassen, lesen wir morgen das Buch Jona, in welchem uns eine große, volkreiche Stadt vorgeführt wird, die in dem Schlamme der Sünde tief versunken war, deren Bosheit zu den allgerechten Gott emporstieg, und deren Untergang unvermeidlich schien. Doch noch in der letzten Stunde ermannten sich die sündhaften Bewohner, sie demüthigten sich vor den göttlichen Schöpfer, bereuten ihre Vergehungen, gelobten Besserung, und der Einig-Einzige in seinem Allerbarmen nahm sie wieder gnädig auf. Das ist die trostreiche Lehre aus dem Buche Jona, und diese Lehre soll an dem heiligen Tage der Versöhnung durch die volle That in uns lebendig werden: תשובה, Rückkehr, ist das Losungswort für Jom Kippur, sie erfüllt in dieser Stunde unser ganzes Denken und Sinnen, unser Wollen und Streben. So laßt uns denn, m. a. Z., das Buch Jona, welches diese erhabene Lehre enthält, zum Gegenstand unserer Bußbetrachtung machen, es wird uns führen und geleiten auf den Weg des Heils und des Gottesfriedens. Amen!

I.

M. a. Z.! Das Buch Jona führt uns auf die hohe See, vor unseren Blicken breitet sich in unabsehbarer Ausdehnung das Meer in majestätischer Macht aus; auf dessen ruhigem, glatten und klaren Wasserspiegel zeigt sich uns ein großes, mächtiges Schiff, welches seinen Lauf nach einem fernen Land nimmt, es segelt nach Tarschisch, nach einem mit Gold und anderen Naturschätzen reich gesegneten Lande. Die Schiffsleute, sie sind heiter und fröhlich, wohlgemut und freudiger Stimmung; bietet ihnen doch ihr Reiseziel Grund genug zur Fröhlichkeit, reiche Schätze zu sammeln, ziehen Sie aus, des fernen Westens Kostbarkeiten mit ihrem vielfachen Gewinn winken ihnen Glück verheißend, und in der Voraussicht des

reichen Ertrages, welchen sie von ihrer Reise erwarten, jubelt ihr Herz, erfüllt freudige Lust ihr Gemüt. Doch an der Stätte der allgemeinen Freude fehlt es auch nicht an Trauer; im äußersten Winkel des Schiffes liegt ein Mann, ganz teilnahmslos, gesenkten Hauptes, verstörter Mine, düstern Blickes; der laute Jubel der Schiffsgenossen dringt nicht in sein Ohr, das fröhliche Treiben im Schiffsraume erheitert nicht sein Gemüt, וישכב וירדם, er liegt da in tiefer Betäubung. Was ist's mit dem Manne, daß inmitten der Freude und Fröhlichkeit sein Geist von düsterer und trüber so ganz gelähmt erscheint? Gewiß muß schweres Leid ihn bedrücken, bitterer Kummer auf seiner Seele lasten; allein, die Insassen des Schiffes haben kein Auge für den Unglücklichen, sie beachten ihn nicht, zeigen keine Teilnahme für ihn, überlassen ihn seinem stumpfen Hinbrüten, suchen nicht seine Trauer zu mildern, fragen nicht nach der Ursache seines Kummers, sein Leid stört sie nicht in ihrer heitern Fröhlichkeit. Es ist ja das, a. Z., eine täglich wiederkehrende Erscheinung; der Glückliche empfindet nicht den Schmerz des Unglücklichen, er schaut nicht in das düstere Gemüt, das von den Schlägen des Ungemaches aufgewühlt ist, in seinem Herzen regt sich kein Mitgefühl für den von Leid und Weh Tiefgebeugten.

Aber welche plötzliche Veränderung nehmen wir auf dem Schiffe wahr! Die Sonne zieht ihre lichtspendenden Strahlen mit einemmale ein, schwarzes Gewölk verfinstert den Horizont, ein Sturm furchtbar und gewaltig erhebt sich auf dem Meere, und das Schiff droht zu scheitern. Wie mit einem Zauberschlage war jede Freude, jede Lust, jeder Jubel auf dem Schiffe geschwunden. Angst und Schrecken ergriff die Seeleute. Das ist die menschliche Freude, wie schnell endet sie oft, wie plötzlich wandelt sie sich in Trauer! Was sollten sie nun in der Not beginnen? wie das Unglück abwehren und bannen? Im Unglück erst erkennt der Mensch sein Unvermögen, seine Schwäche, es schwindet sein Selbstvertrauen, er sieht, daß Gott es ist, der Rettung bringen kann. „Ein jeder schrie zu seinem Gotte", in der Noth, da findet jeder seinen

Gott, da richtet sich alsbald der Blick zum Himmel empor, da wendet sich das Herz ganz dem Allgütigen zu, da erweitert sich der Sinn und er erschaut die Allmacht des Ewigen. Herrlich und erhaben sind daher die Worte des Propheten: בהתעטף עלי נפשי את ה׳ זכרתי „Als meine Seele in mir verzagte, gedachte ich des Ewigen.“ (Jona 2, 8.)

Doch m. a. Z., man sollte meinen, daß die Seeleute, die früher als noch das Schiff ruhig und sicher über dem Meeresspiegel dahinglitt, in ihrer stolzen Sicherheit und inmitten ihrer Fröhlichkeit an alles andere eher als an das Gebet gedacht haben, jetzt in der drohenden Gefahr genügt ihnen ihr eigenes Gebet nicht, da wollten sie, daß auch Andere für sie beten sollten; jetzt erst in ihrer Not erinnern sie sich des Mannes, den sie im Glücke nicht beachteten, für dessen Kummer sie kein Mitgefühl zeigten, den sie, als es ihnen wohl erging, nicht durch tröstenden Zuspruch aus seiner Betäubung aufzurütteln suchten. ויקרב אליו רב החבל ויאמר לו מה לך נרדם קום קרא אל אלהיך „Es trat der Steuermann zu ihm und sprach: Was schlummerst du? auf! rufe auch zu deinem Gotte!“ Der Mann, es war der Prophet Jona, hätte mit Recht antworten konnen: Jetzt, wo Euch Furcht und Zagen ergriffen, wo das Verderben euch bedroht, kommt ihr zu mir? Warum habt ihr im Wohlergehen, als fröhliche Lust euch erfüllte, nicht an mich gedacht? Da hattet ihr für meinen Kummer kein Auge, für meine Klage kein Ohr, ihr ließet mich in meiner Verzweiflung, mein Elend hat euch nicht gerührt. Ja, im Unglücke finden sich die Menschen, nähern sie sich einander, das gemeinsame Leid öffnet die Pforten des verschlossenen Herzens, und im Unglücke findet der Mensch auch seinen Gott.

Ist es aber recht, m. a. Z., auf die schwere Zeit, wo die Schreckensgestalten der Not über unserem Haupte schweben, zu warten, um die Stimme Gottes zu hören? Muß denn erst das gewaltige Strafgericht des Allmächtigen uns aus des Lebens Wirrsal zur Gotteshöhe emporheben? Der heilige Tag der Versöhnung und Sündenvergebung ruft uns durch

unserer morgige Festhaphtara zu: ואותי יום יום ידרשון ודעת דרכי יחפצון „Sie sollen mich Tag für Tag aufsuchen und nach der Erkenntnis meiner Wege verlangen“; das ist die große Lehre des Jom Hakkipurim, des Versöhnungstages, nicht erst dann, wenn des Lebens schwere Bürde dich drückt, wenn des Verderbens Last dich niederbeugt, richte deinen Blick zu Gott empor, sondern Tag für Tag erfülle er deinen Sinn, Tag für Tag umschwebe er deinen Geist, immer, zu jeder Zeit sei dein höchstes Verlangen, dein eifrigstes Streben seine Wege zu erkennen. Einer der größten Propheten in Israel, der Prophet Elia, flüchtete sich aus dem Geräusche des weltlichen Hoflebens des Königs Achab in die stille Einsamkeit des Berges Horeb. Er stellt sich auf des Berges Gipfel, und sieh' ein furchtbarer Sturmerhebt sich, der Berge zertrümmerte und Felsen zerschmetterte, hierauf ein schreckliches Erdbeben, gräßliche Verwüstung anrichtend, der Erderschütterung folgt dann ein verheerendes Feuer, aber weder im Sturme, noch im Erdbeben, noch im Feuer war der Ewige.

Die gewaltigen, schrecklichen Naturerscheinungen verzogen sich und der Prophet vernahm ein stilles sanftes Säuseln, und in demselben die Stimme Gottes. Das, Israeliten, sollen wir besonders am Versöhnungstage tief in unsere Seele schreiben; wenn des Lebens ruhiger Lauf uns umkreist, wenn die Tage unseres Daseins sich heiter und lichtvoll ablösen, wenn im friedlichen Wohlbehagen die Zeit uns sanft hinfließt, da sollen wir keinen Augenblick des allgütigen Spenders vergessen, die Stimme Gottes soll uns entgegentönen im Glück und im Segen, und in gehobener freudiger Gemütsstimmung sollen wir Dankeslieder anstimmen dem Allerhöchsten. Die Schiffsleute auf dem sturmbewegten Meere mögen uns als warnendes Beispiel dienen, daß wir nicht dann erst unseren Gott anrufen, wenn die Stürme des Lebens im fürchterlichen Brausen uns umdröhnen, und wir in Gefahr sind והאניה חשבה להשבר, „daß unser Lebensschiff zu scheitern droht.“ Das, m. a. Z., ist die eine hochwichtige

Lehre, welche durch das Lesen des Buches Jona am Versöhnungstage als Leitstern auf unserem Lebenswege uns dienen muß.

II.

M. a. Z., Wir haben im ersten Teile unserer Festbetrachtung unser Augenmerk auf die Seeleute, die nach Tarschisch zur Erwerbung reicher Schätze ausgezogen sind, gerichtet; nun aber wollen wir unsere Aufmerksamkeit dem Propheten Jona selbst zuwenden. An ihn erging das Wort Gottes, daß er sich nach der großen Stadt Ninive begebe, um ihr zuzurufen, daß ihre bösen Handlungen die göttliche Strafe herausfordern. Was thut der Prophet? Wir würden es für unmöglich halten, wenn es nicht die heilige Schrift klar und deutlich berichtete, er vollzieht den göttlichen Auftrag nicht, sondern flüchtet sich. Kennt aber Jona die große Wahrheit nicht: (Obad. 1, 4.) אם תגביה כנשר ואם בין כוכבים שים קנך משם אורידך נאם ה' „Wenn du dich auch gleich dem Adler erhebst, und wenn du zwischen den Sternen dein Nest anlegst, auch von dort bringe ich dich herunter, spricht der Ewige?" Glaubt er denn wirklich vor Gott fliehen zu können? Aber so ist es mit der Sünde, sie ist gedankenlos, mißt ihre Schritte nicht früher ab, beachtet die Folgen nicht, sie unterdrückt das klare Denken, bethört die Sinne, verwirrt den Geist. Der Prophet flieht, weil ihn die heilige prophetische Weihe, welche ihn bei Verkündigung des Gotteswortes beseelen mußte, verlassen und der böse Trieb der Sünde übermannt hatte. Ja, m. a. Z., es ist eine unverrückbare Wahrheit: würde der Mensch seinen Wandel früher überdenken, würde er stets früher sorgfältig prüfen und hernach handeln, wie viele Fehltritte könnte er vermeiden! wie viel Weh könnte er sich ersparen! Deshalb ruft der königliche Sänger in heiliger Begeisterung aus: חשבתי דרכי ואשיבה רגלי אל עדתיך „Ich überdachte meine Wege, und meine Schritte wandten sich deinen Zeugnissen zu." (Ps. 119, 59.)

M. a. Z. Die Erzählung aus dem Buche Jona wiederholt sich auch sonst im Leben, sie steht nicht vereinzelt da;

wie gar oft wurde der göttliche Auftrag mißachtet und auf die Sirenenstimme der lockenden Sünde gehört! Aber im Großen hat sie sich vollzogen beim jüdischen Volke; auch an Israel erging das Gotteswort, am Sinai wurde es geweiht und geheiligt, daß es nach seinen Weisungen und Lehren handle und wirke, daß es dasselbe den Völkern verkünde, als Herold der unverfälschten, ewigen Wahrheit den Völkern voranschreite. Gewiß hat das jüdische Volk die Erfüllung seiner hohen Bestimmung als seine Lebensaufgabe betrachtet, es ist ein unvergänglicher Ruhm Israels in der Geschichte, das Gotteswort alsdie Fackel der Wahrheit allenthalben angezündet zu haben; doch gab es auch Zeiten, wo es den geheiligten Boden, auf welchen es fest und unerschütterlich stand, verlassen, und sich auf die schwankenden unsichern Fahrzeuge, die auf dem Meere des Lebens herumtreiben, begab. Die Folge konnte nicht ausbleiben, Stürme erhoben sich, des Meeres Wogen gingen hoch, und das Schiff, auf welchem sich das jüdische Volk hinaus in das weltliche Treiben gewagt, drohte zu scheitern. Anstatt aber auf Rettung zu sinnen — und die Rettung Israels besteht nur in der Rückkehr zu seinen Gotte, in der Wiederweckung und Wiederbelebung des religiösen Sinnes — geschah es beim jüdischen Volke wie bei Jona, וישכב וירדם es bemächtigte sich seiner in der Gefahr eine Betäubung, es verharrte in einem schlummerähnlichen Zustande, es vermochte nicht sich aus seinem Gedankenschlafe aufzuraffen, In diesem Zustande fanden es die Völker der Erde, sie fanden Israel niedergebeugt, mutlos, hoffnungslos, von einer schweren Betäubung gelähmt. Vermag aber Israel seinen hohen und heiligen Beruf zu erfüllen, wenn die Schwungkraft des Geistes von ihm gewichen, wenn die lebensfreudige Ueberzeugung von seinen erhabenen Wahrheiten und Lehren es nicht beseelt? Und da war es nicht anders zu erwarten, als daß die Völker an das von einer betäubenden Mutlosigkeit in seinen Geistesschwingen gelähmte, Israel mit den Fragen herantraten: „Was ist dein Beruf, woher kommst du, wo ist deine Heimat, von welchem Volke bist du?" Es kann unmöglich der Beruf eines

Volkes sein, in einer trägen Erstarrung, in einer verzweiflungsvollen Niedergeschlagenheit sich von den Stürmen des Lebens hin und her schleudern zu lassen? Dein Beruf muß dir doch eine sichere Widerstandskraft verleihen, muß dich doch erheben über alle Widerwärtigkeiten, muß dich doch kampffähig machen, um gerade in der Gefahr gehobenen Sinnes und Geistes emporzustreben zu der lichtvollen Erkenntnis? Diese Fragen rüttelten Israel sofort aus seiner Erstarrung und Betäubung auf, neugekräftet und verjüngt erhob es sich und erteilte den Völkern die siegreiche Antwort: עברי אנכי ואת ה׳ אלהי השמים אני ירא „Ein Ebräer bin ich, und den Ewigen, den Gott des Himmels, fürchte ich." Ihr habt Recht, ihr Völker, ich habe Gefahren, Angriffe, Verfolgungen, Feindseligkeiten nicht zu fürchten, ich fürchte nur den Einen, das ist der Ewige, der Gott des Himmels; so ich ihn fürchte, so ich sein Wort als unveräußerliches Heiligtum treu bewahre, bin ich geborgen, bin ich geschützt, kann ich ruhig bei den Toben der Stürme ausharren, mein Lebensschiff wird nicht scheitern, nicht bersten, Gott ist meine Macht, Gott ist meine Stärke. „Ein Israelite bin ich, und den Ewigen, den Gott des Himmels fürchte ich," das, Israeliten, ist das Merkwort, der hochbedeutsame Glaubensspruch, mit dem wir uns am Versöhnungstage ausrüsten sollen; aber wir sollen ihn nicht blos mit unseren Lippen aussprechen, er muß unser ganzes Sein erfüllen, muß aus der Tiefe unserer Ueberzeugung kommen; dieser Glaubensspruch muß mit Freudigkeit des Herzens, mit erhebendem Bewußtsein, mit dem ihm innewohnenden großen und reichen Gedankeninhalt von uns bekannt werden. Geschieht es also, dann ist der große Tag der Versöhnung und Sündenvergebung für uns nicht vergebens gewesen, dann hat sich seine heiligende Weihe an uns herrlich bewährt.

Aber noch eines, m. a. Z., sollen wir aus dem Buche Jona lernen. Die Seeleute in ihrer Angst und Verzweiflung beteten ein jeder zu seinem Gotte, und traten auch an Jona heran mit der Aufforderung: קום קרא אל אלהיך „Auf rufe

doch auch zu deinen Gott!" Wie tiefbeschämend mußte diese Aufforderung für den Propheten gewesen sein; Alle um ihn her sind in heiliger Andacht versunken, Menschen, die ihrem Lebensberufe nach den weihevollen Regungen der Seele fern stehen, deren Sinnen und Denken ganz von weltlichen Bestrebungen erfüllt ist, stehen da und richten ihr Herz in heißem, inbrünstigem Gebete zu dem Ewigen empor, nur Jona, der Prophet Gottes, verharrt in seinem Hinbrüten, er allein vermag sich nicht aufzuraffen, um vereint mit den Seeleuten sein Gebet zu dem himmlischen Throne Gottes emporzusenden. Ja, es war tief beschämend und demütigend für den Propheten, daß er erst von Andern, denen er als Vorbild dienen sollte, zu der heiligen That aufgemuntert werden mußte. Hüten wir uns, Israeliten, vor einer gleichen Demütigung. Wir dürfen es uns am heutigen heiligen Tage der Versöhnung am wenigsten verhehlen, daß der scharfrügende und zurechtweisende Ausspruch Jeremias': „Mich verließen sie, den Quell lebendigen Wassers, um sich Cisternen auszuhauen, zerbrochene Cisternen, welche kein Wasser fassen," (Jerem. 2, 13.) auch auf unsere Zeit Anwendung finden kann. Die alte Glaubenstreue Israels droht immer mehr und mehr zu schwinden, die Hingebung und Opferfreudigkeit für die Lehren der Religion nehmen ab, die Begeisterung für das Heilige, Göttliche entzündet die Herzen nicht mehr so wie ehedem, Israel, dessen Ruhm es ist, das Volk der Religion zu sein, von dem das Prophetenwort lautet: והלכו גוים לאורך „Völker werden deinem Lichte nachwandeln und Könige deinem strahlenden Lichtglanze" (Jes. 60, 3), steht nicht mehr ganz auf der göttlichen Bestimmung. Wir, wenn wir in Unthätigkeit diese Zustände so fortwuchern lassen, wenn wir anstatt nach aufwärts im Heiligen nach abwärts schreiten, wenn wir überall einen Fortschritt zu verzeichnen haben, und nur in der Religion einen Rückschritt, werden dann nicht die Völker der Erde zu unserer tiefen Beschämung und Demüthigung zurufen: קום קרא אל אלהיך „Auf, Israel, rufe doch zu deinen Gotte!" Du hast dich ja ganz von dem Einig-Einzigen entfernt, von

dem Allgütigen, der dein Fels, deine Zuversicht, deine Schutzwehr seit Jahrtausenden gewesen, — Das, Israeliten, müssen wir am Versöhnungstage bedenken, bedenken, um unserer großen Vergangenheit, unserer Gegenwart und unserer Zukunft wegen. Was wir seit Jahrtausenden waren, müssen wir immer bleiben, es muß heute, wenn der große Tag zu Ende geht, und wir von dieser heiligen Stätte scheiden, in unserer Seele einen mächtigen Wiederhall finden das erhabene Prophetenworte הן הבט נא עמך כלנו „Schaue doch, o Gott, in (Jes. 64, 8): Gnade und Allerbarmen auf uns herab, wir Alle, Groß und Klein, Alt und Jung sind ja dein Volk; dir wollen wir dienen, dir anhangen, und deiner Versöhnung uns würdig zeigen.

Amen!

V.

Die vier Lebensalter.

Predigt am Versöhnungstage.

Von Rabbiner Dr. Caro-Lemberg.

A. G.! Heilige Weihe ergießet der heutige Tag über unseren Geist und das Herz erhebet er zu selten erreichten Höhe der Andacht und Buße, der Heiligung und Reinigung vor Gott. Ist doch der Tag ein Grenzstein des Lebens, ein hochaufragendes Merkzeichen und eine nicht zu übersehende Mahnung. Wieder stehen wir vor Gott, büßend, fastend, unsern Leib kasteiend, wieder ergießet sich unser Herz vor Gott und die Lippe fließet über von heißem, inbrünstigem Gebet: von des Tages Heiligkeit und seines Spenders Barmherzigkeit erhoffen wir Sühne und Erhörung, Erlösung und Befreiung. Nicht eigenes Verdienst haben wir in die Wagschale zu werfen. Die Erkenntnis unserer Unvollkommenheit und Schwäche gehört mit zu dem reichsten Segen des heutigen Tages, ja im Begreifen und Erkennen unseres Unwertes liegt schon der erste Anspruch auf die verzeihende Gnade eines allliebenden Schöpfers. אין לנו מעשים עשה עמנו חסד heißt

es in unserem Gebet, gerade der Mangel an Verdiensten sei Grund der göttlichen Barmherzigkeit. M. A.! Des heiligen Versöhnungstages Forderung ist die Rückkehr des Verirrten zur Tugend; dieser Rückkehr einzige Vorbedinung ist die Erkenntnis des Gebrechens, klare unbestechliche und deutliche Einsicht, an welche wunde und krankhafte Stelle der Seele die heilende, bessernde Hand zu legen ist. Der Anregungen für diese grundlegende Erkenntnis enthält der Tag so viele, sei es, daß Du Dein eigenes Leben prüfend an Deinem geistigen Auge vorüberziehen lässest, sei es, daß Du Dich als Glied einer Gemeinschaft, als Teil der Gesamtheit fühlest und prüfest, ob Du alle Deine Aufgaben erfüllt, allen Ansprüchen, die an Dich zu stellen waren, genügt hast. Eine solche tiefe und ernste Prüfung, eine solche Rechenschaft Deines Seelenlebens fordert laut u. eindringlich der heutige Tag von uns.

So laßt uns denn die Forderung des Tages erfüllen in tiefster Demut und Zerknirschung, so mögen wir denn mit der Erkenntnis unserer Fehler gelangen zur heiligsten Versöhnung; möge der Herr des Geistes und des Wortes mit Eurem Herzen und mit meinem Munde sein, auf daß mein Wort eine Saat des Segens werde auf fruchtreichem Erdreich, eine Saat des Heils und der Liebe, eine Saat des Glaubens und der Tugend, eine Saat der Sühne und Versöhnung. Amen!

* *
*

Viermal am heutigen Tage, zu vier verschiedenen Tageszeiten, senden wir heiße Gebete hinauf zum Throne des Allwissenden, zugleich mit dem Bekenntnis unserer Sündhaftigkeit, mit dem Geständnis unserer Schwäche. Sollte der heutige Tag, das Spiegelbild unseres Lebens, nicht mit besonderem Nachdruck auch auf die Erscheinungen dieses flüchtigen Lebens aufmerksam machen wollen? Mag der Spruch eines weisen Lehrers uns darauf antworten: „R. Doßa b. Hyrkanos lehrte: Schlaf am Morgen, Wein am Mittag, Geschwätz der Kinder und das Verweilen an den Versammlungsorten der

Ungebildeten bringen den Menschen um seine Welt. (Sprüche der Väter (III, 14)

1) שנה של שחרית „Schlaf am Morgen! Wie? geißelt der Rabbi damit behagliche Bequemlichkeit? Wird eine tadelnswerte, aber doch nicht todeswürdige Gewohnheit so bitter gerichtet? Verstehen wir ihn nur recht. Einen anderen Morgen meint er, einen anderen Morgen beschwört er Dich nicht zu verschlafen, den Morgen Deines Lebens, die thaufrische Zeit der Jugend, das leuchtende Morgenrot des erwachenden Verstandes, die frühlingsfrohe Zeit der Aussaat, in welcher das Gemüt befruchtet werden soll und bearbeitet für die Segensernten der Zukunft, בבוקר זרע זרעך „am frühen Morgen säe die Saat", in früher Jugend senke in das empfängliche Gemüt Deines Kindes den Samen der Liebe und des Glaubens, der Tugend und des Vertrauens, am Morgen ackere und pflanze in das Herz deines Kindes den Glauben an Gott und den Glauben an die Menschen, in der Jugend schon laß es glühend lieben alles Hohe und Edle, alles Wahre und Gute, in der Jugend schon laß es stolz sein auf die Geschichte seines Volkes, lehre es treu zu sein, edel und gut, am Morgen schon jäte aus jedes falsche Korn und jedes üppige Unkraut. Soll der Garten der Unschuld in holdseligster Pracht Dir erblühen, o Gärtner, Menschengärtner, benutze den taufrischen Morgen! Wehe dem nachfolgenden Geschlechte, wehe, wenn Ihr den schönen Morgen verschlafen, wenn Ihr die Zeit der Saat verschlafen habt, Ihr habt Euch um Eure, Ihr habt die Kinder um ihre Welt gebracht, Ihr habt ihnen des Lebens Halt von vornherein geraubt, nach verschlafenem Morgen erwachen sie zu einem Tage voller Zweifel und Versuchungen, voller Prüfungen und Gefahren, nichts ist in ihrer Hand, was sie den Stürmen und Bedrängnissen des Lebens entgegensetzen können, kein Fruchtkorn ist in ihre Brust versenket, darum kann auch keine Blüte heilvoll sprießen. O, m. A., es ist eine große, gewaltige Schuld, den Morgen verschlafen, die Jugend unbelehrt, ununterwiesen gelassen zu haben, eine große Schuld und wert, am heutigen

Tage in erster Reihe zerknirscht und demütig vor Gott gebüßt zu werden. Von Abraham, so lehren unsere Weisen, stammt die Einrichtung des Morgengebetes, von ihm aber spricht der Herr: „Denn ich kenne ihn und weiß, daß er seinen Kindern und seinen Nachkommen befehlen wird, in den Wegen Gottes zu wandeln, Tugend zu üben und Gerechtigkeit". (Genes. C. 18, V. 10.)

2) ויין של צהרים „Und der Wein am Mittag." Auf den sonnigen Morgen der Kindheit folgt die lebenskräftige thatendurstige Jünglingszeit. Nicht wahr, m. A., es ist ein schönes, herzerquickendes Bild, ein solches Menschenkind, den Kopf voll hoher Entwürfe, das Herz voll edler Regungen. Ihm ist noch Alles hell und leuchtend, ihm erscheint noch Alles auf Erden edel und gut, es hat noch keinen Blick gethan in die Niedrungen des Lebens, er hat noch nicht geschaut in die dunkeln Höhlen, in denen die Noth wohnet und das Leid und der Kummer und die Entbehrung und die schmerzliche Entsagung, in seinen Adern tobt wie feuriger Wein die Thatenlust, und weil es die Welt nicht kennt, glaubt es sie in einem Ansturm erobern zu können. Fürwahr ein schönes Bild, aber weißt Du auch, wie gefährlich dieser feurige Ansturm, dieser Wein am Mittag, dem Hochaufstrebenden werden kann? Wie schmal, wie unendlich schmal, ist die Grenze, welche Jugendkraft von thörichter Vergeudung, Selbstvertrauen von Stolz und Ueberhebung, Freiheitsdrang von Zucht- und Sittenlosigkeit scheidet? O wie bald hat Verführung den Aufwärtsstrebenden abwärts geführt, wie bald sind die Ideale der Zukunft erblaßt, wie bald hat der Weg zum Lichte sich in den Höhlen des Lasters verloren! Wohl dem jungen Wandrer, dem in solchen Augenblicken ein weiser Führer und Berather zur Seite steht, wohl ihm, wenn die ewige Wahrheit des Glaubens sein Leitstern ist zu jeder Zeit. Seht, m. A., in dem dem Jünglingsalter entsprechenden Mussafgebet verrichten wir mit unseren Lippen, da wir's mit der That nicht können, die Aboda, den Hohepriesterdienst im Tempel, da ist jeder Schritt vorgezeichnet, jede Handreichung geboten, jede Bewegung geordnet,

jede Thätigkeit festgestellt, jede Sprengung befohlen, jede Opferung eingeteilt, jede Waschung und Räucherung gezählt und bestimmt — und also: „Wohl dem, der sich dem Gesetze beugt in seiner Jugend." Was Dich, o Jüngling, auf des Lebens irren Pfaden allein führen, stützen und festigen kann, es ist das Gesetz, Zucht im Gesetze. Das Gesetz führet Dich unbeirrt auf dem schmalen Wege der Entscheidung, das Gesetz zügelt Deine Leidenschaft, mäßigt Deine Begierde, das Gesetz adelt Dir jede That, durchgeistigt Dir jeden Genuß, das Gesetz verscheucht den Rausch mittäglichen Uebermutes, das Gesetz ist dein Helfer im Kampfe des Lebens, es lässet Dich besiegen alle Prüfungen und hilft Dir erklimmen die stolze Höhe wahrer Menschenwürde. Und die עבודה „Arbeit" ist es, die Dir das Leben versüßt. Gesetz und Arbeit — o Jüngling — seien die schützenden Cherubim Deines Lebens.

3) ושיחת הילדים „Und das Reden der Kinder!" Kindermund! Kinderrede! Wie süß, wie rein, wie wahr und unschuldig, giebt es heiligere Klänge als das Lallen der Kleinen? Giebt es rührendere Laute als aus dem Munde der Reinen und Unschuldigen? „Aus dem Lallen der Kleinen und Unmündigen ist dem Herrn Ruhm bereitet und Ehre", und Heil dem Manne, der sich in die reifen und erfahrungsreichen Jahre ein kindlich Herz, ein heiteres kindliches Gemüt hat hinübergerettet; Heil dem Weibe, das bis zur Höhe des Lebens sich die heilige, kindliche Unschuld wahrer Frauenwürde hat bewahret. Nicht das kindliche, m. A., wohl aber kindisches Reden im Munde des reifen Mannes geißelt unser Rabbi. Und ist es nicht kindisch unvernünftig, m. Br., wenn Du, mit Deinen eigenen Fehlern behaftet, zu Gericht willst sitzen über die Gebrechen Deines Nebenmenschen? Ist es nicht kindisch unvernünftig, wenn Du die Ehre Deines Bruders befleckest, seinen guten Ruf bemakelst, seinen Namen untergräbst? Ist es nicht unvernünftig und kindisch, sich um die Fehler Anderer zu bekümmern, wo so viel, so viel an Dir selbst zu bessern ist? Oder hältst Du Dich etwa in kindischer Weise für fehlerlos? Oder kannst Du hintreten, heute hin-

treten vor Gott und sprechen: Ich habe nie meinen Mund mit Lügen verunreinigt, ich habe nie meine Zunge mit Verleumdung befleckt? Kannst Du das? Kannst Du das heute und vor Gott? O Freunde, das Mannes alter stellt andere, höhere, wichtigere Forderungen an uns. Willst Du die Jahre der Blüte nicht mit etwas anderem ausfüllen, als wie mit Kindergeschwätz? Willst Du in den Jahren der Gesundheit und Kraft nicht etwas Dauerndes schaffen, etwas Edles und Großes, das Deinen Namen ehren soll, auch nach dem Sonnenuntergang Deines Lebens? Und denkst Du, statt strebend, wirkend, schaffend, nur schwatzend, denkst Du, nicht auch daran, daß in der Höhe des Sommers die Gewitter am häufigsten, in den Mannesjahren die Schicksalsschläge am heftigsten und empfindlichsten sein können? Glaubst Du mit eitlem Geschwätz den Gefahren und Prüfungen des Lebens entgegentreten zu können, ohne innern Halt, ohne sittlichen Kern, ohne etwas Unvergängliches gethan und geschaffen zu haben? Siehe, unsere Weisen nennen die Mincha-Zeit עת רצון, der Gipfel des Tages ist eine „Zeit des Wohlgefallens;" o, gestalte wohlgefällig Dein Leben, so lange Du noch auf dem Gipfel weilest. Zur Mincha-Zeit sprach Elija der Prophet: „Ich habe mit meiner Manneskraft geeifert für den Ewigen, dem Herrn Zebaot!" O Herr, daß auch wir, wenn wir zur Gnadenzeit der Mincha büßend an unsere Brust schlagen und die Sünden bekennen, die wir mit Zunge, Sprache und Mund verübt, an unsere besten Jahre gedenken und der Pflicht, ihnen einen dauernden Kern, einen unvergänglichen Inhalt zu verleihen. Es ist die höchste Zeit, etwas für die Ewigkeit zu schaffen. Wenn nicht jetzt, wann denn?

4) Denn gar bald neigt die Sonne sich zur Rüste, bald geht, o Mensch, Dein Lebenspfad zum Niedergang. Und Du, Lebenspilger, Du weilest noch immer in den בתי כנסיות של ע״ה „in den Versammlungshäusern der Irdischgesinnten?" in den Kreisen derer, denen diese Welt alles, die Ewigkeit und das Jenseits gar nichts oder wenig nur bedeutet? Du meinst noch immer, nur die Erde sei Deine Heimat, der Himmel

bleibt Dir fremd? Ach Freund, es dauert so lange gar nicht, und die Thore werden geschlossen, die Lebenspforten schließen sich, wir aber sollen das Neïlagebet verrichten, so lange die Sonne noch auf den Gipfeln der Bäume weilt, Du aber willst der Zeit nicht gedenken, wo auch Deine Lebenssonne im Versinken ist, wo auch Dir der Tag des Lebens zum Abschied winkt? Ach Herr, mit der tiefsten Inbrunst unserer Seele flehen wir: „Verwirf uns nicht nicht zur Zeit des Alters, wenn unsere Kräfte uns verlassen, o verlaß Du uns nicht!“ — Aber wie Wenigen geht dieses Gebet in Erfüllung? an wie viele Greise heftet sich der Schmerz und die Schwäche, die Krankheit und das Leiden? Und doch auch diese schwere Zeit noch kannst Du, so Du nur willst, zu einem heiligen und erhebenden Neïlagebet gestalten, so Du nicht weilst in den Versammlungen der Irdischgesinnten, so Du gedenkest Deiner unsterblichen Seele, so Du gedenkest Deines wahren Berufes hier auf Erden.

Wenn der Hohepriester seinen heiligen Dienst am Jaumhakipurim im Heiligthum geendet, dann ordnete er noch die Lichter vor Gott, daß sie helleuchtend brennen und nimmer verlöschten. Sei auch Du, mein Freund, sei auch Du, israelitische Schwester, seid auch Ihr lichtumstrahlte Hohepriester, nach des Tages heiligem Dienst, nach eines Lebens redlichem Streben ordnet auch Ihr noch die Lichter in Eurem Hause, zündet auch Ihr noch bei Euren Kindern und Kindeskindern die heilige Flamme des Glaubens an und der Liebe, seid ihnen am Lebensende noch ein leuchtendes Beispiel jedweder Tugend, ein flammendes Zeichen der Menschenliebe und Gerechtigkeit, der Demut und der Gottesfurcht. Die Sonne sinkt, der Tag geht nieder, aber Deines Lebens letzte Stunden sind umspielt vom Sonnenschein der ewigen Liebe, Dein lichtumflossenes Lager umstehen dankbar Urenkel und Enkel beim Schluß des Thores aber steigt Deine Seele auf wie inbrünstiges Neïlagebet, vom Dunkel der Erde hinauf zum Urquell des Lichtes und der Liebe, wo alle deine Lieben weilen. Amen!

(Jiskor!)

Vater im Himmel, heilig bist Du und geheiligt wird Dein Name. Im Staube liegen vor Dir Deine Kinder, erbarme Dich unser und vergieb uns. Denn wir haben gesündigt, wir haben gefehlt und Deine Güte mißbraucht. Du aber bist gnädig und gütig, Du verlangest nur Erkenntnis der Schuld, Reue und Buße. In jedem Lebensalter haben wir Deinen Weg verlassen. Du aber führest uns zurück durch die Unendlichkeit Deiner Gnade. Was wir als Kinder gefehlt, als Jünglinge verbrochen, als Männer gesündigt und als Greise verschuldet, o lösche es aus durch das Verdienst des heutigen Tages. Bestimme über uns zum Leben und nicht zum Tode. Hüte uns vor Kummer und vor Sorgen, vor Not und Elend, laß, o Herr, Licht sein in unseren Häusern, Lust bei unseren Kindern, Kraft bei unseren Jünglingen und Jungfrauen, ernste Schaffensfreude bei unseren Männern und Frauen, Friede und Seligkeit bei unseren Greisen und Greisinnen. Blicke gnädig herab, o Herr, auf alle Deine Menschenkinder, und laß den heutigen Tag einen jeden von uns zum Segen werden.

Amen!

VI.

Betrachtung zur Seelenfeier am Versöhnungstage.

M. A.! Die Seelenfeier am Versöhnungstage ist einer der heiligsten Momente des heiligen Tages. Wir stehen da am heiligen Orte des Gotteshauses, versetzen uns im Geiste an die Gräber der Todten und befinden uns so in heiligster Umgebung. Wir haben heute in und um uns Frieden, wie die Todten; es schweigen heute auch bei uns die Anforderungen und Bedürfnisse des Lebens, es ruhen die Kämpfe um das Dasein und Leben. Statt dessen beschäftigt uns lebhaft die Erinnerung an die traurigen Ereignisse unseres Lebens,

die Trauer darüber ist noch frisch in unserm Herzen, oder wird in dieser Stunde stets aufs neue wieder in uns geweckt. Traurige Ereignisse sind es, die uns berühren oder gar selbst betroffen haben, uns selbst oder einen der Unsrigen, der nahen oder fernen Angehörigen und Verwandten; Eltern, Gatten, Geschwister, Kinder, Freunde haben mit dem Tode gekämpft, oder sind ihm unterlegen. Wir werden doch nicht kleinmütig und ängstlich bei dem Gedanken hieran, wir verzagen und verzweifeln nicht in der Trauer und Betrübnis hierüber, wir wissen, Gott allein beschließt über Tod und Leben, wider unseren Willen nnd ohne unser Wissen werden wir geboren und sterben wir; Geburt und Tod, wie alle Fügungen und Schicksalsbestimmungen gehen ausschließlich von Gott aus, liegen allein in seiner Hand, sind seine Thaten und seine lauten Reden an uns. Aber bei all dem bleibt Gott unser Retter und Helfer alle Zeit, dieser Gedanke tröstet uns; was Gott thut, ist wohl gethan, von ihm geht nie Böses, stets nur Gutes aus, diese Erkenntnis richtet uns auf.

Indeß nur diejenigen, welche in Gott und mit Gott denken und leben, wissen von solchen Gedanken und haben solchen Trost; nicht diejenigen, welche gott- und glaubenslos, oder gar in Frevel und Sünde, in Spott und Unglauben das Leben verbringen, alle Zeit und mit all ihren Gedanken dem Erwerbe, dem Genusse, dem Vergnügen hingegeben, dem Sinnlichen und Materiellen zu-, dem Idealen und Heiligen abgewandt sind, die da lediglich auf ihr Wissen und Können, auf ihre Weisheit und Macht, auf ihre Stellung und Höhe, auf ihren Besitz und Reichtum vertrauend, sagen: „Meine Hand und Kraft hat mir dies alles gemacht und verschafft, es giebt keinen Gott und ich bedarf seiner nicht.“ Die Menschen in ihrer Schwäche und Ohnmacht, in ihrer Hinfälligkeit und Vergänglichkeit entgehen doch der Hand und Allmacht Gottes nicht, sie verfallen doch dem Geschicke, welches Gott über sie verhängt, wenn sie auch in Gleichgültigkeit und Glaubenslosigkeit Gott und Religion verspotten und verhöhnen Wenn da Gottes Hand mächtig eingreift, und wie bei einem

gewaltigen Donnerschlag aus heiterm Himmel die Menschen erschrecken, dann rufen sie: „Ach Gott!“ So sie aber dann angst- und verzweiflungsvoll nach Gott fragen, Trost suchen und Hülfe erwarten, da fehlt ihnen der Glaube und das Vertrauen. Dies sind Güter des Herzens, welche man nicht, wie die Güter des Lebens, fertig und vorräthig, leichten und wohlfeilen Kaufs aus dem Schreine nimmt; solche Güter und Schätze müssen vorbereitet und alle Zeit geehrt und gepflegt werden. Wer sie nicht zu jeder Zeit entbehrt, dem fehlen sie in den Tagen des Unglücks und der Trostlosigkeit. Da fragt man nach Rath, da sucht man nach Trost und findet ihn nicht. Der Schrein des eignen Herzens ist leer, man hat ihn in guten Tagen nicht gefüllt, da kann man in bösen Tagen ihm nichts entnehmen; die Klage und das Beileid der Freunde ist eitle Rede, die nichts nutzt und frommt, selbst Thränen lindern den Schmerz und das schwer bedrückte Herz nicht, ja sogar der Hinblick auf die schuldlosen Kinder, die Lieblinge Gottes und die Freude der Eltern, der Aufblick zu der heranwachsenden Jugend, der Grund aller Hoffnungen für die Zukunft der Eltern, vermag sie nicht zu trösten. Der Blick bleibt starr, der Mund bleibt stumm, das Herz bleibt kalt; ich bin verloren, ruft der Unglückliche in seiner Trost- und Glaubenslosigkeit. Armes Geschöpf – der Mensch in seiner Gott- und Religionslosigkeit!

Jedoch diese Stunde, in welcher wir bei den Todten weilen, soll und will uns nicht ängstigen, sondern nur den Ernst des Lebens zeigen, wie er uns überall entgegentritt, hinweisen auf das, was geschehen ist, hinweisen auf das, was kommen kann. Wir kennen die möglichen Gefahren und Leiden nicht alle, welche ungeahnt zu uns herantreten und unversehens für uns zur Wirklichkeit werden können. Die Zukunft ist ja stets für uns in Dunkel gehüllt, und wir wissen nicht, ob Glück uns lacht oder Unglück uns droht. O, die da ihres Reichtums oder ihrer Macht sich sicher glauben, sie wissen nicht, was der morgende Tag ihnen bringt. Wer ist seiner Zukunft sicher und weiß, ob seine Unternehmungen gelingen,

seine Pläne und Wünsche sich verwirklichen? Und wäre ihm der Himmel wirklich für den Augenblick wolkenlos erschienen und durch keine Nebel selbst in der Ferne getrübt, die Stunde des Todes ist ihm doch gewiß; daß sie kommt, ist sicher, wann sie kommt, liegt nicht in seiner Hand, er muß ihrer stets gewärtig sein, nur Gott entscheidet darüber. Selbst der Jüngling, der voller Hoffnung in die Zukunft hinausblickt, der glücklich von Stufe zu Stufe sich immer höher erhebt und dem Ziele schon nahe glaubt, er hat es erreicht, er will es fassen — da wendet Gottes unsichtbare Hand in unerklärlicher Weise das Geschick, die Hand des Todes berührt ihn, denn er schritt dicht hinter ihm her, und er wußte es nicht, die Stimme Gottes hat gerufen, und der Mensch, noch jung an Jahren, muß folgen. Wider unsern Willen, ohne unser Wissen werden wir geboren, müssen wir sterben. Selbst das Kind, der Säugling, eine liebliche Blume an der Brust der Mutter, die Freude der überglücklichen Eltern, die Zierde des Hauses, die Hoffnung ihres Lebens, auch eine solche Blüthe wird geknickt, nicht blos ein starker Baum, oder ein morscher Stamm wird gefällt. Täglich, stündlich werden wir daran gemahnt und sehen es vor Augen, und doch vergißt es der Mensch. Das ist sicher, Gott allein ist der Herr über Leben und Tod; Mensch vergiß es nicht, denk', daß du sterben mußt, sterben kannst in jeder Stunde, sei deines Todes eingedenk zu jeder Zeit.

Diese Gedanken will die Religion, und besonders diese Stunde des heiligen Tags in dir erwecken, nicht um deine Meinung zu trüben, sondern um dir den Ernst des Lebens zu zeigen, dich zu erinnern an das, was gekommen ist, und hinweisen auf das, was kommen kann.

Unsre Zeit unterscheidet sich darin nicht von den früheren Tagen, wir sind nicht besser, als unsere Väter waren. Auch aus Vater Abraham's Leben werden uns Mißgeschicke erzählt, auch er, der fromme Mann, war von Gefahren bedroht; aber er verzagte nicht und verzweifelte nicht; er sah Gottes Hand wirksam in der Natur und im Leben, er ging hinaus und sah Gottes großes

Sternenheer und dachte: Gott, der solches gemacht mit seiner Allmacht, Weisheit und Güte, er kann auch mir helfen, er kann und wird es. So dachte er und war getröstet; „er glaubte an Gott und das war seine Frömmigkeit." (והאמין בה' ויחשבה לו צדקה Gen. 15,6). Der viel geplagte und geprüfte, aber fromme Hiob gab Gott keinen Anstoß mit seinen Reden, er duldete und pries Gott trotz seiner Leiden und sprach: „Nackt ging ich aus Mutters Schoos und nackt gehe ich dahin zurück, Gottes Name bleibt gepriesen." (Hiob 1, V. 21) Unsere Väter sprachen in der Trauer, und wir sprechen es ihnen nach, wenn hartes Schicksal uns betroffen, wenn der Tod in unsere Reihen eingebrochen und einen der Uebrigen geraubt, wenn verzweifelt wir klagen: Wer kann und wird uns helfen, wer uns aufrichten? Unsere Betrübnis ist zu groß, unsre Lage zu hart, unsere Trauer zu groß, uns kann nimmermehr geholfen werden. Dann sprechen wir: יתגדל ויתקדש שמה רבא „Gottes Name ist groß, er bleibt groß und werde heilig gepriesen!" Wir sprechen es in frommer Gemeinde mit allen, die froh sind und getröstet, und auch wir, im Vertrauen auf Gottes Gnade, fühlen uns wieder getröstet und aufgerichtet. Wir fragen nicht mehr in kleinmütiger Verzweiflung über unsre trübe und traurige Lage: „Herr, was thust Du da?" So hart wir auch geschlagen, so tief wir auch gebeugt sind, sehen auch wir den Himmel an und glauben, ja wir vertrauen auf Gott, so hart und schwer uns auch der Schicksalsschlag getroffen, so tief er uns gebeugt hat, wir rufen demutsvoll und ergeben uns fügend: „Was Gott thut, ist wohlgethan!" „Gott hat gegeben, Gott hat genommen, Gottes Name bleibe gepriesen!" „Jisgadal wejiskadasch schmeh rabbo". Gottes Name ist groß, Gottes Name bleibt groß." Dies ist die tiefe Bedeutung unsers heiligen Kaddisch-Gebets, welches in der Trauer um Todte wir sprechen, nicht um zu klagen, sondern um uns zu trösten.

Nicht nur der Einzelne, auch die Gesamtheit wird von Gefahren bedroht und betroffen. Wie hart, wie grausam doch sind die Leiden unserer Brüder in fremden Ländern;

sie unterliegen schweren, lügenhaften Anschuldigungen, die aus Bosheit gegen sie gehäuft werden, um sie grausam zu verfolgen, in Lieblosigkeit und Härte sie auszutreiben, auszuplündern und zu verjagen. Wir klagen über uns, sie aber haben mehr zu klagen, wir leiden und möchten doch denen helfen, die noch schwerer leiden. Wir fühlen uns ohnmächtig, in solchem Elend zu helfen. „Wir blicken in die Höhe und fragen flehentlich: Woher soll uns Hülfe kommen? Hülfe kommt, ruft eine Stimme aus der Höhe, von Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde!“ Wir nennen solche Schläge Schicksalsschläge, denn sie kommen von der Hand dessen, der das Schicksal macht und verhängt, dessen Hand allein auch nur retten und befreien und vor ferneren Schicksalsschlägen uns bewahren kann. Wie kann da nun eine Rettung darin liegen, daß wir von Gott abfallen, im Unglauben uns von ihm wenden, in Treulosigkeit uns von ihm und dem Glauben an ihn uns lossagen? Der Reiche glaubt sich geborgen in seinem Reichtum, der vergänglich ist, der Starke stützt sich auf seine Stärke, die gebrechlich ist, der Gesunde vertraut seiner Gesundheit, die schwankend ist, der Lebende baut auf sein Leben, das hinfällig ist. Wo ist Hülfe und Rettung? צדיק באמונתו יחיה „Der Fromme lebt in seinem Glauben!“ Er glaubt an Gott und Gott ist ihm nahe, er vertraut ihm und seine Hülfe ist ihm stets bereit. Israel steht im „Bunde“ mit Gott. Er unser Gott, wir sein Volk, Er unser Vater, wir seine Kinder, wir seine Kämpfer und Dulder, Er unser Beistand und Retter in Tod und Unglück. „Der Fromme lebt in seinem Glauben“, — ein diesseitiges und ein jenseitiges, ein vergängliches und ein ewiges Leben. חי חי הוא יודך

„Der Lebende, der Lebende — der Doppel-Lebende — er dankt und huldigt Dir immerdar!“ (Jesajas 38, 19.)

Amen!

VII.
Die religiöse Beredsamkeit.

Eine Betrachtung zum Schlußfeste.

Als Mose kurz vor seinem Tode noch einmal eine feierliche Mahnung an sein Volk richtete, schilderte er die Wirkung, die er für sein Wort wünschte, in folgenden Gleichnissen. „Es träufe wie Regen meine Lehre, es riesele wie Thau mein Wort, wie Sturmgüsse auf die Saat, wie Fluten auf das Gras, denn den Namen Gottes rufe ich, seine Größe will ich künden!"

Wer dem Tode nahe ist, hat nicht viel Worte übrig und hier braucht Mose vier Gleichnisse für dieselbe Sache Wenn wir es recht erwägen, so haben wir in diesen Sätzen Wert und Wesen der religiösen Rede genau umschrieben.

I.

So oft hören wir für die Predigt, welche an heiliger Stätte verkündet wird, die Bezeichnung „Gotteswort". Die Zuhörer denken meist von diesen Reden nicht so erhaben und beurteilen sie nach persönlichem Gefallen und Mißfallen. Das ist ein schroffer Gegensatz; jedenfalls liegt in dem Ausdruck „Gotteswort" eine ungeheure Uebertreibung, jeder Redliche, dem es vergönnt ist, an gottgeweihter Stätte zum Volke zu reden, möchte gern Wahrheit, reine, lautere Wahrheit künden; aber das wollen die braven Menschen an jeder Stelle, in jeder Lage; wie wir uns auch drehen und wenden mögen, so bleibt doch die Predigt „Menschenwort", erhabener nur durch den Inhalt, durch das Ziel, „die Größe Gottes zu künden."

Wer hatte eher ein Recht, sein Wort Gotteswort zu nennen, als Mose, von dem Gott meldet: „In meinem ganzen Hause ist er vertraut", der in der Gottheit webte und strebte. Aber unser Text lehrt uns, daß Mose bei weitem nicht so unbescheiden war, als es heute Viele sind, die nicht entfernt an ihn heranreichen; er brauchte die Ausdrücke: meine Lehre, mein Wort; Gott offenbart sich, Gott waltet in jedem reinen Wahrheitsstreben, in jedem Worte, in welchem ein reines Streben sich kund thut; aber der

Weiseste, wie Mose, weiß es am besten, daß der Mensch nur der Absicht sich bewußt ist, nicht des Ziels; darum ist ein Mose nicht so verwegen, seine Rede Gotteswort zu nennen, und irgend einer der Nachgeborenen sollte sich dessen erdreisten?

Und was will Mose seinem Volke spenden? Zuvörderst „Lehre“, Wissen, Erkenntnis. Damit waren viele Hörer von jeher nicht besonders einverstanden. Die Menschen wollen lieber bewegt, erregt, erschüttert, begeistert als belehrt werden; es ist so süß, wenn freudige oder auch wenn schmerzliche Empfindungen in uns geweckt werden, es ist so kahl und nüchtern, wenn wir schlechtweg unterrichtet werden, es giebt Saiten unseres Gemütes, die bei jeder Berührung mächtig tönen, dagegen ist das Nachdenken und Lernen ein hartes anstrengendes und langweiliges Geschäft; wer z. B. von Tod und Sterben redet, der hat geschwind stimmungsvolle Hörer.

Mose hat dies so gut gewußt wie irgend einer, der, um ein flüchtiges Gefallen zu erwecken, den Neigungen der Menge entgegenkam. Aber die Religion des Judentums will den Geist nicht einschläfern, daß er gleichsam nur so dahinträumt, sondern sie will den Verstand wecken, daß er klar die Bedingungen des Daseins erkenne. Das Judentum ist Lehre, das Gotteshaus ist Lehrhaus. Man spricht nicht mit Unrecht von Tempeln der Kunst und stellt die Forderung, daß die Dichtung nicht herabsteige und sich erniedrige, um die Menge durch wohlfeile Künste, sei es zu ergötzen, sei es zu rühren. Und diejenigen, die für die Religion reden, sollten kein höheres Ziel kennen als dies, der Menge zu gefallen? Die Seele ist ein Ganzes und Geist und Gemüt sind nicht zu trennen, wer den Geist nicht belehrt, wird auch das Gemüt nicht dauernd aufrichten.

Aber da vernehmen wir die Klage: Das Gebiet der Religion ist eng, mit wenigen Begriffen, Gedanken und Regeln ist alles erschöpft. Auch hier kann uns Mose ein Führer sein, er ruft am Eingang seiner Botschaft Himmel und Erde zum Zeugen. Was heißt das anders, als daß wir aus Himmel und Erde, aus allem, was vorgeht, Zeugnis

schöpfen können und sollen, um Gottes Größe zu verkünden.
Es gab Zeiten, wo man sagte, der Künstler solle nur erhabene Gedanken, große geschichtliche Momente malen und durch seine Kunst feiern. Was kam dabei heraus? Trotz großer Begabung und ernsten Strebens, Gemälde, die wir nur verstehen, wenn man uns vorher eine lange Erklärung gegeben hat, wir bleiben kalt gegenüber diesen anspruchsvollen, wandfüllenden Tafeln. Dagegen giebt es eine Kunst, da stellen sich die Maler die denkbar einfachsten Aufgaben, ein Paar Haustiere, eine Wiese, eine Bauernstube, ein dörfliches Fest u. ä. und diese Bilder gewähren uns einen hohen Begriff menschlichen Könnens und wir fühlen uns erfreut und befriedigt. Es ist allerwegen besser, tüchtig im Kleinen als ein Stümper in Erledigung großer Aufgaben zu sein.

Und wie die Kunst fast jede Erscheinung adeln kann, so giebt es auch eigentlich kein Gebiet, das von der Erörterung an heiliger Stätte ausgeschlossen ist, der Religion ist nichts fremd, alles, was die Zeit bewegt, soll seinen Wiederhall finden an heiliger Stätte, denn alles hat eine Beziehung auf Gott, auf die Religion und es gilt, diese Beziehung aufzusuchen, die Gedanken und Strebungen der Zeit herauszuheben aus dem Streit und dem Staub und sie im Lichte der Ewigkeit zu erklären, zu verklären; so sollen sie besprochen werden, daß sie wie es in dem Mosesworte heißt, „die Größe Gottes verkünden."

Die Form der Behandlung solcher Fragen wird eine andere sein wie draußen auf den Kampfplätzen des Lebens, denn das Gotteshaus ist das Friedenszelt. Aber die ganze Welt, Himmel und Erde, wie es in dem Liede des Mose heißt, soll hier sich spiegeln im Lichte der Religion. Es giebt keinen Gegenstand, der nicht ins Gotteshaus gehört, er muß nur in der gehörigen Form eingeführt werden.

II.

Und über diese Form geben die Gleichnisse des Mose eine ergiebige Auskunft. „Es träufe wie Regen meine Lehre";

der Regen, sagen die Alten, ist für den Wanderer unbequem, aber für die Landschaft ein Segen. So kann es vorkommen, daß eine religiöse Rede dem und jenem unbequem ist, der findet den Gegenstand zu hoch, der Andere zu trivial, das schließt nicht aus, daß sie für die Gesamtheit nützlich und ersprießlich ist. Es soll niemand von den Menschen gering denken, zu denen er redet, das ist sündhaft und thöricht; unsere Alten raten dem Redner, Ehrfurcht zu haben vor der Gemeinde, denn dies ist ein wirksames Mittel des Erfolges aber gerade wer seine Zuhörer achtet, der wird ihnen nich ohne weiteres zu Munde reden und nicht unbedingt nach ihrem Geschmacke sich richten.

Nun fährt Mose fort: „Es riesele wie Thau mein Wort." Der Thau rieselt unvermerkt hernieder, niemand wird von ihm gestört, niemand sieht sein Kommen. Er ist da und erquickt die Flur. Die religiöse Rede wendet sich auch an den Willen, sie will bessern, sie mahnt, sie warnt; etwa indem sie schilt und stürmt und poltert, oder indem sie mit ätzendem Spotte verfolgt oder durch eine genaue Schilderung eines Fehls einen Menschen bloßstellt? O nein, nicht jede Arznei ist bitter, und oft gelingt die Heilung auch ohne weh zu thun, ohne zu verwunden. Eine moralische Betrachtung schildert ein sittliches Uebel, erklärt seine Ursache, kennzeichnet seine Schäden, zeigt den Weg, es zu beseitigen und diese allgemeine Betrachtung, die niemand kränkt, niemand beleidigt, die wie Thau das Herz erfrischt, hat unvermerkt auch auf den Einzelnen gewirkt und ihn gebessert.

Aber ein Mose stellt noch höhere Ansprüche an sich' Versuche es ein jeder nach Kräften ihm nachzustreben. Jene sanfte, milde, gleichmäßige Wirkung, die der Wirkung des Thaues, des Regens vergleichbar ist, genügt ihm nicht, er will erschüttern, er will begeistern. Ein Gewitter stürmt durch die Landschaft; die Saaten, die aufgerichtet dastanden, liegen am Boden, es ächzen der Bäume stolze Kronen, dunkle Wolken türmen sich am Horizonte, der Himmel hat seine Schleußen geöffnet und dies ganze düstre Bild des Schreckens wird hin und wieder

für einen Moment durch grelle Blitze aufgehellt. Aber kurze Zeit darauf hat sich das Wetter verzogen und Saaten und Bäume sind erfrischt und neubelebt. So konnte der Propheten Rede erschütternd wie ein Gewitter und dadurch belebend wirken. Und anderenteils konnte das Wort jener gewaltigen Männer fortreißen, begeistern, es konnte wie Frühlingsregen ein rasches Wachstum des Guten und Edlen erzielen.

Jedoch alle diese Erfolge blühen nur dem, der, und hätte er auch die glänzendste Begabung, nicht sich selbst sucht und seinen Glanz und seine Größe, sondern der mit Mose spricht: „Den Namen Gottes rufe ich, seine Größe will ich künden." Auch die Rede vor Gott und für Gott braucht den Schmuck nicht zu verschmähen, der geistlicher und weltlicher Rede schön ansteht. Aber ohne das heilige Feuer von innen wird selbst der fähige Mann nur ein Wortkünstler bleiben, der allenfalls Bewunderung aber keine Siege des Göttlichen gewinnt.

Die religiöse Beredsamkeit hat in Israel im letzten Jahrhundert einen großen Aufschwung genommen; aus einer Verwilderung ohnegleichen haben wir den Weg zurückgefunden zum Wahren und Schönen, aber wir sind noch weit, weit entfernt vom Vorbild der Propheten, die alles, was sie und ihre Zeit bewegte, in ihren Reden zum Ausdruck brachten. Hier gilt es, die Lehre zu beherzigen: „Erweitere Deine Zelte", Himmel und Erde sollen durch des Menschen Mund für Gott Zeugnis geben, auch die weltliche Weisheit ist eine göttliche, alles gehört in die Synagoge, was von Gottes Größe kündet; die Predigt ist keine abgeschlossene Kunstform, sie ist nicht für die Denkträgen, sondern sie soll in volkstümlicher Weise womöglich alle Gebiete menschlichen Geistes aufklären mit dem Lichte der Religion, dazu soll sie allerdings auch die Müden stärken und das Gemüt erfrischen. „Es träufe wie Regen meine Lehre, es riesele wie Thau mein Wort, wie Gewittergüsse auf das Gras, wie Frühlingsregen auf die Flur! denn Gottes Namen rufe ich, seine Größe will ich künden."

VII.
Predigt am 1. Tage des Sukkoth-festes.

Von Rabbiner Dr. Jacob in Göttingen.

M. A.! Daß das Hallel, diese Gruppe von 6 Psalmen (113—118) für die drei Wallfahrtsfeste eingesetzt ist, daß es besonders dem längsten derselben, das wir heute beginnen unverkürzt gegeben worden ist, dafür sind wir denen, die unsern Gottesdienst geschaffen, besondern Dank schuldig. Sie haben dem schönen Laubhüttenfest damit einen neuen Ausdruck der Empfindungen gegeben, die uns an ihm bewegen, einen neuen Ausdruck im Wort neben den sinnvollen Handlungen und Symbolen. Da ist die luftige, bewegliche, leicht gebaute und leicht wieder abgetragene laubgedekte Hütte — was will sie sagen? Mensch! eine solche Hütte ist dein Leben! Da ist der stolze Palmzweig, der duftende Citrusapfel, die liebliche Myrthe, der bescheidene Weidenzweig. — Was diese sagen wollen? Jedes für sich Vieles, und zusammen unter andern auch: Siehe! wie reich Gott in der Natur jetzt, wo sie die Frucht einheimsen, den Tisch gedeckt hat. Du bindest sie in einen Strauß, denn sie kommen von einem Geber. Sei es ein Bild einiger Menschheit, darin der Hohe wie der Niedrige vor Gott zu einem Bunde sich einen sollen. Sei es ein Bild deiner Seele, deren Kräfte, die hohen die bescheidenen, alle dem Einen geweiht sein sollen. Seien sie ein Bild der Religion, dieser Mischung von Hochsinn, Demut und Heiterkeit.

„Danket dem Herrn, denn er ist gütig!" Das ist aller Symbole Sinn, danket dem Herrn, denn er ist gütig, das ist der Hallelpsalmen Grundton und Schluß, sowie sie beginnen mit Hallelujah — Preiset Gott!

Mit ursprünglicher Kraft gefühlt wird jedes Lied und jedes Gebet vielleicht nur einmal, in dem Augenblick, in dem es erlebt wird, und auch dann ist es nicht das ganze Erlebnis, sondern ein wenn auch zu schönem Wohllaut gedämpfter Nachhall lauten Schrei's aus tief oder mild bewegter Brust. Also von dem innersten Heiligtum sind wir ausgeschlossen.

Aber wie die schwirrende Saite ihre Nachbarinnen ergreift und leise mit- und nachklingen läßt, so können auch wir mit einer dem Dichter und Beter ähnlichen Kraft nachfühlen, wenn wir uns in seine Nähe stellen, wenn wir unsere Seele an den verbindenden Wirbel gleicher Empfindung befestigen, wenn wir Lied und Gebet nicht mit flüchtigem Auge lesen, sondern singen und beten mit dem Munde, mit dem Herzen, mit der Seele — der ganze Mensch. In dem ganzen Menschen aber wird für jeden Laut, der aus einer Menschenbrust kommt, eine verwandte Saite klingen und je echter der Ton, je menschlicher, je voller klingt es mit.

Solche Herzenstöne erklingen wie aus dem ganzen Psalter, das darum das Liederbuch der Frommen aller Zeiten und Bekenntnisse geworden ist, rein und voll aus dem Hallelpsalmen. Eines der schönsten Lieder ist der 116, in dem ein volles Herz sich durchringt vom Schrei der Angst bis zur hellen jubelnden Freude. Aus ihm lasset uns einen Accord vornehmen, den im Dreiklang von Gebet, Jubel ünd Dank ein gemeinsamer Grundton beherrscht:

I. Leid traf mich und Gram, da ruf' ich an den Namen Gottes!

II. Den Becher des Heils hebe ich empor und den Namen Gottes ruf' ich an!

III. Dir will ich opfern ein Opfer des Dankes und den Namen Gottes ruf' ich an.

I.

אהבתי „Ja ich habe dich lieb, mein Gott, denn du erhörtest mein lautes Flehen. Hast du mir nicht dein Ohr geliehen, als damals ich zu dir geschrieen.“ Mit diesen Worten betritt der fromme Pilgerer den Tempel. Fernher kommt er gezogen aus seiner Heimat aus dem freundlichen Galiläa, aus dem düstern Südland von der lieblichen Ebene Saron, von der dürftigen Steppe von den Bergen herab. Schon vor Wochen hatten sich alle versammelt und waren aufgebrochen, je näher sie kamen, desto größer wurde der Zug. Auf freiem Felde, am Bergeshang, im düstern Wald hatte

man oft gerastet. Mancherlei Not und Entbehrung gab's auf der beschwerlichen Reise, aber alles war vergessen, wenn der Führer eins der schönen Pilgerlieder anstimmte, die sie David, dem Sängerkönig, zuschrieben. Zogen sie einsam durch die Berge, feindlichen Hinterhalt fürchtend, dann stimmte ein Halbchor sie an: „Ich erhebe meine Augen zu den Bergen, von wannen soll mir Hilfe kommen?" und der andere Halbchor fiel ein: „Meine Hilfe kommt von Gott, der Himmel und Erde geschaffen." Ging's über gefährliche Stege, so sangen sie: „Er läßt nicht gleiten deinen Fuß, dein Hüter schlummert nicht." Brach die Nacht herein: „Siehe es schläft und schlummert nicht der Hüter Israels." Stach in glühender Hitze die Sonne: „Gott ist dein Schatten, zu deiner Rechten. Des Tag's sticht dich die Sonne nicht." (Ps. 121.) „So schritten sie von Kraft zu Kraft bis sie erschienen, vor ihm in Zion." (Ps. 84.) Da lagerten sie denn in tausend und abertausend Zelten und Hütten weit über die Gemarkung der Stadt, die die Hunderttausende nicht fassen konnte. Erschien nun der Festesmorgen, so zog man, mit dem Opfer, sei es ein Tier, sei es eine Frucht, in den Tempel und jeder hatte diesen Feststrauß in den Händen, den man auf dem Wege abgeschnitten und zusammengesteckt hatte, so daß der Vorhof wie ein Wald von frischen Palmen starrte. Während nun der Priester den Dienst verrichtete, sangen Leviten und Volk eben unsern Psalm so recht aus dem Herzen manches Pilgers: „Todesbande umpfing mich, schon umfaßten mich des Sarges Wände, Leid und Gram hat mich getroffen, da rief ich den Namen Gottes an: Herr, rette du meine Seele!"

Wieder antwortet ein anderer Chor: „Ja barmherzig ist Gott und gerecht und unser Gott ist ein Erbarmer."

„Hütet er nicht die Arglosen? – So war auch ich elend und er war mein Retter." „Seele mein, kehre ein zu deinem Frieden, denn Gott hat dir wohlgethan." „Ja du errettest mein Leben vom Tode, meinem Auge spartest du die Thräne, meinem Fuße den Anstoß." „Wandle ich nicht vor Gott, im Lande des Lebens! Ich vermeinte, ich spräche mit Recht wie

bin ich doch elend. Dachte schnellfertig: „Wie täuscht doch alles, was am Menschen ist.“ — Wie ist doch unsere Art, das Fest zu feiern eine ganz andere geworden. Aber verschlägt das etwas? Sind Menschenleben und Menschenempfinden anders geworden? Hat das Menschenherz gewechselt? Nein, m. A., auch wir, wenn wir unser Leben überblicken, können mit denselben Worten sprechen: Not und Gram traf mich da rief ich den Namen Gottes an. Was anders hätte mich aufrechterhalten können als die Tröstungen, die im Namen Gottes liegen, als die Ueberzeugung, daß er wie ein milder Wohlthäter meine Not sieht, wie ein liebender Vater auf meinen Gram blickt. Und hätte er auch nicht geholfen, konnte er nicht helfen, so rief ich dennoch seinen Namen und vertraute ihm Not und Gram, und es ward stille und friedlich in mir, denn ich wußte: einen Freund giebt es, der weiß, der sieht, was dich quält und drückt. Er sieht, wie du dich auf dem Krankenlager windest, er sieht, wie Weib und Kind dir darben, er sieht, wie die Menschen dich verlassen, er sieht, wie dein Hoffen zerstört wird. Und würde es auch nicht anders, besser, blieben mir Not und Gram, können sie noch dieselbe Stärke haben, wenn ich den Namen Gottes anrufe, wenn ich weiß, einen giebt es, der es weiß? Ist nicht das der Seele größte Last, die sie allein tragen muß? und ist sie nicht frei, wenn sie es abgewälzt hat auf den, der alle Lasten trägt? Wen anders sollen wir anrufen, wenn Not und Gram uns treffen: Sollen wir zu Menschen rufen? „Vertraut nicht auf Fürsten, nicht auf ein Menschenkind, bei dem keine Hilfe ist. Sein Leben entflieht, er kehrt zur Erde, und selbigen Tages sind seine Pläne dahin. Heil dem, dessen Hilfe Jacobs Gott, dessen Hoffnung der Ewige ist.“ (Ps. 146, 3—5.) Wohl dem daher, der in Not und Gram den Namen Gottes anruft und sich die Enttäuschung erspart, auf Menschen vertraut zu haben. Aber was wollen wir denn? Was sind denn Not und Gram gegen die höchste Gabe: Wandelst du nicht vor Gott im Lande des Lebens? Hat er nicht deinen Fuß bewahrt vor dem Straucheln? Hat er uns nicht vor dem Tode bewahrt, der

hinter jedem Augenblick lauert. Anstatt aller Klage sollen wir vielmehr am Feste des Dankes sprechen: „Wie kann ich Gott vergelten, was er an mir gethan?“ — Wie ich ihm vergelten kann?

II.

„Wenn ich emporhebe den Kelch des Heils und den Namen Gottes anrufe.“

Viele Menschen denken, die Religion sei nur für die Schattenseiten des Lebens da, um in diese etwas Licht hineinzubringen, nur der arme Gedrückte bedürfe ihrer, die Freude aber sei sich selbst genug. Wir denken mit nichten so, wir meinen, daß wie die Freude die reinste Empfindung sei, so auch ein freudiges Herz Gott ebenso hingebend dienen könne. Nicht blos dazu ist die Religion da, um die letzten traurigen Stunden des menschlichen Lebens zu verschleiern, zu verbrämen, sondern auch die heitern und frohen Stunden soll sie begleiten, soll sie verklären, soll sie heiligen.

Darum also rufen wir den Namen Gottes an, nicht blos, wenn uns Not und Gram trifft, sondern erst recht aus voller Brust, wenn wir den Kelch des Heils emporheben. Wir haben die Woche gearbeitet, mancherlei Sorgen und Mühen gehabt, da erscheint in immer neuer Glorie des Sabbatabends heilige Freude: da heben wir den Kelch des Heils und rufen den Namen Gottes an, so weihen wir die Ruhe ein und heiligen sie Gott.

Es neigt sich der Abend, der Sabbat, der liebe freundliche Gast, will scheiden, schon blickt der Werktag mit ernsterem Antlitz durchs Fenster: da heben wir den Kelch des Heils und rufen den Namen Gottes an und weihen ihm die Arbeit und heiligen sie Gott.

So geht uns das Leben dahin in Arbeit und Ruhe, in Feiern und Wirken, und beständig wird es durchhallt vom Anruf Gottes.

Ein junger Erdenbürger wird in die Gemeinschaft der Lebenden in den Bund Israels aufgenommen, glückwünschend kommen Anverwandte und Freunde herbei, Freude strahlt das

Antlitz der Eltern, man setzt sich zu fröhlichem Mahle — doch wie? hat sie, die ihm das Leben gab, nicht zu Gott gerufen, als Todesbande sie umfingen? hatte sie nicht gerufen: „Ich erhebe meine Augen zu der Höhe, von wannen kommt mir Hilfe?" Ward sie ihr nicht?? Und Du wolltest sein vergessen beim fröhlichen Mahl: Darum erhebet den Becher des Heils, und rufet mit mir den Namen Gottes an.

Der Knabe ist herangewachsen, zum ersten Mal trat er hierher zur Thora und sprach mit aufdämmernder Einsicht in die kostbaren Güter des Lebens, die sie ihm giebt, zum ersten Mal den Segen über unsere Lehre. Glückwünschend und Geschenke tragend umdrängt man ihn: Knabe, dessen Blick an den Geschenken haftet, willst Du warten, bis Not und Gram Dich treffen, um den Namen des Ewigen anzurufen. Nein, denke jetzt in der Stunde heiliger Freude an ihn, erhebe den Becher des Heils und weihe ihm Deine Jugend, Dein Herz, Deinen fröhlichen Sinn.

Knabe und Mädchen wuchsen heran zu Jüngling und Jungfrau, unter dem Baldachin haben sie sich die Hände gereicht, es ging der Ring von Hand zu Hand, sie haben den Segen des Lehrers empfangen und ihr Auge wurde von innerer Erregung feucht, sie erheben den Kelch des Heils, nunmehr mit einem Wort, mit geeintem Herzen anrufend den Namen Gottes: O blicke Du herab auf unsern Bund, laß uns Dich immer anrufen, Herr, in Freuden. Doch nicht wie wir wollen, wie Du willst. Soll es sein, daß auch uns Not und Gram trifft, sei unser Jubel Zeuge, daß auch dann wir Deinen Namen anrufen wollen.

Und sie kommen Not und Gram; wenigstens harte Arbeit, Mühseligkeiten und Beschwerden, ernste Sorgen des Mannes, wie er redlich ernähre Weib und Kind, manch' verborgener Kummer, manch' heimliche Zähre des Weibes um den Gatten, um die Kinder und manchmal fragen sie sich: Wann werden wir wieder den Becher des Heils emporheben um den Namen Gottes anzurufen in Freuden?

Ihnen und Euch allen rufe ich zu: Heute, am Feste der Hütten, am Feste des Dankes, da rufet ihn an mit Danken.

III.

„Das Opfer des Dankes will ich Dir darbringen, Deinen Namen rufe ich an!"

Des Dankes wofür? Können wir darnach fragen?

„Ich bin nicht gestorben, ich lebe noch und kann erzählen die Werke Gottes." Ist das nicht Dankes wert?

Ein Opfer des Dankes will ich bringen.

Nicht nur in Trauer und Trübsal, nicht blos im Freuen und Jubeln besteht die Religion, sondern ebenso wohl im Entsagen, in der heiligen Freude, auf Freude verzichten zu können. Drum nicht blos in Leid rufen wir Gottes Namen an, nicht blos in Freud, denn beide treffen nur uns und was uns besonders nahe steht, sondern auch wenn wir opfern für Andere, in fremdem Leid, zu fremder Freude.

Leid, Not und Gram hat Dich getroffen, Du weißt wie sie quälen, wie sie drücken, Du riefst den Namen Gottes an, Du warst elend und er half Dir, kannst Du fremdes Leid sehen, ohne es zu mildern nach Deiner Kraft, nach der Gabe, die Deine Hand vermag? Dich umfingen Todesbande, da riefst Du den Namen Gottes an, kannst Du Andere darin sehen, ohne sie zu lösen? Opfer bringe dar, Opfer des Dankes, daß er Dir half, indem Du Andere hilfst. Er hat Dir seine Hand geöffnet, seine weite, mildreiche, mit der er alles Lebende sättigt. Wollen nicht auch wir die Hände aufthun und Lebendes sättigen?

Du erhobst so oft den Becher des Heils und riefst den Namen des Ewigen an, in Festen und Feiern an Deinem sabbatlichen, festlichen, hochzeitlichen Tisch, kannst Du den Armen stehen lassen vor der Thür? Willst Du ihn nicht hereinrufen, ihm den Becher in die Hand drücken: Hier erhebe auch Du den Becher des Heils und rufe den Namen des Ewigen an.

Kannst Du schwelgen, wenn Andere darben. Willst Du kargen und mit kleinmütigem Hinweis auf die schlechten Zeiten, die Hand verschließen, wenn ich an Deine Thür poche, wenn ich vor Dich trete und zu Dir spreche: „Opfere Opfer des Dankes und rufe den Namen Gottes an", damit Du nicht mit quälendem Selbstvorwurf ihn anrufen müssest, wenn Not und Gram Dich treffen.

Opfere jeder, gebeten und ungebeten, Opfer des Dankes für das Leben, das Gott ihm bewahrt, für die Lieben, die er ihm erhalten, für jede Thräne, die er ihm erspart, für jeden Anstoß, an dem er ihn vorbeigeführt.

Denket an die Leidenden in euren Freuden, hoffet auf Freuden in Leiden, dankt ihm für dieses und jenes, und in diesem ewigen Dreiklang von Leid, Freude, Dank, der Menschenleben durchtobt, lasset uns allzumal anrufen den Namen Gottes.

„Heut ist ein Tag, den hat Gott uns gegeben, daß wir an ihm jauchzen und jubeln, das Leid vergessend, des Dankes voll. „Seid gesegnet im Hause des Herrn. „Du bist mein Gott, Dir will ich danken, Du meine Gottheit, Dich will ich preisen."

„Danket dem Ewigen, denn er ist gütig und ewig währet seine Güte. Hallelujah!" — Amen!

IX.

Die neue Welt.

Predigt am Schlußfeste (Schmini Azeres) 5653 (1892).

Von Rabbiner Dr. S. Stern in Saaz.

M. A.! Kein Satz in dem an lebensüberdrüssigen und schwermüthigen Sätzen so überreichen Büchlein Koheleth dürfte mehr Widerspruch hervorrufen, als der Satz: אין כל חדש תחת השמש „Es gibt nichts Neues unter der Sonne!" Wohin Du trittst, begegnen Dir neue Erfindungen, neue Anschauungen, eine neue Lebensweise, Dinge, welche vor einem Jahrhundert auch nicht die kühnste Phantasie

eines Dichters hätte ahnen können. Der Dampf trägt uns mit Windesschnelle in die entfernteste Gegend, unsere Gedanken und Worte werden mit Blitzesschnelle über das Weltmeer getragen, die Naturprodukte auf künstliche Weise verarbeitet und wenn heute Koheleth aufstünde und in dieser neuen Welt Umschau hielte, in dieser Welt mit ihren schwirrenden Rädern, ihren eisernen Brücken, ihrer Ausnützung aller Naturkräfte, ihren Fabriken mit allen ihren gewaltigen Mitteln, in dieser neuen Zeit, der nichts unmöglich erscheint, da würde er vielleicht ausrufen: da oben glänzt noch die alte Sonne, aber unter dieser Sonne ist Alles anders geworden.

So könnte man meinen. Koheleth würde aber sprechen: „Weit habt Ihr's gebracht, das ist wahr, aber der Mensch ist doch immer derselbe geblieben mit seiner Sehnsucht nach einer neuern bessern Welt. So war es zu meiner Zeit, als ich grübelnd das Register aller menschlichen Thätigkeit, aller menschlichen Freuden durchging, alles was die Menschen Gutes und Schönes hatten, lernte ich kennen, prüfte ich und siehe, ich fand, daß nichts unser Sehnen nach der neuen Welt zu stillen vermag. Alle kamen mir vor, wie Menschen, die da ausgehen, eine herrliche zauberhafte Gegend zu suchen, die sie einst im Traume gesehen haben. So war es damals, so war es heute vor 400 Jahren, als ein kühner Seefahrer auszog, und eine neue Welt fand. Wie mag es ihm zu Mute gewesen sein, als er von seinem Schiffe aus das Land erblickte, die Sehnsucht hatte ihn getrieben, die alte Sehnsucht nach der neuen besseren Welt, und Ihr alle Söhne dieses Jahrhunderts, erfüllt Euch nicht dieselbe Sehnsucht nach der neuern bessern Welt, in der nur herrschen werden die Wahrheit, der Frieden und das Glück des Einzelnen. „Nichts Neues unter der Sonne" denn der Mensch ist derselbe geblieben".

So würde, m. A., Koheleth seinen Satz rechtfertigen, und dieser Satz in der eben dargestellten Bedeutung bilde den Ausgangspunkt unserer heutigen Be-

trachtung, in der wir von der neuen Welt sprechen wollen.

I.

Gestern waren es gerade 400 Jahre, da Columbus die neue Welt entdeckt hat, die Welt, die das Asyl der Freiheit werden sollte. Zur selben Zeit flammten in Spanien die Scheiterhaufen der Inquisition auf, welche den besiegten Helden der Glaubensfreiheit angezündet wurden. Der allmächtige Gott hat ein gewaltiges Beispiel für einen tiefgefühlten Satz des Talmuds offenbart: „Gott schlägt keine Wunde, bevor er nicht das Heilmittel gewährt". Aus Spanien wurden unsere Glaubensgenossen vertrieben, die neue Welt gewährte ihnen Raum und mit mehr Rührung als jene wenigen Juden, die, wie es geschichtlich erwiesen ist, die Entdeckungsreise mitmachten, haben wohl noch nie Menschen den Psalmvers gebetet: מן המצר וכ׳ ענני במרחב יה „Aus der Enge o Gott rief ich zu Dir, Du hast mich erhört o Gott und mir Raum verschafft." In Europa wurde die Glaubensfreiheit erdolcht, getödtet, auf den Scheiterhaufen geschleppt, in der neuen Welt gepflanzt, gehütet, bis sie zum mächtigen Baum heranwuchs, der auch der alten Welt Blüten und Früchte brachte.

Und alle Feste, die zu Ehren des großen Ereignisses gefeiert werden, sind nichts anderes als eine Huldigung dem Genius der Menschheit dargebracht, eine Huldigung dargebracht jener alten Sehnsucht des menschlichen Herzens nach dem Besseren, die nie neu ist unter der Sonne.

Auch wir wollen diesem Genius huldigen, und wir dürfen es, denn es ist zugleich der Geist unserer Religion, der uns hinweist und hinführt zu einer neuen bessern Welt, die freilich nicht da oder dort zu suchen ist, sondern überall, denn מלא כל הארץ כבודו „die ganze Erde soll erfüllt sein von der Herrlichkeit Gottes".

Was erwarten wir von einer neuen Welt?

M. A.! Das Sukkothfest, in der Bibel zum Freudenfest bestimmt, war, so lange der Tempel auf Moria stand

ausgezeichnet durch ein besonderes Opfer. Mit silberner Schale schöpfte der Hohepriester Wasser aus der Siloahquelle und trug dieses in den Tempel, um es dort auf dem Altar als Wasseropfer darzubringen. Zunächst bedeutet dieses Opfer einen Ausdruck des Dankes für das erfrischende und belebende Element, ohne welches ja nichts gedeihen kann; ist ja der Regen so nothwendig wie Sonnenschein. Dann aber war das Wasser den alten Israeliten ein Symbol für jede Tugend, selbst die Gotteslehre wird mit dem Wasser verglichen.

Auch wir behielten in unserem Festgebete eine Erinnerung an das ehemalige Wasseropfer, indem wir heute, am achten Tage des Festes, das „Gebet um Regen" einfügen. Leicht erklärlich, warum gerade am Sukkothfeste, da jetzt die neue Saat in die Erde gelegt wird; wir beten nun zu Gott, daß ihr nichts mangle um hundertfältig Früchte zu tragen. Aber das Gebet erhebt sich über das Irdische und trägt den Geist fort in die ferne Zukunft; da die Menschen auch einen andern Durst empfinden werden „zu hören das Wort des Ewigen", den Durst nach Wahrheit, nach Erkenntnis Gottes. Und verglichen wird da die Thora dem Wasser, die Wahrheit — sie belebt, sie erhält, sie erfrischt, „ein Baum des Lebens ist sie Allen, die ihr anhangen".

Aber nicht genug damit, noch in einer andern Beziehung gleicht die Erkenntnis dem Wasser. Wie das Wasser von der Höhe zur Tiefe seinen Lauf nimmt, so ergießt sich auch die Erkenntnis von der Höhe zur Tiefe, einigen auserlesenen Geistern wird sie offenbar, diese machen sie den Mitlebenden bekannt. Abraham war der Erste, der Gott erkannte, aber er verbreitete diese Erkenntnis, bis ein ganzes Volk diesem Gotte angehörte. Israel war lange allein das Volk, das dem Ewigen diente, aber unentwegt hielt es hoch diesen Glauben, lehrte diesen Glauben und von Tag zu Tag wird es allen Menschen bekannter und unsere Sehnsucht bleibt, daß die Erkenntnis der Wahrheit die Erde bedecken werde, wie das Wass er den Meeresgrund bedeckt!

II.

Das, m. A., ist die Sehnsucht Israels immer gewesen, nicht der Fortschritt der Zeit hat sie hervorgerufen, sondern sie bewirkte den Fortschritt. Die Sehnsucht nach Wahrheit schärfte das Auge des Forschers, kräftigte den Geist des Denkers. Und wenn einer fragen würde: Liegen nicht die Wissenschaft mit der Religion im ewigen Streite, hat nicht die Wissenschaft zu kämpfen gegen die religiösen Anschauungen und Schritt für Schritt erst alte Vorurtheile niederreißen müssen, bevor sie daran gehen konnte, ihr Reich der Wahrheit aufzubauen, so antwortet Israel: Ich weiß nicht, welche Religion Du meinst. Meine Religion lehrt: „Wahrheit ist das Siegel der Gottheit". Suchet nach Wahrheit, wo ihr sie findet, habt ihr Gott gefunden, strebet rücksichtlos nach Wahrheit, wenn Wahrheit auf Erden sprießt, dann offenbart sich die Majestät Gottes, wenn wir sein Walten erkennen, dann werden wir nicht sein vergessen, sondern in's Knie sinken und anbetend ausrufen: „Dir allein, o Gott, gehört alle Größe, alle Herrlichkeit!" Mögen der Geist der Lüge, des Vorurtheils, der Knechtschaft und des Aberglaubens die Wahrheit scheuen und fürchten, der Geist der jüdischen Religion dringt nach Klarheit, nach Wahrheit, denn unser Hauptgebet Sch'ma schließt mit dem Wort אמת! Wir fürchten nicht die neue Welt der Wahrheit, wir suchen sie, weil die Religion uns die Sehnsucht nach Wahrheit in's Herz pflanzte.

Und neben der Wahrheit ist der Frieden der größte Segen der Gesellschaft, wie R. Simeon ben Chalafta sagt: „Nichts enthält soviel des Segens, soviel des Guten als der Frieden". Kampf und Krieg, das bedeutet zertretene Fluren, händeringende Weiber, die den Tod des Gatten betrauern, klagende Mütter, jammernde Waisen. Der Frieden bedeutet die ruhige erhaltende Arbeit auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, auf den Fluren hört man das Lied der Schnitterinnen, der Reichthum des Landes mehrt sich, alles

gedeiht, alles entfaltet sich, das Familienleben wird nicht gestört, keiner blickt neidisch und haßerfüllt auf den Andern, keiner fürchtet den andern; die Sehnsucht nach solchem ewigen Frieden lehrt die Religion Israels und die schönsten Worte findet Jesaias, wenn er diesen Frieden ausmalt, die Zeit „da der Wolf neben dem Lamme wohnen, der Leopard neben dem Böcklein lagern wird".

Dieser ewige Frieden soll ja die Völkerverbrüderung einleiten, wo aufhört jeder Haß, jeder Zank, jede Ueberhebung, dieser ewige Frieden soll ja mit sich bringen die Gleichheit aller Menschen, wie ja alle vor Gott gleich sind.

Nein, die Sehnsucht nach dem ewigen Frieden mit der allgemeinen Verbrüderung ist dem Geiste der jüdischen Religion nicht fremd, und als der Tempel auf Moriah stand, fand diese Sehnsucht ihren Ausdruck am Sukkothfeste, an welchem man 70 Stiere opferte. 70, denn man nahm an, daß so viel Völkerschaften auf Erden seien, daß sich in 70 Sprachen die Menschen verständigten. Kein Volk sollte ausgeschlossen von den Segnungen der neuen Zeit sein, allen soll der Segen Gottes zu theil werden, und selbst wenn sie Feinde Israels heute noch sind, auch sie werden einst den Gott Israels anerkennen. So lehrte uns die Religion die Sehnsucht nach dem ewigen Frieden. Und wenn Jemand fragte, lehrte nicht die Religion den Kampf und den Krieg, gab es je größere und heftigere als die Religionskriege, so antwortet Israel wieder: ich weiß nicht welche Religion ihr meinet, aber *meine* Religion lehrt: Gott will den *Frieden*, daß die Erde ein Abbild des himmlischen Reiches sei, wo herrscht der Frieden.

Und das dritte neben geistigem Fortschritt und Wissenschaft, welches uns die neue Welt bringen soll, ist das *Glück des Einzelnen*, daß keiner dem Andern ein Leid zufüge, sondern jeder hilfreich, edel und gut sei, daß jeder genug besitze und erlange, um vor des Lebens harter Noth geschützt zu sein, und Hungersqual nie kennen lerne, und immer einen Ort sein zu nennen, wo er sein müdes Haupt

niederlegen könne. Uns ist diese Forderung an die Humanität nicht neu, wir kennen sie seit Jahrtausenden durch das Wort unserer Thora: „Wenn Dein Bruder verarmt und es wankt seine Hand, so ergreife sie, stütze den Fremdling und den Eingeborenen, daß er bei Dir lebe." Wir kennen diese Sehnsucht durch das Wort unserer Thora: „es möge nie ein Dürftiger sein in allen Deinen Städten". Wir kennen das Ideal allgemeinen Glückes, wir kennen auch den Weg dazu: „Alle diese Segnungen werden Dich erreichen, wenn Du hören wirst auf die Stimme Deines Gottes", denn eben nichts anderes will unsere Religion, als Dich in diese neue bessere Welt zu bringen.

Und wenn uns nun Einer fragte, leget ihr nicht mehr in Eure Religion hinein, als in ihr enthalten ist, ist es denn möglich, daß aller Fortschritt der Menschen, die ganze sittliche Entwicklung der Jahrtausende, woran die Besten und Edelsten mitarbeiteten, in Eurem Judenthum enthalten sei? Da antworten wir, indem wir unsere Bibel aufschlagen: Leset die Reden der Propheten und beantwortet Euch Eure Frage selbst! leset diese Reden und prüfet, ob sie nicht auf der himmelaufragenden Höhe des Menschenthums stehen, dort wo Wahrheit, Frieden, Gerechtigkeit und Güte einander die Hände zum Bunde reichen. Das ist eben der religiöse Genius, der in den Propheten verkörpert ist, daß er nie veraltet und nie überholt werden kann, daß sein Wort giltig bleibt für alle Zeiten! Oder meint Ihr, wir wären Thoren, einer Religion so innig anzugehören, ihr Gut und Blut und alle Vortheile zum Opfer zu bringen, wenn sie nicht das Schönste und Beste lehrte, meint Ihr, wir wären gedankenlos und stumpfsinnig, einer Fahne treu zu bleiben, wenn sie uns nicht auf den Weg zum Glücke leitete, meint Ihr, wir würden Jahrtausende lang Sehnsucht nach den Idealen unserer Religion empfinden, wenn unsere Ideale nicht auch Ideale der Menschheit wären! und darum dürfen wir in unseren Gotteshäusern an unseren Festtagen dem Genius des Menschengeschlechtes huldigen, denn das

ist der Geist unserer Religion, das ist der Geist der unseren Propheten das Wort lieh, und unsere Lehrer aneiferte, das ist der Schutzgeist, der uns hinführt in die neue bessere Welt, und wir sind durch unsere Thora vorbereitet, Bürger einer solchen Welt zu werden.

III.

Eine Frage jedoch wird leicht in unserem Geiste aufsteigen, die Sehnsucht nach dem Bessern ist so alt, findet sie Erfüllung? oder bleibt sie ein ewiger schöner Traum, ein Ideal, das nie verwirklicht, ein Ziel, welches nie erreicht wird? Unsere Seele hofft und harrt wie ein Gefangener auf Erlösung. Unsere Religion antwortet darauf: Verzage nicht, verzweifle nicht, harre aus, bewahre Dir Deine Ideale, denn Gott, der diese Sehnsucht in's Herz legte, verfolgt damit seine großen Zwecke, die Sehnsucht hier treibt und drängt Dich und führt Dich immer näher dem Lande Deines Verlangens. Ob Du es noch ganz erreichst oder nicht, was thut's, ist ja der Weg dorthin schön, Belohnung genug, jeder Schritt weiter bringt Dir neue und immer bessere Früchte des Landes. Bewahre Dir die Ideale Deiner Jugend, sie erhalten Dich selbst jung, wirfst Du sie aber von Dir, so verlierst Du Alles, nicht nur Deine Hoffnungen und Aussichten, auch Deinen Ruhm und Deine Ehre. Bei den großen Volksfesten, welche am Sukkoth in Jerusalem abgehalten wurden, sangen die Greise ein Lied: אשרי זקנתנו שלא ביישה את ילדותנו „Heil unserem Greisenalter, es wird nicht beschämt von den Jahren unserer Jugend", unser Herz fühlt noch so warm wie in jungen Jahren für alles Herrliche, lebhaft schlägt es den Idealen entgegen, es kennt noch die Sehnsucht nach dem Besseren, wir sind jung geblieben, wenn wir auch die Krone des Alters tragen; — so möge unser Judenthum sprechen, ich bin jung geblieben, die Kraft der Jugend durchströmt mich, wie zu den Zeiten der Propheten, ich kämpfe mit alter Kraft für Wahrheit, Frieden und Menschenglück, meine Hoffnung hört nicht auf zu grünen, ich werde das Ziel und den Er-

folg meines Wirkens erlangen. Heil meinem Alter, es gleicht meiner Jugend, meine Seele ist erfüllt von derselben Hoffnung, der Geist meines Volkes lebt. Ein Theil meiner Sehnsucht ist erfüllt, immer mehr finden meine Ideale Verbreitung. Vor 400 Jahren wurde Amerika entdeckt, 200 Jahre später zogen die Engländer mit der Bibel in der Hand dorthin, selbst ihre Namen waren biblische, und gründeten dort ein Reich der Freiheit, noch hundert Jahre später brachte man diese Ideale wieder zurück nach Europa und auch hier begann der Aufbau der Welt der Freiheit und Sittlichkeit, das ist der Triumphzug der Bibel, so beginnen sich unsere Ideale zu verwirklichen, denn was der heißen Sehnsucht innere Stimme spricht, das ist die ewige und siegende Stimme Gottes.

Aber noch nach einer andern bessern Welt empfindet die Seele Sehnsucht, nach der Welt, der sie entstammt, und wohin sie zurückkehrt. Auch das Jenseits ist eine Frage, die uralt ist unter der Sonne. Die Wanderer, die dorthin gingen, kehren nicht zurück, wie heiß auch unsere Sehnsucht ihrer begehrt, und wir haben auf unsere Frage nach jener neuen bessern Welt keine andere Antwort, als den Hinweis auf unsere Hoffnung. Die innere Stimme der Sehnsucht täuscht nicht, wir hoffen, einst mit denen in seligen Gefilden vereinigt zu sein, die wir hier so innig liebten. In heiliger Erinnerung werden wir ihrer bald gedenken, und ihrer würdig bleiben, indem wir glaubensfroh und glaubensmuthig weiter schreiten auf dem Wege zur neuen Welt des Friedens, der Wahrheit und des Menschenglückes. Ein Abbild dieser Welt jedoch wollen wir am Schlusse der Feiertage mit hinübernehmen in die Welt des Alltagslebens und der rüstigen Arbeit, der Gott seinen vollen Segen zutheil werden lassen möge.

Amen!

X.

Die vier Kelche.

Predigt am zweiten Tage des Peßachfestes.

Von Rabbiner Dr. Maybaum in Berlin.

> „Wie kann ich Dir vergelten, o Ewiger, Alles, was Du an mir gethan! Ich erhebe den Kelch des Heiles und rufe Deinen Namen an, o Ewiger! Dir weihe ich Opfer des Dankes, und meine Gelübde erfülle ich in Gegenwart Deines Volkes! Hallelujah!"

Andächtige Festversammlung!

Die erste Betrachtung unseres Festes galt naturgemäß der Bedeutung desselben in seiner Gesammtheit. Der erste Blick faßt überall, mag die Betrachtung einer Landschaft, einem Bauwerke oder irgend einem Gegenstande gelten, das Ganze ins Auge, um sich des Gesammteindruckes bewußt zu werden; erst wenn die Seele sich an der Betrachtung des Ganzen gesättigt, wird auch das Einzelne gewürdigt und dabei gefragt, ob es dem Ganzen vollständig angemessen sei, oder ob es auch anders hätte sein können.

Ebenso verhält es sich aber auch bei jeder geistigen Betrachtung. Darum hatten wir gestern nur Sinn und Empfänglichkeit für den erhabenen Eindruck, den das wunderbare Ereignis unseres Festes in seiner Gesammtheit auf unser Gemüth macht, während wir heute schon in ruhiger Aufmerksamkeit auch das Einzelne betrachten können. Hier fesselt uns nun zunächst die besondere häusliche Feier unseres Festes, die mit einem viel größeren Reichthum an Symbolen ausgestattet ist, als die irgend eines anderen Festes. Wie bedeutungsvoll ist hier jedes Einzelne, und dennoch wie fügt sich Alles so harmonisch zu dem Ganzen! Die Grundidee unseres Festes, die göttliche Erlösung — sie kommt hier wie im Ganzen, so auch in jedem Einzelnen zum angemessenen Ausdruck. Wie die tausendfältige Farbenpracht auf unserer Erde überall nur den

einen belebenden Sonnenstrahl zur Erscheinung bringt, so spiegelt sich hier in mannigfachen Symbolen die eine große und erhebende Idee der göttlichen Erlösung. Die Frage des Kindes wie die Erzählung des Vaters, der funkelnde Wein wie das elende Brot, der fröhliche Trinkspruch wie die bitteren Erinnerungen — sie gelten allesammt dem erlösenden Gott, der sich an Israel wie in Aegypten so durch die Flucht der Jahrtausende als ein Retter und Erlöser bewährte und dadurch den Glauben in uns festigte an die Heilssendung, zu der er uns von Urbeginn berufen hat.

So laßt uns denn heute eine von diesen symbolischen Handlungen des häuslichen Gottesdienstes betrachten und zusehen, wie der Gedanke der Erlösung in ihr zur Darstellung gelangt. Viermal kredenzt uns das Fest den Kelch der Freude: Wem gelten sie? und was bedeuten sie? So gewiß der Allgütige in seiner ermuthigenden Verheißung an Mose nicht ohne Grund in vierfachen Ausdrücken die Erlösung ankündigte: „והוצאתי אתכם ich werde Euch herausführen, והצלתי אתכם ich werde Euch erretten, וגאלתי אתכם ich werde Euch erlösen, ולקחתי אתכם ich werde Euch mir aneignen"; so gewiß bezeichnen die vier Kelche vier verschiedene Weisen der Erlösung, die aber allesammt die unendliche Liebe offenbaren, mit der der Ewige den Menschen auf allen Lebensstufen umfängt und der Vollendung entgegenführt. Darum ist auch, so verschieden die Erlösung sich hier und dort im Leben auch gestalten mag, der Grundton der Anbetung überall der gleiche im Menschenherzen, der nämlich, den der Psalmdichter angeschlagen in den Worten: כוס ישועות אשא ובשם ה׳ אקרא „Ich erhebe den Kelch des Heils, und ich rufe an den Namen des Ewigen!"

I.

Der erste Kelch gilt der Kindheit, deren geistige wie körperliche Entfaltung der Obhut des Elternhauses anvertraut ist. Heil dem Kinde, wenn das Elternhaus ein

Heiligthum ist, wenn ein frommer, lauterer Ton durch seine Räume klingt und religiöse Uebungen seinem wechselvollen Leben erhöhte Bedeutung verleihen. Da wächst es fröhlich heran in Gottesfurcht und ehrbarer Sitte, in der Liebe zu Eltern und Geschwistern und in der Freundwilligkeit zu den Menschenkindern. Denn das Kinderherz ist ein empfänglicher Boden, es lohnet tausendfach die Saaten, die ihm anvertraut werden; und wie Regen und Sonnenschein die Keimkraft des Erdreichs erhöhen, so beschleunigt das fromme edle Beispiel der Eltern die glückliche Entwickelung der zarten Kinder.

Ja, Heil dem Kinde, an welchem Vater und Mutter zu Erlösern werden. Denn es giebt nichts Hülfloseres auf Erden als so ein Menschenkind. Aus den Banden der Thierwelt, die es von Geburt an umschlingen, muß es erst allmählich erlöst und herausgeführt werden zur Freiheit des Menschenthums. Und es kann selber so wenig dazu beitragen, wie der Gefesselte sich selbst zu befreien vermag; es ist hier ganz und in Allem auf die Eltern angewiesen. Diese müssen dem Kinde, das in seiner Einfalt noch Alles ohne Frage und Unterscheidung in sich aufnehmen möchte, die Pforten öffnen, die zum Heiligthume der Religion, zu den Schätzen des Wissens und zu den Gütern edlen Menschenthums führen. O der heiligen und verantwortungsschweren Aufgabe, die hier den Eltern obliegt! Die Verheißung des Ewigen an Israel: והוצאתי אתכם „Ich werde Euch herausführen" aus der Finsterniß Aegyptens zum Lichte des Glaubens — die Eltern haben sie an ihren eigenen Kindern zu vollziehen. Darum steht die Mahnung, die dem Allerheiligsten des Familienhauses gilt, gleich am Eingange der Festesfeier, und den Weihespruch, mit dem der Hausvater den ersten Kelch erhebt, wandelt sie zum feierlichen Gelöbniß: die Kinder des Hauses durch Lehre und Beispiel zu erlösen und für die Heilssendung zu erziehen, zu der uns der Ewige in Aegypten erkoren und für alle Folgezeit bestimmt und berufen hat.

II.

Der zweite Kelch ist der Jugend geweiht, die aus innerem Drange fraget und forschet, die im Ringen und Kämpfen sich läutert und die Kraft edlen Strebens sich erhöht. Sie achtet die Ueberlieferung der Vorfahren, das Erbgut der Väter ist ihr nicht gleichgiltig, aber sie will den Werth des Ueberkommenen an dem Maaßstab der eigenen Ueberzeugung schätzen lernen. O wunderbare Zeit der Jugend wie bist Du so reich an Freuden und Wonnen, aber auch so reich an Schmerzen und Bitternissen! Tausend Netze und Fallstricke sind rings um Dich ausgebreitet, und Siegen und Unterliegen erscheinen in Dir auf's innigste verschwistert. Dir eignen die Blüten des Glaubens und der Hoffnung, und Ideen der Freiheit und des Lichts, — du bringst sie zur Reife. Aber in Dir keimet auch der Zweifel, der sich in seinem Uebermuthe an das Höchste wagt und Gott in uns und über uns verneinet; in Dir loht die ungebändigte Leidenschaft, die die Sinnlichkeit zu einem Feuerbrande anfacht und alle Herrlichkeit des Menschentums zu vernichten droht. O Du über Alles geliebte Jugend, wer rettet Dich von all den Gefahren, die Dich umgeben? Mehr als jedes andere Alter bedarfst Du der gnadenreichen Erlösung. O wer Dich den weisen Gebrauch Deiner schwellenden Kraft und Deines sprühenden Geistes lehrte, und wer Dich warnte vor dem Abgrund, der dicht an der steilen Höhe des falschen Ruhmes auf Dich lauert! Allein fast scheint es, als wolltest Du nicht belehrt und gewarnt sein, als könnte die Weisheit nur als späte Frucht aus Deinem eigenen Unglück Dir erblühen.

Mißversteht mich nicht, Geliebte! Nicht bannen möchte ich den Zweifel, nicht abweisen die kühne Frage, nicht austilgen die Leidenschaft. Denn der Zweifel ist die Wurzel der Wahrheit, und in der Frage festigt sich die Ueberzeugung, und in der Leidenschaft birgt sich die Schaffenskraft. Wer nie gezweifelt und gefragt, wer nie die Hand ausgestreckt

nach der Frucht vom Baume der Erkenntnis, der mag das Gute aus Gewohnheit üben und das Religiöse als eine Sache der Erziehung pflegen: die Ueberzeugung aber ist seinem Geiste so fern geblieben, wie die rechte Gesinnung seinem Herzen. Darum rufen wir der Jugend zu: O frage immerhin! Aber frage wie der Weise, frage nicht wie der Frevler. Frage nicht aus Trotz wie Einer, der gegen die Antwort von Vornherein verschlossen ist: frage nicht aus Dünkel und Hochmuth, als wüßtest Du Alles besser, als hättest Du Alles gesehen und erfahren; frage nicht aus leichtfertiger Geringschätzung, die nur an der Oberfläche haftet und zu bequem ist, um in den Kern einzudringen. Frage, wie der Weise frägt: aus Liebe zum Wissen, aus dem Drange nach Wahrheit; forsche und versenke Dich mit treuem Ernste in die Tiefen der heiligen Gottesgedanken, und sei gewiß, Du besiegst den Zweifel und gelangst zur Wahrheit, Du bändigst die Leidenschaft und näherst Dich der Freiheit; es erfüllt sich an Dir die Verheißung Gottes an die redlich Fragenden: והצלתי אתכם „Ich werde Euch erretten!"

III.

Der dritte Kelch gilt dem Mannesalter, das die Zeit des Wirkens und Schaffens, aber auch die Zeit der Ernte und des gesegneten Erfolges ist; es ist das die Herbstzeit des Lebens, da die Gluthen gedämpft und die Gewitter verrauscht sind, da das abgeklärte und besonnene Urtheil zur Herrschaft gelangt. Jetzt gilt es seinen Antheil zu gewinnen an den Gütern des Lebens, die Jedem nach Maaßgabe seiner Kraft und Bethätigung gewährt werden. Und in dem errungenen Besitzthume schaltet der Mann, auf Erhaltung und Mehrung desselben bedacht; und in den Gängen des Hauses waltet das Weib, den Segen bergend zum Behagen des Gatten und zum Gedeihen der Kinder.

Aber jetzt ist auch die Zeit der reinen und werkthätigen Liebe gekommen. Mit der Gründung seines Hausstandes lernt der Mann die Selbstsucht überwinden: er

arbeitet und kämpfet für die Angetraute seines Herzens: und das Weib entfaltet hier jene dienende Liebe, die den Hauch des Heiligen über Alles breitet und das Niedrige und Gemeine dem Anwesen fern hält. Beiden aber erwachsen in den Kindern neue Pflichten der Selbstverleugnung, und die Erziehung derselben zu würdigen Gliedern der Gemeinde und des Vaterlandes heischet täglich und stündlich zahlreiche Opfer hingebendster Liebe. So wird die Familie zum Heiligthume, in welchem Mann und Weib für den Dienst der Gesammtheit die Weihe empfangen.

Denn auch die Gesammtheit stellt ihnen Aufgaben, denen sie gerecht werden müssen. Die Familie ist nur ein Glied im großen Staatshaushalte, und so die Glieder nicht zusammenwirken zum Heile der Gesammtheit, sind Verwirrung und Zerstörung das unausbleibliche Ende. Alle die Kämpfe der Gesellschaft, deren Zeugen wir gegenwärtig sind, und die den inneren Frieden gefährden, sie sind zurückzuführen auf das geringe Maaß von Menschenliebe, das wir gegen die Gesammtheit anwenden zu dürfen glauben. Dieser Mangel aber entspringt lediglich aus der falschen Auffassung dessen, was wir Besitz nennen. Wer sich für den ausschließlichen Eigenthümer seines Besitzes hält, kann die Selbstsucht nur schwer überwinden, die geringste Entäußerung erscheint ihm sogleich als ein großes Opfer. Wohlan, werden wir uns auch wohl nie mit dem Gedanken befreunden können, daß alle Besitzthümer der Gesammtheit eignen, den Satz der Schrift dürfet ihr doch nicht zurückweisen: לה׳ הארץ ומלואה תבל ויושבי בה „Gottes ist die Welt, und was sie füllet, das Erdenrund und seine Bewohner!“ Wer aber den Ewigen als den Herrn und sich selbst nur als den Verwalter seines Besitzthums betrachtet, der wird wissen, worin ברכת המזון, worin der „Dank für die Ernährung“ sich kundgeben soll, der wird dem Armen und Dürftigen reichlicher spenden und den Mühseligen und Beladenen das Recht zu einer bessern und freiern Gestaltung ihres Lebens einräumen. Dieser Satz

der Schrift birgt das Heilmittel, das uns erlöset aus den Wirren und Kämpfen der Gegenwart, und soll sich an unserer Gesammtheit erfüllen die Verheißung des Schriftwortes: וגאלתי אתכם „ich werde Euch erlösen", so muß von diesem Heilmittel der ausgiebigste Gebrauch gemacht werden in Staat und Gesellschaft.

IV.

Der vierte Kelch endlich gilt dem Greisenalter. Das ist die Zeit der Ruhe und des Stillstandes, die Zeit der sinnenden Rückschau und der in sich gekehrten Betrachtung. Des Lebens Kampf ist ausgekämpft, die Entwickelung ist abgeschlossen; die Ernte ist vorüber, und man zehret von den Vorräthen, die in den Speichern der Erinnerung aufgehäuft sind. Wohl uns, wenn wir ausgesöhnt mit der Welt und mit dem Schicksal an des Lebens Ausgang stehen, wenn wir das Ziel der Selbstläuterung erreicht und nicht mit bitterer Reue die verfehlte Richtung unseres Lebens zu spät erkennen. Dann erhebt sich dankerfüllt der Blick zu Gott, וגומרין את ההלל und unserem Herzen entströmet das Lob der gütigen Vorsehung, die uns väterlich an der Rechten gefaßt, nach ihrem Rathe uns geleitet und zu hohen Ehren hienieden gelangen ließ. Aber zu solchem Ende gelangt nur derjenige, der schon beim zweiten Kelch das Hallel begonnen, der schon in der Jugend die Weihe der Religion empfangen und das Ideal der Gottesebenbildlichkeit sich zum Ziele erwählt hat. Denn nur „auf dem Wege der Tugend wird die gottesgeweihte Krone des Greisenalters gewonnen". Wer aber dem Irrlichte der Sinnlichkeit gefolgt ist und gegen sich selbst gewüthet hat wie sein ärgster Feind, wer sich stets von der Selbstsucht hat leiten lassen und in seinem Herzen gesprochen: „es giebt keinen Gott!" der hat ein gar trübes Alter, das von dem milden Schimmer fröhlicher Erinnerung nicht verklärt ist; der flieht die Erinnerung, die ihn nur an Trümmer gemahnet und an die Verwüstung, die er überall angerichtet; der denkt mit Furcht und Bangen an die Reise in die ewige Heimath, für die er keine Weg-

zehrung vorbereitet hat. Denn ob wir in den Wegen Gottes gewandelt, oder ob wir von ihnen abgeirrt, beide, der Fromme wie der Gottlose vernehmen in der Todesstunde den Ruf des Erlösers: ולקחתי אתכם לי „Ich bringe Euch heim zu mir!", aber der eine vernimmt ihn zu seiner seligsten Freude, und der andere zu seinem tiefsten Schmerz.

Das, m. A., ist die Bedeutung der vier Kelche, die bei der häuslichen Feier unseres Festes von den Tischgenossen geleert werden. Sie gelten der Erlösung, die sich durch unser ganzes Leben hindurchzieht, und sie weisen hin auf den Erlöser, dessen väterliche Liebe uns gnädiglich geleitet und, so wir nur nicht widerstreben, dem erhabenen Ziele sicher zuführt. Möchtet ihr neuen Hoffnungsmuth aus ihnen getrunken haben; möchte der Glaube an den erlösenden Gott Euch geleiten auf allen Lebensstufen, damit Euere irdische Pilgerfahrt so abschließe, wie die des Patriarchen, der als Greis das heranblühende Geschlecht gesegnet und der Obhut seines Erlösers anheimgegeben hat!

„Und nun erhebe ich den Kelch des Heils und rufe Deinen Namen an, Ewiger!" Laß Deine gnadenreiche Erlösung sich auch fürder an uns bewähren. Segne unsere Festfeier, daß sie den Glauben der Redlichen festige und den Zweifel der Irrenden überwinde. Laß die Freude weilen in unseren Wohnungen, und laß die Hoffnung der Edlen ihrer Verwirklichung entgegenreifen hier und überall!

Amen!

XI.

Kampf und Sieg.

Predigt zum ersten Tage des Peßachfestes.

Von Rabbiner Dr. Jacob in Göttingen.

M. A.! Wenn wir mit Recht von den Wirkungen — nicht von den Folgen — eines Ereignisses auf seine Bedeutung schließen dürfen, so hat keines so tiefe Spuren in die Seele des israelitischen Volkes gegraben, als das Geschehnis, das in festlicher Feier zu erneuern wir heute uns anschicken. In hundertfältigem Echo tönt es wieder aus den Reden der Propheten, hallt es zurück aus den Liedern heiliger Sänger, künden wir es in Dankspruch und Gebet. „Gott hat Euch herausgeführt aus Aegypten und Euch geleitet durch die Wüste", so spricht der älteste Prophet nach mehr als einem halben Jahrtausend. „Durch einen Propheten", so weiß ein anderer zu erzählen, „führte Gott Israel aus Aegypten und es blieb in eines Propheten Hut." Abermals nach mehreren hundert Jahren erging das Wort des Herrn an Jeremia: „Geh' und predige Jerusalem also: „So spricht der Herr: Ich gedenke Dir die Liebe Deiner Jugend, die Treue Deiner Brautzeit, da Du mir folgtest aus dem Aegypterland durch die öde Wüste". Selbst den heidnischen Propheten begeistert die Großthat des Herrn: „Gott ist's, der sie herausführt, er vernichtet die Völker, zermalmt ihr Gebein und ihre Pfeile knickt er". Den jubelnden Psalmenchor haben wir eben selbst gesungen: „Als Israel auszog aus Aegypten, das Haus Jacobs aus fremdem Volk, da ward Juda sein Heiligthum, Israel sein Reich". In unseren Gebeten endlich begegnen wir auf Schritt und Tritt dem זכר ליציאת מצרים „dem Andenken an den Auszug aus Aegypten", wir knüpfen es an die sabbatliche Feier, an jeden Fest- und Freudentag, an den Wechsel der Natur, an den Fortgang unserer Geschicke, an unsere Zukunft, an Erinnern, Hoffen, Sehnen und Erfüllen. Wie ein tausendfach geschliffener Edelstein wirft

das Fest als ein Spiegel des Weltalls treu zurück was ein Menschenherz bewegen kann, allein und im Zusammenhang mit Natur und Menschheit, mit Ehedem und Einst, es bindet Himmel und Erde an einander und verknüpft Vergangenheit und Zukunft. Es überträgt die geheimnißvolle Bilderschrift der Natur in die kräftigen Schriftzüge der Geschichte und selbst in der einzelnen Menschenseele bleibt der schwache Nachdruck einem feineren Auge noch lesbar.

Es scheint also ein Fest der Menschheit in uns zu sein, daß so wenig von dem Geist religiöser Absonderung gefärbt ist, wie der Himmel, der in gleicher unterschiedsloser Bläue über alle Breiten der Erde, über alle Grenzpfähle der Länder hinaus sich dehnt.

Ihr wißt aber, dem ist nicht so! Kein Fest ist so durch und durch national, beschränkend, beengend, absondernd wie dieses Fest. Als ein unerbittlicher Zirkel schlägt es um den israelitischen Mittelpunkt einen geschlossenen Kreis, alles draußen lassend, was in weiterem Umfang umherliegt, es sei noch so wert. Auch die Feier des Festes spinnt uns in den engen Bezirk des Hauses ein, durchschneidet alle Fäden, die uns mit draußen verbinden, und scheucht uns mehr denn je in die heimische Behausung.

Scheint also das Fest mit seiner Feier nicht der schärfste Widerspruch zu sein gegen die glänzenden Hoffnungen, gegen die befreienden Verheißungen, daß einst diese Schranken fallen und über das Glaubenseiland Israels die Wogen allgemeinen Menschenthums, einender Gottesverehrung hinfluthen werden, gegen die Weissagung des Propheten, daß die Gotteserkenntnis die Erde bedecken wird, wie das Weltmeer den Grund? Ja errichtet nicht unser Fest, unzufrieden mit dem natürlichen Bollwerk der Insel, Mauern und Türme, in die die zähe Besatzung sich zurückzieht gegen jede andringende Welle.

Also mitten in die Lehre und die Verkündigungen von Einheit und Versöhnung setzt das Fest starr und unversöhnlich den Gegensatz.

Ja, in der That, es ist ein Fest des Gegensatzes, aber wenn wir's recht verstehen, so werden wir finden, daß es uns eine tiefsinnige Predigt hält über die alles Gegensätzliche, Feindliche, bekämpfende heilige Versöhnung, über den alles Widerstrebende verneinenden, ausgleichenden Frieden.

Es führt uns seine Betrachtung drangsalvolle Wege vom trüben Einst durch verworrenes Jetzt zu lichtvoller Zukunft. Es predigt uns zwar den Kampf, aber mit dem verheißenden Blick auf Sieg und Beseligung.

Es predigt uns:

den Sieg des Lichts über Finsternis,
den Sieg des Lebens über Tod,
den Sieg des Rechts über Gewalt,
den Sieg des Guten über das Böse.

So rüstet es Dich mit der Zauberwaffe der Hoffnung in jedem Kampf und lehrt in Wahrheit den Gegensatz zu allem Gegensatz durch die höhere Einheit und Versöhnung in Gott, der da ist das Licht und das Leben, das Recht und das Gute. Amen!

I.

Als der Mensch zuerst mit sinnendem Geist die tausendfältigen Erscheinungen in Natur und Menschenleben betrachtete, als er zuerst sich bemühte, Ordnung und Klarheit für sich in das unendliche Gewühl, das auf Erden und in der Menschenbrust durcheinanderwogt, zu bringen, als er die gefundene Ordnung wieder und wieder vereinfachte, da glaubte er als das höchste leitende Gesetz des Alls den Gegensatz gefunden zu haben. Zwischen zwei Polen scheint der Erscheinungen Flucht sich zu bewegen und in jedem Sein oder Geschehen Sieg oder Streit des Gegensatzes zu liegen. In der Natur sah er beständig mit einander ringen Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Winter und Sommer, Sturm und Stille, zwei feindliche Mächte, bald so bald anders verkleidet und geheißen, toben über ihn in unablässigem Kampf mit gleicher Kraft, da ist kein Friede, sondern nur Waffenstillstand, der jedem

nur für bestimmte Frist den Thron zuspricht. Wenn aber die Zeit abgelaufen, dann weigert sich der Wachhabende den Thron zu verlassen und widerwillig muß er gezwungen werden, den Vorrang abzutreten. So wiederholt sich ewig das Spiel in dem Kampf der Elemente. Er sieht ihn abgespiegelt in seinem eigenen Leben und dem seiner Genossen. So lange er auf Erden weilt, beherrscht ihn die Macht des Lebens, aber beständig bedroht durch die finstere Gewalt des Todes, in Krankheit ringen sie um ihn, bis endlich der Tod die Herrschaft antritt und Leben und Freude besiegt entweichen. Das ist der Kern aller Religionen, die in den Erscheinungen der Natur wurzeln.

Dasselbe Gesetz sieht der Mensch wieder im Leben der Menschheit, wenn Mensch gegen Mensch, Volk gegen Volk ringt; der Sieger unterliegt bald wieder einem Gewaltigeren. Ist dort der Gegensatz Licht und Finsternis, Leben und Tod, so heißt er hier Gewalt und Recht. Immer von neuem erhebt sich das getretene Recht und immer von neuem wird es von der stärkeren Gewalt niedergeworfen!

Wenn dann endlich der geschärfte Blick des Menschen von seiner Wanderung durch das Reich der Natur durch die Geschichte des menschlichen Geschlechts in das eigene Innere zurückkehrt, da entdeckt er hier immer dasselbe Gesetz, dieselben Gewalten kämpfen in seiner Brust den nie geendeten Streit und jetzt heißen sie Gut und Böse. In dem Drange anzuschauen werden sie ihm endlich lebendig und in dem Wunsch und Bedürfnis, die Uebermächtigen anzubeten, macht er sie zu Gottheiten des Guten und Bösen, der Gewalt und des Rechts, des Lebens und Todes, des Lichts und der Finsternis. Beide stattet er aus mit denselben Vorrechten und so verewigt er den Gegensatz. Nun nimmt er die Teilung vor, dem einen giebt er das oberirdische, dem andern das unterirdische Reich, und die Erde mit ihm darauf ist das herrenlose Grenzterrain, in dem der ewige Kampf besteht. Das war in seinem Wesen der Glaube des Volkes, das Israel am Peßach hinter sich ließ

der Völker, denen es entgegenging, der Völker, die es später umringten, ja auch heute noch lebt er nicht blos in Sagen und Märchen, sondern in vielen Menschen, die sich nur bis zum Bewußtsein des Gegensatzes durchgerungen, denen aber doch nicht der verheißene Strahl eines ewigen Tages gewinkt hat.

Doch nein, es giebt auch eine Form des Glaubens, der Weltbetrachtung, welche einen entscheidenden Schritt gethan, und der einen Macht den endgültigen Sieg zusprechen. Sie sprechen ihn der Finsternis, dem Tode, der Gewalt, dem Bösen, zu.

Giebt es überhaupt, so sprechen sie, ein Gutes, so muß es ewig erliegen, die Herrschaft gehört dem Bösen, jeder Kampf endet mit ihrer Befestigung. Die bösen Triebe im Menschen sind die stärkeren und endlich die einzigen. Giebt es überhaupt ein Recht, so ist es ein Schatten, ein blasser Schein gegen die kraftvoll einherschreitende und niedertretende Gestalt der Macht. Ob dem Recht die Herrschaft gebührt oder nicht, sie wird ihm niemals gehören, Gewalt herrscht auf Erden und so wird es bleiben. Daß der Tod mächtiger sei denn das Leben, dafür entheben sie sich gänzlich jedes Beweises, denn lehrt es nicht jeder Tag? Das Licht freilich können sie nicht leugnen, oder doch, es ist ihnen nur eine hellere Finsternis, ein freiwilliges Ausruhen, während dessen sie gefällig dem Tage die kurze Regierung überläßt. Aber einst werden auch die schwachen Mächte des Guten, des Rechts, des Lichts in ihre unsichtbaren Wohnungen des Oberen zurückvertrieben, dann drängen aus den Tiefen die finstern totbringenden Mächte und errichten auf Erden ihr einsames Reich der Zerstörung. Ein trübes Bild fürwahr und es könnte uns wohl bekehren, wenn wir nur auf seine eifrige Rede hören.

Sehen wir nicht immer wieder hoffnungsfreudige Frühlingsblüthen, des Sommers Fülle, erstehen unter dem unbarmherzigen Eiseshauch des Winters? Sehen wir

nicht täglich blühendes Menschenleben sinken in die finstere Gruft, auf jedem Grab den Tod triumphirend seinen Sieg verkünden, und in jedem Denkstein ein Mal seiner Herrschaft über Leben und Licht errichten?

Blicken wir um uns! Sehen wir nicht täglich, wie Gewalt vor Recht geht und jene zu ihrem Siege noch den Hohn fügt? Sehen wir nicht den Edlen dulden und den Bösewicht frohlocken? Das Recht und die Tugend darben und Unrecht und Frevel schwelgen?

Ist's endlich in unserm Herzen anders? Die Leidenschaft siegt und die Stimme des Gewissens muß schweigen, das Böse oder, um heidnisch zu sprechen, der Böse in uns tritt das Gute zu Boden, Treue, Redlichkeit, Liebe, Gerechtigkeit verhüllen ihr Antlitz!

II.

Seht, diesen ganzen finstern Schwarm trübsinniger Gedanken, verscheucht, wie die aufgehende Morgensonne die grauen Nebel, unser Passahfest.

Leuchtend tritt vor uns dieses Fest auf, das Fest des Frühlings, der Erlösung, das Fest des Lichts, des Lebens und der Freude, das Fest, das da kündet von dem Sieg göttlichen Rechts über menschliche Gewaltthat.

Es ruft uns zu: Blickt doch einmal hinaus in Gottes freie Natur, ob wirklich Licht und Leben daraus geschwunden sind, frage die Geschichte Deines Volkes, an deren Beginn Du heute stehst, frage die Geschichte der Menschheit, ob wirklich immer Gewalt vor Recht ging, blicke in Dein Inneres, ob nie das Gute siegt, horch, ob die verrostete Harfe nur Stimmen der Klage und schwarzer Trauer entsendet, oder ob nicht auch Töne des Jubels und der Freude daraus erklingen. Es wird Dich freilich lehren daß sie nicht schon herrschen überall, aber daß sie siegen müssen, so hart auch der Kampf sei, daß sie freilich unterliegen, wofern Du den Kampf aufgiebst.

Es ist wahr, auch dieser Frühling wird vergehn und

abermals der Winter die Flur bedecken. Aber ersterben die Keime und gewinnt nicht der Baum mit jedem Wechsel neue Kraft?

Und der Mensch, den wir in die Gruft betten, sollte dahinsterben und Du fragtest vergeblich nach einer neuen Heimat. Das Menschenkind legte sich zur Ruhe und stünde nicht wieder auf, eher könnten die Himmel vergehn, bis er erwachte aus seinem Schlaf. Nein, m. A., Finsternis und Tod künden erst recht die Macht des Lichts und Lebens, weil sie verurteilt sind, aus sich selbst Licht und Leben zu entlassen. Du siehst am Ende des Tages die Nacht ihre schwarzen Schatten über die Erde breiten und alles Leben mit ihrem Gewand umfangen, aber bist Du nicht gewiß, daß, wie gestern, so heute der helle Morgen anbrechen wird und alles Lebendige wieder jubelnd das Licht begrüßen?

Du hast den Winter Feld und Wald besitzen sehen, aber siehst Du nicht heut, wie seine weißen Truppen abgerückt sind und alles um Dich her zu neuem Leben erwacht? Und Du wolltest hier innehalten und nicht dasselbe Gesetz gelten lassen für menschliches Leben und Sterben — daß auch für jenes ein besserer Morgen anbricht daß erwachen zu Gefilden der Verklärung die im Staube schlafen, wenn der Frühlingstau Gottes auf sie fällt, von ihm her, bei dem beides ruhet, Leben und Tod? In ihm findet der Gegensatz Versöhnung, weil er Herr des Gegensatzes ist, in ihm findet alles Kämpfende den Frieden, weil er der Schiedsrichter aller Gewalten ist, in seiner Ewigkeit verschwindet alles Zeitliche, Wechsel und Fluß.

An jedem Abend preisen wir ihn auch, daß er die Finsternis und die Nacht geschaffen, daß er die Abende dämmern läßt und in unablässigem Gang Tages- und Jahreszeiten kreisen läßt, wir preisen ihn darob, weil er ja bleibt אל חי וקים תמיד ימלוך עלינו „Der lebendige, beständige Gott, er ist, der die ewige Herrschaft über uns führt" und nicht die Gewalten Finsternis und Tod, er, bei dem der Quell des Lebens und in dessen Licht wir immerdar Licht schauen.

III.

Gewalt und Recht, so heißt das dritte Kämpferpaar, und Gewalt geht vor Recht, so lautet der Spruch des Düsterblickenden. Dürften wir es glauben, die wir das Passahfest feierten? Wo hat je das Recht der Unterdrückten einen glänzenderen Sieg gefeiert, wo wurde schimpflicher die Gewalt bestraft? Wo lag die Macht? Bei dem geknechteten, gedrückten Israel, oder bei den Rossen und Streitwagen Aegyptens, bei dem Manne, der als ein vertriebener Flüchtling zurückkehrte und mit keiner anderen Waffe als der des unsterblichen Rechts auftrat, oder bei dem stolzen Pharao, der über die Waffen eines stolzen Reichs gebot? War sie bei dem Verfolgten oder bei dem Verfolger? Was damals geschah, das hat sich unzähligemal erneuert, nie war die Gewalt bei Israel, sondern bei seinen Drängern, und wäre Gewalt vor Recht gegangen, wie hätte das winzige Häuflein ungebeugt und ungebrochen werden können, ob auch viel tausendmal die Winterstürme um seinen Scheitel gebraust, unverwandt den Blick nach Osten gerichtet, harrend auf den lichten Frühlingsmorgen, wo das Recht seine Alleinherrschaft errichten wird. Blicken wir zurück in diese Jahrtausende, wie von dem Fels der Gewalt langsam ein Steinchen nach dem andern abgebröckelt ist, wie sie knirschend einen Schritt nach dem andern zurückweicht, ihr Reich kleiner und das des Rechts immer größer wird. Ja, wir können mit Recht ausrufen: Dies Jahr sind wir noch Knechte, im nächsten Jahr freie Männer, f r e i e r e Männer. Sind wir noch die verachteten in das Dunkel der Gasse zurückgestoßenen Recht-, Schutz- und Heimathlosen? Leben wir nicht in einem Lande, dessen Gesetze Recht sprechen auch für uns? Nur der Kurzsichtige wird sich muthlos machen lassen durch die scheinbaren Siege, die hin und wieder das Unrecht und die Gewalt erringt, sie sind wie Winterschauer im Mai — schwach und schnell vergehend. Wir haben unsere R e c h t e verloren, aber wir haben das R e c h t.

Blicken wir hinaus in weiterem Umblick, so sehen wir langsam und stetig die Macht des Rechts, der Gesittung, der Aufklärung, der Wohlfahrt sich ausbreiten. Aus wilden unmenschlichen Horden sind gesittete Völker geworden, wo die rohe Gewalt ihre Machtsprüche vollzog, da gilt jetzt heilig das Recht, die Fluren, über die der ruchlose Hirt und der unstete Jäger dahinzog, bebaut der seßhafte Landmann, seinen Fleiß lohnt Wohlstand, an seinen Pflug heften sich die Künste des Friedens, Handel und Wandel blühen und gedeihen, die Nebel der Unwissenheit des Aberglaubens schwinden, Staat und Gesellschaft erkennen ihre Pflichten gegen die Armen, Schwachen und Bedrängten und mit Nichten kündet die neue Zeit ein Reich der Gewalt. Warum aber siegt doch und muß immer siegen das Recht über Gewalt? Weil die Gewalt irdisch und das Recht himmlisch ist, weil beide Gegensätze ihre Versöhnung finden in Gott, der da ist das Recht und die Macht. Er ist nicht nur der Allgerechte, sondern auch der Allgewaltige, und die Gewalt braucht er um das Recht zum Recht zu bringen. Und Gott sprach zu Mose: „Denke an diesen Tag". „Warum", so fragt ein Lehrer in unserer Pessach-hagadah, „sollte man nur am Tage an den Auszug aus Aegypten denken, an den Sieg des Lichts über Finsternis, der Freiheit über die Knechtschaft?" Vielmehr auch in den Nächten, in den Zeiten, in denen Finsternis und Knechtschaft hereinbrachen, denn es heißt: „Du sollst gedenken Deines Auszuges aus Aegypten, alle Zeit Deines Lebens — auch in den Nächten! Die andern Weisen aber drücken es noch deutlicher aus: להביא לימות המשיח „wenn einst der helle Tag der Welterlösung hereingebrochen sein wird". Ein Anderer aber sagt: Einst wird Israel aufhören überhaupt von Aegypten zu sprechen. „Siehe Tage werden kommen, da wird man nicht mehr sprechen, so wahr der Herr lebt, der Israel herausgeführt hat aus Aegypten, sondern der es heimgebracht hat aus Norden und aus all den Ländern, wohin ich es verstoßen". (Jerem. 23, 7 u. 8.)

Das wird die Zeit sein, wo nicht mehr Gewalt und Recht im Kampfe liegen, dann wollen wir gerne aufhören, Feste der Erinnerung an den Druck und die Verfolgung zu feiern, weil sie hinter uns liegen und keine Nacht mehr droht.

Wo aber die ganze Menschheit hofft, da wolltest Du verzagen? Du wolltest verzweifeln, klagen, in Deinem Geschicke walten nur die hindernden Mächte? Du siehst jeden Tag die Sonne aufgehn und wolltest glauben, bei Dir bliebe es ewig Nacht? Nein, auch Dir leuchtet ein freundlicher Stern, der auch in finstern Nächten Deine Lebensbahn erhellt. Drum verzage nicht! Du glaubst, rings um Dich sei keine Hilfe? — wisse, daß Dir ein Erlöser lebt! — Sei Euch allen, die Ihr kämpft, dies Fest ein Versprechen, daß Ihr siegt, die Ihr bekümmert seid ein Trost, daß auch in Eure Zelte noch Freude und Jubel einkehren wird, die Ihr trauert, daß Euch Fröhlichkeit bevorsteht, die Ihr verlassen seid, daß da droben auch ein Helfer ist, der die Gewalt zu Schanden macht und das Recht beschirmt.

Wem immer feindliche oder innere Mächte im Kampf und Gegensatz das Herz theilen und bedrängen, dem bringe das Fest jeglichen Gegensatzes, jeglicher Feindschaft — Versöhnung und Frieden!

Amen.

XII.

Fürchtet Euch nicht!

Predigt am siebenten Tage des Peßachfestes.

Von Dr. S. Maybaum.

> Sende mir Dein Licht und Deine Wahrheit, ewiger Gott, auf daß sie mich leiten zu Deiner heiligen Wohnung, zu Dir, dem ich lobsinge, o Gott, mein Gott! Amen!

Andächtige Festversammlung!

Die Vergangenheit ist für einen Spiegel anzusehen, woraus uns die Bilder unserer Zeit entgegenleuchten, das ist eine Betrachtungsweise, die in der menschlichen Natur be-

gründet ist. Wir lesen niemals von den Ereignissen der Vergangenheit, ohne dabei an die Gegenwart zu denken und auf die gleichen oder auch nur ähnlichen Erscheinungen derselben die Nutzanwendung zu machen. So wird die Vergangenheit zur Lehrmeisterin der Gegenwart.

Es darf uns darum nicht Wunder nehmen, daß unser Festereignis das ganze Mittelalter hindurch bis an die Schwelle der neuen und neuesten Zeit unseren Vätern vorbildlich gewesen ist sowohl für dasjenige, was sie ihrer Zeit beklagten und befürchteten, wie für dasjenige, was sie erhofften und herbeisehnten. Der Pharao und seine Räthe, die Zeichendeuter und die Vögte, die seufzenden Väter, die angsterfüllten Mütter, die ertränkten Kinder, die Freiheitsboten Mose und Aaron, die Wunder und die Strafgerichte, die Befreiung und die Erlösung, kurz: alle Personen und Thatsachen der Heilsgeschichte waren ihnen lauter Schattenbilder, die sie in den Erscheinungen der Gegenwart wieder verkörpert und zu neuem Leben erwachen sahen. Gottlob, m. A.! daß eine solche Nutzanwendung unseres Festereignisses in unserer Zeit und in unserem Lande nicht mehr so nahe liegt: Israel ist freigeworden und es fürchtet nicht mehr weder die Zeichendeuterei der Hofpropheten, noch die Selbstsucht der niederen Treiber und Vögte, und an das ägyptische Ziegelstreichen ist trotz aller Bemühung unserer Oberkaste nicht mehr zu denken.

Dagegen liegt die Anwendung auf die Gegenwart auch für uns überaus nahe bei dem Ereignisse, von dem uns der heutige Festabschnitt berichtet. Da handelt es sich nämlich darum, das bereits befreite Israel in die frühere Knechtschaft zurückzuführen. Hier sehen wir auf Seite der Aegypter die List mit der Gewalt im Bunde, um ein Königswort zu brechen und die kaum Befreiten in das alte Joch zurückzuzwingen. Und gerade die „Edelsten des Volkes“ beantragen den Rechtsbruch und scheuen sich nicht zu bekennen, daß sie nur aus nacktem Eigennutz, um sich die Sklavenarbeit Israels auch weiter zu sichern, zu solcher

Treulosigkeit die Hand bieten. Aber auch unter den Befreiten lebt da nicht jener Geist, der den dauernden Erfolg verbürgt? Da sehen wir zunächst eine Muthlosigkeit, die sich bis zur Verzweiflung steigert und in maßlosen Vorwürfen ergeht gegen die eigenen Führer, gegen Gott und gegen Mose, seinen Knecht. Sodann herrscht da eine Zerfahrenheit, die dem Feinde geradezu in die Hände arbeitet. Vier Parteien, das haben schon unsere alten Weisen angemerkt, ringen da um die Oberhand; vier Vorschläge werden gemacht, wo nur einer zu retten vermag. Ist das nicht ein Bild unserer Zeit, m. A.? Gewahren wir da nicht im Spiegel der Vergangenheit die Verfolger und Verfolgten der Gegenwart, die Anschläge von drüben und die Vorschläge von hüben? Freilich, wenn uns diese Nutzanwendung nichts weiter gewährte, als daß sie uns die Schwäche unseres gegenwärtigen Verhaltens aufzeigte, so würde sie noch nicht ausreichen zur Belehrung in den Gefahren, die uns ringsum bedrohen. Wir wüßten nur, was wir zu lassen, nicht aber was wir zu thun haben; wir wüßten zwar, daß es ebenso feige und niederträchtig ist, sich aus den Reihen der Kampfgenossen hinwegzuschleichen, wie es thöricht und verächtlich ist, sich in das Sklavenjoch Mizraims ohne Widerstreben zu fügen: womit wir uns aber zu rüsten haben, damit uns der Erfolg nicht fehle, wie und wo wir selbstthätig eingreifen sollen, um die gerechte Sache zum siegreichen Ende zu führen — diese wichtigste Erkenntnis bliebe uns noch verborgen. Aber das eben ist es, was uns den heutigen Festabschnitt ebenso lehrreich wie anziehend gestaltet, daß er uns auch diese wichtige Erkenntnis erschließet. Mose ist es, der sie uns kündet, er, der inmitten der geängstigten und aufgewühlten Massen weder seinen Muth noch seine Besonnenheit verliert. Was er da in Hinblick auf die heranstürmenden Aegypter seinen Volksgenossen zuruft, das ist heute noch beherzigenswerth, wir meinen die Worte, mit denen er die Verzweiflung seines Volks beschwört: „אל תיראו התיצבו וראו את ישועת ה׳

Fürchtet Euch nicht! Stehet fest und schauet die Hülfe Gottes! . . . . ה׳ ילחם לכם ואתם תחרישון Der Ewige wird für Euch kämpfen, Ihr aber verhaltet Euch still!"

I.

„Fürchtet Euch nicht!" Das ist — im Sinne Mose's verstanden — die Hauptsache. Keine Menschenfurcht, sondern Gottesfurcht, dann stehet ihr fest zusammen und schauet die Hülfe Gottes. Kann man denn mit Gottesfurcht nach außen hin kämpfen? Das allerdings nicht, aber die Gottesfurcht ist einmal die ergiebigste Quelle unserer Widerstandskraft, sodann beseitigt sie die Zielpunkte jedweden Angriffs und setzt den Feind ins Unrecht — und diese moralische Vertheidigung ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen mehr werth als jeder Kampf nach außen. O, m. A.! hätten wir nur die Religion nicht preisgegeben, nachdem wir uns die Freiheit errungen hatten, uns wäre jetzt viel wohler. Aber wir verstanden es nicht, uns die Freiheit religiös auszugestalten, und darin liegt der Schaden, der dem Feinde die willkommenen Angriffspunkte darbietet. Wie die Freiheit sich mit der Religion vermählen soll, das wurde Israel in der Bildersprache der Schrift unmittelbar nach dem Auszuge aus Aegypten verkündet: והיה לך לאות על ידך ולזכרון בין עיניך למען תהיה תורת ה׳ בפיך „Es soll Dir (die Freiheit) sein zum Zeichen an Deiner Hand und zum Andenken zwischen Deinen Augen, damit die Lehre Gottes stets in Deinem Munde sei", d. h. Hand und Haupt, Deine sittliche That und Deine gottentstammte Vernunft sollen Zeugniß ablegen für Deine Liebe zur Freiheit, zu der Dich die Lehre Deines Gottes erziehen will. Wir aber meinten nicht anders, als daß die Religion ein Sklavenjoch sei, das mit den anderen Abzeichen ehemaliger Knechtschaft so schnell wie möglich abgestreift werden müsse. Die Vernunft galt als getrübt, sowie sie sich von der Religion beeinflußt zeigte, sowie sie ihre Kraft nicht vornehmlich der Lehre der Gottesleugnung zur Verfügung

stellte. Es ist wirklich kaum zu begreifen, wie diese unserer Gemeinschaft doch so fremde Lehre einen so lauten Widerhall in unserer Mitte finden konnte. Fast will es scheinen, als ob der Genius Israels, der den Einig-Einzigen zuerst erkannte und verkündete, nur aus dem Grunde in die Fluth des modernen Heidenthums untertauchte, um aus seinem Gegensatze nur um so selbstgewisser zu erstehen. Allein dazu dauerte die Versunkenheit schon viel zu lange, und der Schaden, den sie angerichtet, ist fast unheilbar geworden. Man denke nur an die Jugend, die zumeist bar aller religiösen Bildung und Begeisterung heranwächst und für die religiösen Uebungen der Vorfahren nur ein höhnisches oder mitleidiges Lächeln übrig hat. Man trete nur ein in das jüdische Familienhaus — ja, was ist denn daran überhaupt noch jüdisch? Etwa die Pracht der Geräthe, oder der Reichthum der Gewebe, oder die Fülle an Gemälden und sonstigen Kostbarkeiten? O, das ist es nicht, was einst dem heidnischen Propheten den bewundernden Ausruf entlockte: „Wie schön sind Deine Zelte, o Jacob, Deine Wohnungen, o Israel!“ Es ist trotz allen Prunkes und Glanzes kalt und öde geworden in den Wohnungen Israels, weil das erwärmende Feuer der Religion im Innern erloschen ist. Einst kündete sich der Geist jüdischer Frömmigkeit, der das ganze Hauswesen durchwaltete, schon an der Schwelle an, in jener Kapsel an der Thürpfoste, die das Bekenntnis der Gotteseinheit und das Gebot der Gottesliebe einschloß: heute ist auch dieses Zeichen fast überall verschwunden, und wo es doch noch vorhanden ist, da ist es zum Amulet herabgesunken, zu einem Feuerzauber oder zu einer Krankheitsversicherung, keiner vernimmt daraus mehr den Zuruf des Geistes: „Löse die Schuhe von Deinen Füßen, denn dieser Ort ist heiliger Boden!“

Aber alle diese trüben Begleiterscheinungen unserer jüngsten Befreiung machen keinen Eindruck in den Kreisen, wo man nur in der höhern Sittlichkeit das Kennzeichen wahrer Freiheit erblickt. Wohlan! Ist wenigstens

dieses Kennzeichen an unseren Befreiten wahrzunehmen? Fürwahr, m. A., wir verkennen gewiß nicht die sittlichen Grundlagen Eurer Lebensführung, und wir künden es oft und laut genug, wie schnell und wieviel bereits Israel abgestreift hat von den Spuren jener sittlichen Verkümmerung, welche ihm die ehemalige Knechtschaft aufgeprägt hat. Allein die Klagen, die noch immer wider uns erhoben werden, zeigen uns deutlich genug, wieviel da noch zu bessern ist. Und entgegnet ihr auch mit Recht, daß Israel in sittlicher Beziehung nirgends hinter seiner Umgebung zurücksteht, so lernet aus der Klage, die dennoch nicht verstummen will, daß dies noch nicht genügt, daß man von Euch mehr als von Andern fordert. Diese Forderung erhöhter Sittlichkeit, welcher jede Minderheit gerecht werden muß, kann uns nur willkommen sein; sie war uns seit jeher der Sporn und Antrieb zur Anspannung aller unserer Seelenkräfte und zur Heiligung des göttlichen Namens, der über uns genannt wird. Dieser erhöhten Forderung wird aber derjenige nicht entsprechen können, der nicht auf dem heiligen Boden der Religion steht. Denn nur wer Gott als den Vater aller Menschen anbetet, liebt seinen Nächsten wie seinen Bruder; nur wer vor dem Dreimal-Heiligen in Demuth wandelt, tritt bescheiden auf vor den Menschenkindern; nur wer hienieden schon im Ewigen lebt, bleibt heiter und zufrieden und erhält sich frei von der Sklaverei des Reichthums und von der Knechtschaft des Sinnengenusses.

Wenn daher die Verfolgten in unseren Tagen sich wieder sammeln, um mit vereinten Kräften dem Verfolger zu begegnen, so ist das zwar zu billigen und zu loben, aber immer nur dann, wenn die Grundvoraussetzung aller Vertheidigung nach Außen bereits vollzogen, wenn die religiös-sittliche Läuterung im Innern vorausgegangen ist. Ohne diese Läuterung hat die Vertheidigung keinen Sinn, denn sie muß erfolglos bleiben. Nur wenn Ihr bei Euch selbst einkehret und in der Furcht Gottes und

in der Treue gegen sein Gebot hienieden wandelt, — dann nur stehet Ihr fest und wanket nicht. Die Pfeile der Bosheit treffen Euch nicht, weil Eure Tadellosigkeit ihr keine Blöße darbietet: Ihr schauet das Heil des Ewigen wie einst die Geretteten am Meere: „Gott kämpfet für Euch, und Ihr könnet stille sein".

II.

Glaubet ja nicht, m. A., daß ich Euch hiermit auf eine wunderbare, übernatürliche Errettung verweise, die ihres Eindrucks mit Recht bei Euch verfehlen müßte. Nein, so ist es nicht gemeint, es giebt vielmehr unter der geschilderten Voraussetzung nichts natürlicheres als die Verheißung Mose's: „Gott wird für Euch kämpfen, Ihr aber könnet ruhig sein!" Wenn Israels Sache durch Israels Verhalten gleich bedeutend wird mit der Sache der Menschheit, dann erweckt ihm der Gottesgeist, der die Menschheit durchwaltet, auch ohne dessen Hinzuthun die Retter und Erlöser. Fraget doch die Geschichte, m. A.! Meinet Ihr wirklich, daß es unserer Geschicklichkeit in Angriff und Vertheidigung zu danken ist, daß wir den zahllosen Verfolgungen nicht erlegen sind und bis auf diesen Tag uns erhalten haben? O, so wenig wie der Gefesselte sich selbst zu befreien vermag, so wenig konnte Israel für seine Befreiung nach Außen hin erfolgreich wirken. Zu allen Zeiten waren es entscheidenden Orts Männer außerhalb Israels, die der Ewige zu Vollstreckern seiner Liebe erweckte, Männer, die für Recht und Gerechtigkeit erglühten und in der Freiheit und Anerkennung Israels die Freiheit und die Anerkennung des Menschenthums vertheidigten, und die um so erfolgreicher wirkten, je allgemeiner und höher der Standort war, von dem aus sie für Licht und Wahrheit, für edle Gesittung und Menschenliebe kämpften. Und was sich in vergangenen Tagen als ein Gesetz der Geschichte zu unserem Heile an uns wirksam erwiesen, das gilt noch heute und in alle Ewigkeit, und

das ist es, was uns Mose verheißet mit den Worten: „Gott wird für Euch kämpfen, Ihr aber könnet still sein!" So wie wir uns durch unsere religiöse und sittliche Lebensführung der Gesammtheit unseres Volkes als ein werthvolles Glied anschließen, werden die Feinde Israels als Feinde der öffentlichen Ordnung und Gesittung erkannt und von allen Edelgesinnten schon im Interesse des Ganzen bekämpft und zum Schweigen gebracht. So war es bereits in Aegypten, und so ist es auch wieder in unseren Tagen. Als dort der Pharao sein Herz vor dem Worte des Ewigen immer mehr verstockte und der Strafgerichte, die sein Volk trafen, nicht achtete, um nur seinen trotzigen Willen durchzusetzen, da sprachen die Einsichtigen unter seinen Dienern: „Gieb doch frei diese Männer, damit sie dem Ewigen, ihrem Gotte dienen! הטרם תדע כי אבדה מצרים „Merkst Du denn noch immer nicht daß Aegypten zu Grunde geht?" Ebenso aber mehren sich auch in unserer Zeit die Stimmen, welche darauf hinweisen, daß die Feinde Israels sich naturgemäß zu Feinden der öffentlichen Ordnung entwickeln werden; daß die Seuche des Hasses, des Neides und der Verleumdung in immer weitere Kreise dringen und zuletzt auch diejenigen gefährden und ergreifen werde, die jetzt noch im Gefühle vermeintlicher Sicherheit schadenfroh, oder doch kalt und theilnamslos dem Kampfe zuschauen; und daß es darum ein Gebot staatserhaltender Weisheit sei, alle Gutgesinnten zum Kampfe gegen diese Störenfriede und „gewerbsmäßigen Ehrabschneider" aufzurufen. Diese Stimmen mögen uns aber auch belehren, die Rettung dort zu suchen, wo sie allein zu finden ist. So gewiß wir auch im übrigen die Hände nicht in den Schoß legen dürfen, so müssen wir doch in erster Reihe Religion und Sittlichkeit pflegen und nach Maßgabe unserer Kraft an den edlen Aufgaben der Nation mitarbeiten. Wir müssen dafür sorgen, daß Judenthum wieder gleichbedeutend sei mit Frömmigkeit und edler Gesittung, mit Wahrheit und Freiheit, mit Vaterlands- und Menschenliebe. Dann ist unsere Sache die Sache der menschlichen

Gesellschaft, und unsere Feinde sind die Feinde der staatlichen Ordnung. Dann weichet die Furcht, die nur zu verfehlten Maßnahmen führet, wir stehen fest und schauen die Hülfe Gottes, wie wir sie noch in den jüngsten Tagen gesehen in dem Strafgerichte, das ohne unser Hinzuthun die Sippe der Verleumder traf.

So beherziget wie einen Aufruf zur Festfreude das Wort Mose's an die Verzagten: „Fürchtet Euch nicht! Stehet fest, und Ihr werdet schauen die Hülfe Gottes . . . Gott wird für Euch kämpfen, Ihr aber könnet stille sein!"

Amen!

XIII.

Ich schlafe, aber mein Herz ist wach!

Predigt am achten Tage des Peßachfestes.

Von Rabbiner Dr. Jacob in Göttingen.

M. A.! So sind wir denn am Ende des Festes, mit dem wir die Befreiung unseres Volkes aus ägyptischer Knechtschaft gefeiert. Wiederum haben wir an den Quellen des Stromes gestanden, der uns durch mehr als drei Jahrtausende der Geschichte unsres Stammes getragen, haben wieder miterlebt die Großthaten Gottes an dem kleinen Volke, seine Leiden mitgelitten, seine Erhebung mitgefeiert, seine Siegeslieder mitgesungen.

Wie viel Stürme seitdem auch über unser Volk hinweggebraust, wie oft sich auch seitdem die Erde verjüngt und ihre Geschlechter, nicht geringer worden ist die Kraft, mit der das Fest und das Geschehnis, das es verewigt, uns unwiderstehlich in seinen Bann zwingt. Wie reich auch die Geschichte Israels an furchtbaren Schicksalsschlägen, wunderbaren Siegen und Errettungen ist — der Auszug aus dem Aegypterland ist nicht nur die älteste Erinnerung, er ist auch stets die lebendigste, frischeste, unvergänglichste geblieben. Wenn Propheten, Weise und Lehrer, an Israel das Wort richtend, sich zurückwenden zu den Tagen der

Vorzeit, zu jener altersgrauen Vergangenheit, aus der jede andere Erinnerung verblaßt ist, dann wecken sie in jedes Hörers Herz traute Erinnerung, wenn sie sprechen von jenen Tagen „da Israel auszog aus Aegypten, das Haus Jacob aus fremdländischem Volk". Damit warnen sie es in den Tagen seines Glanzes, drohen seinem Hochmut, trösten es in seiner Erniedrigung.

Sind uns nun freilich in der Feier des Festes viele seiner Beziehungen verloren gegangen, so sind andere um so reicher und tiefer geworden, immer hat das Gemüth Israels gerade diesem Feste sich besonders empfänglich gezeigt, hat es umsponnen mit dem Zauber sinniger Bräuche, deren Verständnis sich willig erschließt dem gleichgestimmten Herzen. Es ist aus einem Volksfest mit Wallfahrten, gemeinsamen Opfermahlzeiten, feierlichstem Opferdienst, allmählich ein Familienfest, ein häusliches Fest, wie kaum ein anderes geworden. Aber je strenger es uns bannt in den engen Bezirk des Hauses, um so vertrauter macht es uns darinnen, um so behaglicher macht es uns das erneute Heim. Je mehr es uns auf die Familie verweist, um so fester und inniger knüpft es gelockerte Bande; je mehr es uns abschließt gegen da draußen, desto geneigter findet es uns zu innerer Betrachtung. Wenn wir bedenken, wie selten wir in dem brausenden Lärmen des Alltagslebens zu ungestörter heiterer Selbstschau kommen, dann müssen wir sagen: Wahrlich, sie thaten uns not diese behaglichen Tage der Ruhe im umfriedeten Heim.

Da verwirklichen wir, da wir für das Drängen der Außenwelt abgestorben zu sein scheinen, in Wahrheit aber ein um so reicheres, inneres und allein fruchttragendes Leben führen, ein Wort jenes herrlichen Frühlingsliedes, das uns das Peßachfest bei seinem Scheiden gleichsam als duftenden Feststrauß reicht, das Wort: !אני ישנה ולבי ער „Ich schlief, aber mein Herz war wach!"

Aber nicht blos der häusliche eingezogene Charakter des Festes ist eine anschauliche Erläuterung dieses Wortes,

es ist gewissermaßen der Grundton, der in allen Beziehungen des Peßachfestes wiederklingt, es ist die Botschaft, in der alle Räthsel der Natur, der Geschichte, des einzelnen Menschendaseins, daran der forschende Geist und das sehnende Herz sich vergeblich mühen, sich lösen. Es ist der tröstende und erhebende Gedanke, daß Alles, was da lebt und beseelt ist, wohl dem Schlafe regungsloser Ruhe verfallen kann, aber nimmer dem Tode, von dem es kein Erwachen giebt, darnach das Herz für immer aufhört zu schlagen. — Diesem Gedanken laßt uns nachforschen.

I.

„Ich schlief nur, aber mein Herz blieb wach“, — so ruft die Natur am Peßachfeste uns zu. Kannten wir denn nicht das unabänderliche Gesetz der Weltenordnung, daß auf den Winter der Frühling folgen müsse! Und doch wie trübe und verzagt hat uns das traurig-öde Bild der frosterstarrenden Natur gemacht. Wollen wir nicht fast glauben, sie sei für immer erstorben, sie könne nimmer wieder anziehen das Kleid duftender Frühlingspracht, die unser Auge erquickt und unser Herz gelabt. Und seht, nun ist doch wieder Frühling geworden. Wiederum trifft uns wie eine unverhoffte Botschaft, die das Herz aufrichtet, die hohe Kunde unseres Frühlingsliedes: „Siehe der Winter ist vorüber, die Regenschauer ziehen fort. Die Blüten schauen aus der Erde, die Zeit des Sanges ist kommen“. — Die wir tot und erstorben vermeinten, nun spricht sie und wir verstehen ihr geheimnißvolles Flüstern: „Ich schlief nur, aber mein Herz, mein Lebensodem und Keim, war wach“. „Es triefen die Auen der Weide, mit Jubel umgürten sich die Hügel, die Herden beleben die Fluren, die Thäler hüllen sich in des Kornes Halm, man jauchzt und jubelt“. (Ps. 65, 13—14.)

Das, m. A., ist es, was in uns die Empfänglichkeit für das Fest immer neu belebt, daß es in der Natur, ihrem Erwachen aus langem Winterschlaf, ewig gültige Bestätigung,

Beispiel und Vorbild findet und in wechselvoller Beziehung macht uns das Fest wieder empfänglich für die reinen Freuden der Natur. Sie, die uns abstieß, jetzt ruft sie uns hinaus in die freie Schöpfung Gottes, daß wir in ihr seine Größe und Allmacht erkennen, und bewundernd anbeten, daß wieder aufgerichtet werde der gesunkene Glaube, daß, was von ihm ist, nur Leben sein kann, lebenzeugend, lebenspendend. Denn hierin liegt das unterscheidende Merkmal zwischen heidnischer und unserer Anschauung der Natur. Dort erfreut sie Ohr und Auge, uns erhebt sie Herz und Seele, dort ist sie ein zwar wunderbares und kunstfertiges aber seelenloses Getriebe, hier ein Werk, das zeugt von seinem Meister, seiner ein Abglanz und schwacher Schein. Dort führt ihre Betrachtung zur Verehrung der Schöpfung oder des lebendigen Geschöpfs, das sie zu meistern unternimmt und das sie wohl auch — aber doch nur sehr wenig — versteht, dort bricht der Mensch, überwältigt von ihrem Glanz, in dem Bewußtsein seiner vermeintlichen Herrschaft in den vermessenen Ruf aus: Vieles Gewaltige lebt, aber nichts ist gewaltiger als ich, der Mensch — und hier spricht der Sänger, dessen Herz und Sinn ebenso offen ist für die Herrlichkeit der ihn umgebenden Natur: „Wenn ich schaue Deine Himmel, das Werk Deiner Hände und ihnen gegenüber den Menschen, den Du doch nur weniges an Göttlichem hast fehlen lassen, dem Du Alles zu Füßen gelegt, so erkenne ich, daß der Ewige unser Herr ist, wie erhaben ist Deine Herrlichkeit über der ganzen Erde.“ (Ps. 8.)

Und da derselbe Sänger in einem andern Liede das Walten und Wirken der lebendigen Kräfte der Natur, ihr Ineinandergreifen uns in anmutigem Bilde vorführt, da ist die Grundstimmung, aus der jede wahre Schätzung stammte und in die jede Bewunderung ausklingt: „Wie groß ist das alles und es ist doch Dein Werk, Du hast es mit Weisheit gebildet, voll ist die Erde Deiner Schöpfungen. Darum will ich dem Ewigen singen mein Lebelang, meinen Gott preisen so lange ich bin.“ (Ps. 104.)

II.

So führt uns der ewige Umschwung der Zeit, das Entschlafen und Erwachen der Natur, zu ihrer Verehrung göttlicher Größe. Das giebt uns aber auch die Gewißheit, daß der eine Gesetzgeber auch das gleiche Gesetz, wonach allemal unter der Hülle des Scheintods unvergängliches Leben schlägt, walten läßt in dem Leben der Menschheit, in dem Leben unseres Stammes. Ist ja auch Israel wie die Natur von Gott — „ein Sprößling seiner Pflanzung, ein Werk seiner Hände, das seinen Ruhm bezeugen und verkünden soll". Auch Israel spricht in seinen Geschicken zu uns das Wort: אני ישנה ולבי' „Ich schlafe, aber mein Herz wacht".

Es schlief nur, wohl konnte der Eiseshauch der Knechtschaft es erstarren machen, konnten Bedrückung und Erniedrigung es in Kerkerschaft zwingen, aber unter der Decke blieb sein Herz, der himmliche Funke lebendiger Gotteserkenntnis, wach; ja sie konnten jeden Hauch des herannahenden Frühlings, der alle andern Völker hinausrief zu Freiheit und Licht, grade von ihm fernhalten, aber in seinem Innern, in seinen Herzen, in seinen armseligen Wohnungen glomm das Licht der einmal entzündeten Gotteserkenntnis, das konnten sie nicht unterdrücken, das Herz Israels, die Uebung seiner Tugenden, die Pflege seiner Religion, seines geistigen, gottgeweihten Lebens. Ja je dichter die Hülle, je stärker der Druck seiner Feinde, um so inniger war jede Liebe und Liebesthat, um so stärker um so hingebender schlug seine opferfreudige Seele. Mochten die Feinde Israel es immerhin tot glauben oder sagen, Israel sprach grade in der trüben Winterszeit der Bedrückung am lautesten das Wort: „Ich schlafe nur, aber mein Herz ist wach!" Und siehe es schlug die Stunde, da auf die Knechtschaft die Freiheit kam, auf die Erniedrigung die Aufrichtung, da das Wehen des Lenzessturmes auch in seine dumpfe Kerkerschaft drang und an seinen Ketten rüttelte, daß sie zerbrachen. Der erste Frühling, das war

jener, da es aus Aegypten zog, da sprach Israel: שחורה אני ונאוה. „Gebeugt und häßlich zwar bin ich von entstellendem Druck, aber schön durch mein unsterbliches Herz, das ich aus schwärzenden Flammen der Sclaverei gerettet". Wohl ward es noch oft in Ketten geschlagen, aber es lächelt ja auch in der Natur nicht immer der Frühling, allmählich und unaufhaltsam muß der Winter wiederkehren und Feld und Flur bedecken. Aber wenn wir zurücksehen auf die Leiden unseres Volkes, dann ist es uns, die wir einen größeren Teil des göttlichen Weltplans überschauen, es war das Wort ergangen an Israel: לך עמי בא בחדריך וכו' „Auf mein Volk, gehe in Dein Gemach, schließe die Thür hinter Dir zu, verbirg Dich eine Weile bis der Sturm vorüber." (Jes. 26,20.) Aber der Sturm ging gewiß vorüber. Darum bleibt es nicht immer Frühling, erinnert auch uns noch oft mancher Regenschauer der Verfolgung, manch gehässiges Wort gegen Israel, daß der Winter noch nicht gar so lange vorüber ist, oder will gar mancher im Unmut glauben, das seien schon wieder die Unglücksboten eines kommenden Winters, die Gewißheit dürfen wir haben, daß es doch immer wieder Frühling werden muß הבאים ישרש יעקב וכו' „In Zukunft wird Jacob Wurzel schlagen, Israel sprossen und blühen." (Jes. 27,6.)

Das, m. A., ist nur eine der vielen Lehren, die unser Fest birgt, aber eine deren Wahrheit alle Räthsel löst, in dem bunten Wechsel der Erscheinungen, in deren Licht wir erst wahrhaft begreifen alle Vorgänge in Natur und Geschichte. Die Wahrheit, daß es keinen Tod, kein Ersterben, kein Entschlafen giebt, sondern nur ein Schlummer, bei dem das Herz nicht ermattet zu schlagen, die Flamme stiller und niedriger glimmt, um einst in vollerem Glanze zu strahlen. Diese Wahrheit sie giebt uns die beseligende Zuversicht, daß auch dem Menschen das Grab nicht die Stätte ist, zu der wir Tote zu ewiger Vernichtung tragen, nein auch sie, die Lieben und Teuren, die uns von der Seite gerissen sind, sie sprechen: „Wir schlafen, aber unsere Herzen

wachen," sie schlagen fort für Euch. Ach, wenn wir diese Hoffnung nicht hätten, was anders sollte denn die Leere ausfüllen in unsern Herzen, aus dem uns das Kostbarste genommen worden? was anders könnte uns aufrecht erhalten, wenn wir zusammenzubrechen drohen? was anders uns das Leben noch lebenswerth machen, wenn ihm sein köstlichster Inhalt genommen ist: zu wissen, daß ein treues Herz mit uns mitleidet und sich mit uns mitfreut? Wenn treue, gute Augen sich geschlossen haben und wir nicht wüßten, daß die Herzen noch schlagen — wissen wir auch nicht wo oder wie —, wenn wir liebende Hände nicht mehr erfassen und drücken können und uns ihre Gestalten nicht durchs Leben geleitend vorschweben. Nein! verzagtes Herz, יחיו מתיך וכו' הקיצו ורננו שוכני עפר „Deine Toten leben! Einst werden sie erwachen und jubeln, die sich zur Ruhe gelegt im Staube," wenn der Frühlingshauch über das Land zieht, der Blütenthau sie erweckt" (Jes. 26,19). כי לך טל ילדותך „Denn bei Dir ist der Thau ewiger Jugend, ewigen Lenzes." (Ps. 110,3.)

Diese Wahrheit und Hoffnung, sie sei auch uns erhebender, kraftgebender Trost in dieser Stunde des scheidenden Frühlingsfestes, da wir all der Lieben gedenken, die uns vorangegangen in das Reich der Seligkeit. Denn auch sie haben wie wir gefeiert ein Peßachfest, ein פסח לה', ein Hinüberschreiten zum Ewigen, vom Irdischen zu ewigem Frühling, zu einen gottesgeweihten Leben, frei von den Leiden und Lasten irdischen Daseins. Mögen sie alle eingegangen sein in den Gottesgarten ewiger Verklärung, ewigen Lebens, zu Dir Gott des Lebens!

Amen!

XIV.

Thun und verstehen!

Predigt am ersten Tage des Wochenfestes.

Von Rabbiner Dr. Zuckermandel.

Die höchste und erhabenste Erinnerung feiern wir am heutigen Tage, die Erinnerung an die Gesetzgebung am Sinai, da Gott unseren Vorfahren sich offenbarte, da er mit unseren Vätern für ewige Zeiten einen Bund schloß. Es gilt sich zu vergegenwärtigen dieses einzige unvergleichliche Wunder, sich zu versenken in die Tiefe der Bedeutung desselben; es gilt sich vor die Seele zu führen die heilige Stimmung, die unseren Eltern durchbebte, als sie die Gottesnähe empfanden; es gilt den Ernst und die Weihe im Innern zu erzeugen, die im gottbegeisterten Volke lebte; es gilt sich zu erheben zur Höhe des Sinai, sich empor zu schwingen vom Irdischen zum Himmlischen, daß das Himmlische sich zu uns herniedersenke. Den Bund, den Gott mit unseren Vorfahren geschlossen, sollen wir erneuern, daß die Liebe und Anhänglichkeit zu Gott in uns erstarke und mächtiger werde. Das Versprechen, das unsere Väter bei Uebernahme des Gesetzes machten, müssen wir von Neuem wiederholen. Welches dieses Versprechen war? Ihr wisset es; als ihnen Moses die Worte des Bundes vorlas, brachen sie einstimmig in die Worte aus: נעשה ונשמע „wir wollen thun und hören". Damit wir diese Worte nachsprechen, müssen wir sie verstehen, denn wir würden, wenn uns zugemuthet wird, ein Versprechen zu geben, doch wohl sagen: wir wollen erst hören, verstehen, und dann thun.

Unsere Weisen können aber nicht genug das Verdienst unserer Väter preisen, daß sie das נעשה dem נשמע, das Thun dem Verstehen, vorsetzten, sie finden gar Bedeutsames in dieser Stellung. Sie sagen:

„Als Israels das נעשה (wir wollen thun) dem נשמע (wir wollen verstehen) vorsetzte, da wurde eine höhere Stimme vernommen, welche sprach: Meine Söhne, wer

hat Euch das Geheimnis offenbaret, dessen sich nur die Engel bedienen, denn es heißt: Lobet den Herrn. Ihr seine Engel, die Ihr thut den Befehl Gottes, um zu hören auf die Stimme seines Wortes". (Ps. 103,20.)

Darum, sagen sie weiter, habe auch Israel zwei Kronen sich verdient, eine für das נעשה, die andere für das נשמע.

Die Tiefe dieses Satzes zu erfassen, den wir heute wieder aussprechen sollen, sei Gegenstand unserer Festbetrachtung, die uns zum Segen gereichen möge! Amen.

I.

Das Verhältnis von Wissen und Tugend, hat von jeher die Denker beschäftigt. Ist Tugend ohne Erkenntnis möglich, oder ist sie nur Folge der Erkenntnis? Ihr wisset, m. Fr., daß die Ausbildung des Geistes auf das Thun des Menschen Einfluß übt. Ihr werdet gewiß behaupten, daß, um gut handeln zu können, man vor Allem wissen müsse, wie man handeln sollte. Wenn ihr eine schlechte Handlung von einem ungebildeten Menschen sehet, so werdet ihr sagen, das wundert uns garnicht, er hat es ja nicht besser gelernt, hat ja kein anderes Beispiel vor sich gesehen. Wie sollten schöne Handlungen emporwachsen auf dem Boden, in welchen nicht gesäet worden! Höret ihr wieder von einer schönen edlen That, dann seid ihr geneigt, sie einem gebildeten Menschen zuzuschreiben. Höret ihr von einem Menschen gemeine niedrige Redensarten, sehet ihr, wie er die Gesetze des Anstandes nicht achtet, sich unmanierlich geberdet, so sagt ihr, der Mensch hat keine Erziehung, hat nichts gelernt, und wiederum denjenigen, der die Formen der Sitte und Regel beobachtet, hält man für einen fein gebildeten Mann, אם אין תורה אין דרך ארץ „Ohne Lehre keine Sitte!" Nach dieser Ansicht handelt der Mensch wie er weiß. Der Unterschied zwischen dem Tugendhaften und Bösen bestände sonach in dem höhern und niedrigern Grad der Bildung. In der That hat

auch ein Weiser des Alterthums behauptet, Tugend und Wissen sei Eins.

Fragen wir nun, warum thut der Eine das Schlechte, der Andere das Gute? Warum ergiebt sich der Eine den Vergnügungen, der ausschweifenden Lebensweise und warum verabscheut sie der Andere? Der Eine hat das augenblickliche Vergnügen im Auge, und denkt nicht an das spätere Leid und die schlimmen Folgen, die daraus entstehen; der Andere wägt die flüchtig vorübergehende Lust gegen den Schmerz, den sie später erzeugt, ab und er entsagt lieber der Ausschweifung. Wodurch unterscheidet sich also der Gute vom Bösen? Durch bessere Einsicht. Der Eine kennt die Folgen, er ruft sich zu: ונהמת באחריתך „Du seufzst am Ende, wenn Du Deine Kräfte vergeudest", der Andere hat diese Einsicht nicht. Hier siehst Du Menschen, die aus Gewinnsucht betrügen, sich unrecht Gut aneignen, den Meineid wegen Geldgewinnes nicht scheuen, dort wiederum solche, die kein Haar breit von der Gerechtigkeit weichen, deren Hände rein sind von jedem Makel. Woher der Unterschied? Der Eine weiß, daß unrecht Gut nicht gedeihen kann, daß früher oder später das auf Unrecht Gebaute zusammenstürzt, daß der Meineid ihn und seine Familie wie ein Wurmfraß zerstört; er zieht es darum vor, auf ehrliche Weise wenig, als auf unehrliche viel zu haben. Der Andere übersieht die Folgen, er vergißt an das כי לא ינקה „Denn der Ewige läßt nicht ungestraft, der seinen Namen zum Falschen ausspricht." Da sehet ihr einen Menschen, dessen Herz wie mit einer Eisesrinde überzogen, kalt jeden Dürftigen zurückstößt, barsch und unfreundlich gegen Jedermann ist; dort Einen voller Herzensgüte, liebevoll, weich und milde, stets bereit zu helfen. Wie? Ich sollte hartherzig sein? sagte sich der Eine. Kann ich nicht gleichfalls in die Lage kommen, des Anderen zu bedürfen? Kann ich mich der Hülfe der Menschen anders versichern, als indem ich durch freundliches Benehmen, die Achtung meiner Mitmenschen gewinne. מלוה ה' חונן דל „Es ist ein bei Gott zurückgelegter

Schatz, der mir reiche Zinsen bringt, wenn ich die Armen begünstige". Es ist mein eigener Vortheil, wenn ich kleine Opfer bringe, und dafür Größeres empfange. Der Grausame hat diese Einsicht nicht, er weiß nicht, daß er der Verachtung sich aussetzt, und in der Noth das Mitleid verscherzt hat; er sieht nicht, daß er verliert, indem er zu gewinnen glaubt. Mit einem Worte, wir können sagen, der Gute weiß, was er thut; er überlegt genau die Folgen jeder Handlung, während der Schlechte nicht weiß, was er thut, denn es geht ihm das richtige Urtheil über den Werth der Handlungen ab. Wer daher gut handeln will, muß vor Allem sein Urtheilsvermögen ausbilden, um nachher das Richtige zu treffen.

II.

Nach dieser Auseinandersetzung müßten wir aber erwarten: נשמע ונעשה „erst einsehen, verstehen, und dann handeln", denn das Umgekehrte scheint unmöglich. Und dennoch liegt ein tiefer Gedanke in dem: נעשה ונשמע. Ohne die Bedeutung des Wissens auf das Handeln in Abrede zu stellen, wollen wir zeigen, daß das Wissen nicht die Quelle des Guten ist. Die Erfahrung giebt uns genug Beispiele an die Hand, daß hohe Bildung vor Laster nicht schützt. Es giebt hochgebildete Menschen, die gegen ihr besseres Wissen schlecht handeln. Ergreift nicht oft die Leidenschaft den Menschen so sehr, wird so ganz Herr über ihn, daß er, blind gegen alle Vernunftgründe, obwohl er die bösen Folgen der Handlung kennt, sie dennoch begeht? Hast Du nicht oft, von den schlechten Wirkungen einer Sünde belehrt, Dir fest vorgenommen, von ihr zu lassen? und bei erneuter Gelegenheit faßt Dich die Leidenschaft mit solcher Macht, daß Du ihr dennoch nachgiebst. Giebt es nicht kluge und besonnene Menschen, die der Zorn oft so ergreift, daß sie im Momente des Affektes zu Worten und Thaten sich hinreißen lassen, die sie später bereuen? Zieht nicht oft der Neid ins Herz eines Menschen ein, der auch weiß, wie thöricht diese Leidenschaft ist? Hast Du nicht

Menschen gesehen, die sich selbst anklagen, sie seien zu schwach, ihrer besseren Einsicht zu folgen? Ich sehe deutlich mein Unglück vor Augen, aber mich zieht's unwiderstehlich; ich kann nicht anders, so sprechen sie. Gar mancher weiß, was er thun soll, und thut es dennoch nicht. Es muß also eine andere Macht im Menschen geben, die ihn gegen sein besseres Wissen zum Bösen treibt, so wie auch das Umgekehrte wahr ist, daß auch Tugend gefunden wird ohne Wissen. Es giebt schlechte, einfache Menschen, die ohne langes Nachdenken das Gute wählen, die sich durch alles Klügeln, durch alle Scheinbeweise, von dem, was sie unmittelbar für gut halten, nicht abbringen lassen. Es sagt ihnen die innere Stimme: handle so, — ohne sich des Grundes bewußt zu werden. Wie oft rührt uns nicht der Anblick eines Menschen, der weder ein gutes Beispiel vor sich gesehen, noch Gelegenheit hatte, seinen Geist auszubilden, der aber doch den Weg der Tugend wandelt. Ein schlichter Mensch, der sich in keine Auseinandersetzung einlassen kann, ist oft ein zärtlich liebender Gatte, ein zu allen Opfern für seine Kinder fähiger Vater. Habt ihr es nicht oft gefunden, daß Menschen, von denen ihr es am wenigsten erwartet habet, bereit sind, für das Gute zu wirken, im Wohlthun viele Andere beschämen, die zwar über Menschenliebe gut zu sprechen, aber nicht sie zu üben verstehen. Es ist also nicht richtig zu behaupten, Tugend und Wissen sei Eins. Es ist nicht richtig zu sagen, der Gute weiß, was er thut, und der Böse weiß nicht, was er thut, denn es giebt schlechte Menschen, unter denen die wissen, was sie thun sollten, und gute, die des Wissens entbehren. Wie verhält sich, fragen wir wieder, Tugend und Wissen zu einander? Stehen sie in gar keiner Beziehung zu einander? Sind sie besondere Kräfte, von denen die eine bei dem einem Menschen wirkt, die andere bei dem anderen? Welchen Zweck hätte dann alle Erziehung und Bildung, wenn sie ohne Einfluß auf das Handeln wäre. Nimmt man ja im Leben Rücksicht auf das Wissen beim Handeln, in Be-

ziehung auf Lohn und Strafe. Wer eine böse Handlung verübt, wird nur dann ohne Erbarmen bestraft, wenn er in vollem Bewußtsein die That ausgeführt. Wer einen Mord mit voller Berechnung verübt, wer nach einem wohlangelegten Plan gehandelt, wer den Gedanken lange mit sich herumgetragen, den trifft unnachsichtlich die volle Strafe des Gesetzes; wer hingegen nicht mit vollem Bewußtsein die That vollbracht, wer in einer Aufwallung von Wuth, ohne vorher daran gedacht zu haben, einen Todtschlag verübt, nachdem er vorher gereizt worden, für den regt sich das Mitleid, und wir mildern unser strenges Urtheil. Der Eine ist ein vollkommener Bösewicht, der Andere ist zu bedauern. Eben so halten wir es mit der Tugend. Wir nennen den erst vollkommen tugendhaft, der sich von seinen Handlungen Rechenschaft geben kann, der mit seinen guten Handlungen auch gute Grundsätze verbindet. Es ist sonach keine Frage, daß Wissen und Tugend zusammen gehören. Wir beurtheilen den Menschen nach seinem Wissen und Thun; aber in welchem Verhältniß stehen diese beiden Faktoren zu einander? Welches ist das Frühere? Welches das Spätere?

III.

Man ist geneigt, anzunehmen, daß das Wissen das Frühere ist und das Thun die Folge; aber das ist in Wirklichkeit nicht der Fall, sondern das Umgekehrte findet statt. Das Ursprüngliche ist das Thun und nach diesem Thun richtet sich das Wissen. Der Mensch weiß, nachdem er gethan hat. Erst נעשה dann das נשמע. Fraget den Künstler, wie er auf den ersten Gedanken des staunenswerten Kunstwerkes gekommen, das nach der Darstellung immer neue Seiten der Betrachtung darbietet, in das wir immer tiefer uns versenken können. Ist es das Ergebniß langen mühsamen Nachdenkens? Wenn es das wäre, müßte jeder gute Denker Künstler sein. Was verschafft dem Tonkünstler den Zauber, Leben zu hauchen in die Saiten, daß die melodischen Klänge Deine tiefste

Seele berühren, und sie bald zu tiefer Trauer rühren, bald laut aufjubeln macht? Was es ist? Er kann Euch selbst nicht davon Rechenschaft geben. Mit ursprünglicher Macht taucht es auf bei ihm, es ergreift und treibt ihn; er ist selbst davon überrascht; es ist eine Idee, die als Fremdes ihm gegenübersteht, die er nachher mit seinem Denken erfassen muß, wenn er sie darstellen will. Das Thun ist das Ursprüngliche, das Denken das Folgende. Fraget den Dichter, ob er all der feinen Bemerkungen, die der Kunstdichter in seinem Kunstwerke macht, ob er sich vorher bewußt geworden? Fraget den Helden, ob er alle Möglichkeiten der Schlacht berechnen konnte, ob nicht das Unerwartete wie ein Blitz in ihm aufzuckende Handeln ihm den Sieg verschaffte. Alles Große wird, wie man sagt, erfunden, wird wirklich gefunden als ursprünglich neue Schöpfung des Menschengeistes. Allerdings muß sich dieser That das Denken bemächtigen, damit es sein Eigenthum werde. Das Gute tritt bei jedem Menschen ursprünglich auf; es lebt in ihm in ursprünglicher Kraft eine Macht, die ihn treibt, Gutes zu thun. Wer nun dieser treibenden Macht folgt, und die Gesetze ihr ablauscht, der wird gute Grundsätze und eine gute Gesinnung erlangen, wer hingegen den bösen Mächten der Leidenschaften folgt, wird diese in's Denken aufnehmen und schlechte Grundsätze erlangen. Der Mensch weiß was er thut, heißt: Er denkt wie er handelt. Erkennet ihr nun die Bedeutsamkeit der Antwort unserer Ahnen, die in heiliger Begeisterung riefen: Wir wollen thun und verstehen! Israel hat dieses Geheimniß den Engeln abgelauscht, bei denen die Macht des Guten stets wirkt. Fraget die Erfahrung, ob sie nicht mit unserer Behauptung übereinstimmt. Zwei Menschen von verschiedenen Grundsätzen werden sich nie verständigen. Ihr Verstand ist gleich ausgebildet, aber sie gehen von verschiedenen Thaten aus. Wie entsteht der ausgebildete Bösewicht? Er begeht erst eine schlechte That, macht sich dann Grundsätze, und wird ein Verruchter. Fraget die-

jenigen, die sich vom jüdischen Gesetze losgesagt haben, ob sie erst ein fertiges Religionssystem hatten, wonach sie handelten, oder ob sie aus Leichtsinn und Bequemlichkeit die Last, die sie drückte, abstreiften und hinterher sich ihre Handlungen zurecht stutzten. Es war ein bedeutsames Wort, das unsere Väter am Sinai gesprochen: erst thun, dann verstehen!

Wohl ist's ein Geheimniß, das nicht jedem klar ist; sie haben's den Engeln abgelauscht, bei denen die Macht zum Guten in ursprünglicher Kraft, stets vorhanden ist. Aus dem Thun entwickelt sich das richtige Denken, die Wahrheit. Das unterschied Israel von den Völkern, daß es gewürdigt worden, Träger der Wahrheit zu sein, weil es das Gute zuerst übte und dann erfaßte.

Und das, m. a. Z., ist auch unsere Aufgabe. Willst Du Israelit zur Höhe Deiner Religion Dich erheben, halte vor Allem fest an dem נַעֲשֶׂה. Wandle und handle nach den Vorschriften der Thora, die das Gute Dir darstellen und Du wirst zur richtigen Erfassung der Wahrheit kommen. Alle Zweifel, die gegen die höheren Wahrheiten von Gott, Unsterblichkeit sich erzeugen, sie sind die Folge des nicht beobachteten Thuns. Du wirst zum richtigen Verständniß der beseeligenden Glaubenswahrheiten gelangen, wenn Du sie übst. Es ist ein richtiger Satz unserer Weisen: כל שיראת חטאו קודמת לחכמתו חכמתו מתקימת וכו׳ „Wo die Furcht vor der Sünde, der Wille zur guten That, vorangeht, da entsteht die ewig dauernde Weisheit, wo dieser unmittelbare Trieb zum Guten nicht vorhanden ist, da entsteht nur ein falsches Wissen, ein Wissen, das keine Wahrheit hat". (Spr. der Väter III, 11.) Nur so können wir der Aufgabe unseres Festes nachkommen, die Erinnerung an die Offenbarung lebendig zu durchleben, nur so können wir die Offenbarung in uns nacherzeugen, nur so können wir schauen die Flammen des Sinai, indem wir uns von ihnen stets durchwärmen lassen.

Amen!

XV.
Die Rückkehr in die Heimat.
Predigt am zweiten Tage des Wochenfestes.
Von Rabbiner Dr. Krakauer.

M. a. Z.! Ein liebliches Bild freudigen Wiedersehens haben wir erschaut in unserem Geiste in unserer gestrigen gottesdienstlichen Betrachtung, ein Bild holden Familienglückes, das da geschaffen wird durch des Gotteswortes lebendige Wirkung, durch seine schützende Kraft, durch seine aufwärtsführende Leitung des menschlichen Strebens zu den Höhen des Daseins. Aber auch den Abgrund können wir schauen in den Schickungen der Menschen, die entfernt von den Wegen des Herrn, wandeln ihre eigene Bahn, die erfüllt von selbstsüchtigen Regungen nur ihr Augenmerk richten auf die Annehmlichkeiten des Lebens, sie zu erhaschen suchen in schneller Jagd, unbekümmert um des Gotteswortes Mahnung und die warnende Stimme des eigenen Herzens. Einen solchen Niedergang menschlichen Glückes, ein Wiedersehen unter traurigen Verhältnissen, führt uns die heilige Schrift am heutigen Feste in ergreifenden Bildern vor das geistige Auge; es ist die Kunde von der Rückkehr der greisen Naomi in die alte Heimat, die wir lesen im Buch Ruth, dessen Inhalt uns alljährlich am Feste der Offenbarung einem alten und heiligen Brauche gemäß beschäftigt. Es war zur Zeit der Richterherrschaft in Israel — erzählt die Schrift — da herrschte einst eine Hungersnoth im heiligen Lande. Da faßte ein Mann Namens Elimelech den Entschluß, mit seiner Gattin Naomi und seinen beiden Söhnen Machlon und Kiljon aus der Heimatstadt Bethlehem auszuwandern in ein fremdes Land, nach den Gefilden von Moab. Es mochten wohl nur wenige Monde dahingegangen sein, da wandelte Elimelech den Weg alles Fleisches; seine Gattin, die Naomi, blieb mit ihren Söhnen noch ferner im Lande der Moabiter, sie nahmen sich von des Landes Töchtern

zu Frauen, aber ihre Ehen währten nur etwa zehn Jahre. Dann wurden Machlon und Kiljon plötzlich vom Tode ereilt, sie hinterließen vereinsamte kinderlose Frauen und ihre schwergeprüfte Mutter. Da nun entschloß sich die Naomi wieder zurückzukehren in die alte Heimat; begleitet von ihrer Schwiegertochter Ruth, die nimmer von ihr lassen wollte, wanderte die betagte Frau der Stätte zu, wo ihr einst das schönste häusliche Glück blühte, das nun dahingegangen war wie ein Traum der Nacht. Da erzählt uns nun die Schrift: „Und es war, als sie angekommen waren in Bethlehem, da gerieth die ganze Stadt in Aufruhr und es sprach ein Jeder: Ist das die Naomi?" הזאת נעמי

Einen so bejammernswerthen und verhärmten Anblick bot ihre äußere Erscheinung dar. Und wie wühlte der Schmerz im Herzen der Greisin, als sie den alten traulichen Klang ihres Namens wieder vernommen, der sie erinnerte an den Glanz vergangener Tage, während sie nun verarmt und vereinsamt dastand, erkennend die Züchtigung des Herrn.

M. A.! Es mag vielleicht für den ersten Augenblick den Anschein gewinnen, als ob diese uns geschilderten Vorgänge nur eine ganz entfernte Bedeutung besäßen für die Erscheinungen des religiösen und gesellschaftlichen Lebens in der Gegenwart; allein wenn wir tiefer einzudringen versuchen in den Geist dieser Erzählung, so offenbart sich dieselbe uns als eine gar reiche und ergiebige Quelle der Belehrung für die Segnungen, die stets und immerdar nur das gottgefällige Leben im Geiste des Judenthums im Gefolge hat. So möge denn Gott mit uns sein bei dieser unserer festlichen Betrachtung, daß wir mit klarem Blicke schauen die Fülle des Heils, das uns erstehet und erblühet durch die Lebensführung nach der Lehre des Herrn.

I.

„Und es war als sie angekommen waren in Bethlehem da gerieth die ganze Stadt in Aufruhr und ein Jeder sprach: „Ist das die Naomi?"

Mit welchen Hoffnungen mochte die nunmehr so schwer geprüfte Greisin ihre Heimath verlassen haben, in der sie mit den Ihrigen nicht länger weilen wollte, um die Beschwerden der Hungersnoth zu ertragen. Voll sicherer Erwartung zogen sie allesammt hinaus nach den Gefilden Moabs, wo für die Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse Alles im Ueberfluß vorhanden zu sein schien; das Gefühl der Anhänglichkeit an die angestammte Heimath, das sonst mächtig wirkt in jedes Menschen Brust, es schwand dahin in dem Verlangen nach ruhigem, ungestörten und vollen Lebensgenuß. Statt in einer solchen Zeit der Theuerung und des Mißwachses mit rühmlicher Selbstentsagung zu helfen mit Hab und Gut, die gesunkenen Hoffnungen zu beleben mit aufrichtendem Wort, mit dem tröstlichen Zuspruch, daß bessere Zeiten kommen würden — entzieht sich Elimelech den augenblicklichen beschwerlichen Verhältnissen; was kümmerte ihn die Noth der Anderen, für ihn und die Seinigen gab's ja den Ausweg, auszuwandern nach den fruchtbaren Gefilden von Moab. Aber hätte man nicht erwarten sollen, daß die Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben sie doch zurückhalten mußte von dieser Entfernung aus dem Vaterlande, denn in Moab waren sie doch allesammt fremd, fremd der Abstammung und dem Glauben nach, fehlte doch für sie jede tiefere religiöse Anregung, des reinen und lauteren öffentlichen Gottesdienstes gar nicht zu gedenken. Von Zeit zu Zeit sehnt sich ja doch jeder bessere Mensch, jedes tiefer beanlagte Gemüth, sich zu erheben in Gemeinschaft mit Anderen zu dem Weltenvater, und waren sie denn irgendwie vorhanden die Bedingungen für die Befriedigung einer solchen Sehnsucht in diesem von dem verworfensten heidnischen Geiste erfüllten Lande? — Aber was galt dem Elimelech die Religion? was galt ihm und den Seinigen häusliche und öffentliche Andacht? er prüfte die Bedingungen des Wohlstandes und des Wohlergehens im Lande der Moabiter und als sie ihm ausreichend erschienen für sein und seiner Angehörigen leiblich Wohl, da schwanden wie

Rauch dahin all die Bedenken die gegen die Auswanderung in seiner Seele erstehen konnten. Er ahnte freilich nicht, daß ihn oder die Seinigen je ereilen würde die Macht eines grausigen Geschickes, daß sich ereignen könnte was die Schrift von der Naomi und ihrer Schwiegertochter erzählt: „Und es war als sie angekommen waren in Bethlehem, da gerieth die ganze Stadt in Aufruhr und ein Jeder sprach: Ist das die Naomi?" Nein, es stand vielmehr zu erwarten, daß die Vortrefflichkeit der moabitischen Lebensweise, die Schrankenlosigkeit und Ungebundenheit des persönlichen Daseins sich auch an ihnen bewähren werde, daß nur der Anblick gewaltiger Kraftfülle und strotzender Gesundheit sich bei den Seinen zeigen werde. Aber wie nichtig und eitel erwiesen sich nun diese Erwartungen! Elimelech selbst und seine Söhne sanken wieder Erwarten in den Staub und die Naomi bietet bei ihrer Rückkehr eine solch klägliche Erscheinung dar, daß all Diejenigen, die in den Tagen der Hungersnoth nicht ihre Heimat verlassen hatten und ihr Schicksal ertragen hatten in Geduld und Ergebung, nunmehr fragen: הזאת נעמי „Ist das die Naomi?" Das sind also die erhofften Vortheile der Auswanderung?

M. A.! Die Lehre, die sich dem denkenden Geiste, dem wahrheitsliebenden Gemüthe, bei der Betrachtung dieser geschichtlichen Vorgänge von selbst ergiebt, sie ist eine so bedeutsame, daß sie eine besondere Hervorhebung verdient im Hinblick auf gewisse Strömungen oder Gedankenrichtungen, die sich in unserem Zeitalter geltend machen. Das Judenthum in seinen Satzungen, sagen so Manche, das Judenthum in seinen Geboten und Verboten es wirkt gar häufig schädigend auf Jemand ein und auf die Entwickelung unserer körperlichen Kräfte, es beansprucht zu viel der Opfer von uns, es raubt uns Zeit und Gut und Geistes- und Körperfrische, wie sollen wir da, wie sollen namentlich unsere Kinder zu rechter Kraftentfaltung gelangen? Erscheint da nicht die — moabitische Lebensweise, die keine Schranke und kein Hemmniß kennt, ersprießlicher und zuträglicher als die

Lebensweise im Geiste und nach der Lehre des Judenthums? Das sei doch gleichsam eine Religion der Hungersnoth und des schweren Pflichtenjoches — wie könne man da zum frohen Bewußtsein der geistigen und körperlichen Frische gelangen? Wie wahr und gerecht erscheinen doch alle diese Erwägungen!! Gewiß, wir haben noch nie in den wahrhaft religiösen Kreisen des Judenthums, in den Familien, die treu dem väterlichen Gesetz anhangen, wir haben in denselben noch nie Knaben oder Mädchen, Jünglinge oder Jungfrauen mit blühendem Antlitz geschaut, es waren immer nur Jammergestalten menschlicher Schwäche und Hinfälligkeit, die sich unseren Blicken darboten! . . . Nein, wir haben nie erfahren, daß Jünglinge und Männer, die ihre Lebensführung nach der Lehre Mose gestalteten, irgendwelche geistige Bedeutung erlangt, wie haben nie gesehen, daß Frohsinn und Heiterkeit aus ihrem Antlitz strahlte, nie wahrgenommen, daß ein zielbewußtes Streben sie beseelte! Unser Auge hat auch noch nie rüstige und geistesfrische Greise in den Kreisen treuer Anhänger des Judenthums geschaut. Seht, das ist der große Irrthum, in welchem so mancher Sohn unseres Zeitalters befangen ist, daß man der Meinung huldigt, als ob die Entfremdung und Entfernung von den Satzungen des Judenthums eine Bürgschaft des Wohlergehens und des Wohlbefindens sei, daß man die dem Geiste unserer Lehre widerstreitende, die moabitische Lebensweise, wie ich sie nennen möchte, als eine der freien und gesunden Entwicklung entsprechende bezeichnet, während man oft, wie die Erfahrung lehrt, bei denjenigen, die eine solche von heidnischem Geiste durchwehte Lebensweise zur Richtschnur ihres Denkens und Handelns genommen haben, schwer eine Frage unterdrücken kann, die in ähnlicher Weise lauten mußte wie die Frage: „Ist das die Naomi?" Das sind die vielgepriesenen Ergebnisse Eurer Entfremdung vom Judenthume, daß in ungezähmtem Genusse die Jugendblüthe dahinwelkt, das Weben des höheren Geistes- und Empfindungslebens Euch unverständ-

lich geworden und die Spuren der Verwüstung deutlich zu lesen sind auf Eurem Antlitz? Darum sei es an dem heutigen Feste namentlich der heranwachsenden Jugend in der eindringlichsten Weise ans Herz gelegt, daß sie nicht etwa im Abfall vom Judenthum, in der Entfremdung vom angestammten Glauben ihr zeitliches Heil, ihr Wohlergehen und Wohlbefinden ihres Geistes und Körpers Stärke erhoffen soll, sondern vielmehr im treuen Festhalten an all den Pflichten und Satzungen, durch deren Bethätigung unsere Ahnen zu geistesstarken und charakterfesten Menschen wurden, zu Menschen voll Kraft und Würde.

II.

„Und es war, als sie gekommen waren nach Bethlehem da gerieth die ganze Stadt in Aufruhr und ein Jeder sprach: Ist das die Naomi?“ M. A.! So wir vernehmen diese Töne einer immerhin schmerzlichen Verwunderung ersteht da nicht für uns die unabweisbare Frage: Was bewog die Greisin denn in ihrem kummerbeladenen Gemüth wieder zurückzukehren nach dem Orte, wo sie einst im Glanze des Glückes gewaltet im Kreise ihrer Angehörigen? Bangte ihr nicht selbst vor dem unvermeidlichen gewaltigen Aufruhr der Gefühle, der sich ihrer bemächtigen mußte bei der Wiederbegegnung mit den alten Bekannten, die sie einst gesehen hatten in der Fülle des Wohlstandes und der Kraft?

M. A.! Wohl hätte die Naomi bei der Bedürfnißlosigkeit des Alters auch fernerhin in Moab bleiben und daselbst ihre Tage beschließen können, wohl ahnte sie, daß ihre Rückkunft die Wunden ihres Gemüthes vergrößern und erweitern würde, allein es führt sie in ihrem höheren Lebensalter ein unbesiegbarer innerer Drang der alten Heimat zu und sie will all die neuen schmerzlichen Erregungen, die ihrer harren, gern mit den Kauf für das Bewußtsein, daß sie sich wiederum in der alten trauten Heimat befinde.

M. A.! Wir haben Alle eine gemeinsame Heimat, in die wir einst zurückkehren werden und zurückkehren müssen,

eine Heimat, nach der so manchen Erdensohnes Sehnsucht rege wird, wenn die Tage kommen, von denen die Schrift uns sagt, daß sie uns nicht gefallen, wenn im Niedergange, im Erlöschen begriffen ist des Körpers Kraft. Es ist die Seele, die wieder zurückkehrt zu dem Ursitze, von dem sie ausgegangen, zu den höheren Geistern, die da wandeln im Licht, die die Herrlichkeit Gottes schauen in ihrem unendlichen Glanze. Aber es kündet uns schon hienieden die unverfälschte Stimme der denkenden Vernunft, daß der Empfang dort in jenen lichten Höhen ein verschiedener sein werde und müsse, je nachdem wir unser eigenes Selbst erhöht oder erniedrigt haben während der Tage unseres Erdenwallens durch unser Verhalten, durch unsere Lebensführung. Heil uns, wenn uns die beglückende Ueberzeugung erfüllt, daß wir reines Herzens gewandelt sind vor Gott, daß wir unsere innere Vervollkomnung in ernster und ausdauernder Mühewaltung erstrebt, daß wir uns geweiht haben dem Dienste des Guten in edler weihevoller Begeisterung! Heil uns, wenn uns erfüllt die lichtvolle Ahnung, daß unser Empfang im Reiche der höheren Geister ein freudiger sein werde, daß, menschlich geredet, ein froher und lauter Willkommensgruß uns, erklingen werde, so wir eintreten in die Pforten des ewigen Lebens. Aber welch eine schmerzliche Empfindung ist es wohl für den Erdensohn, wenn er sich selbst gestehen müßte in seines Herzens Tiefen, daß bei seiner Rückkunft in die ewige Heimat der vorwurfsvolle Ruf ertönen werde: „Ist das Naomi, die Liebliche, die Holde?“ „Ist das die einst so rein gottentstammte Seele, die gesandt ward zur Erde, daß sie Gott diene in körperlicher Umhüllung, daß sie ihre Prüfung bestehe auch in den Versuchungen des Erdendaseins? In einem solchen kläglichen befleckten Zustande kehrt sie zurück? Aber solche Ahnungen, solche Erwägungen und Empfindungen sind manchem Sohne der Gegenwart unbequem und lästig, sie streiten wider seine ungemessene Erdenlust, darum scheucht er sie hinweg als störende, zwecklose Gebilde der Phantasie und der Gedanke an das ewige Leben

hat in seinen Augen die Bedeutung eines schaurigen Märchens, das ersonnen ward zum Schrecknis der Menschen. Aber wie denn? Wenn Du Deinen Nebenmenschen siehst, Deinen Nebenbruder, der einst zu den schönsten Hoffnungen und Erwartungen berechtigte und nun gesunken ist von Stufe zu Stufe durch eigene Schuld, entringt sich da Deinem Herzen nicht auch die vorwurfsvolle Frage: „Ist das die Naomi?“ Ist das der Zustand jener einst so hoffnungsvollen Kraft, die bestimmt schien Großes und Ruhmwürdiges zu leisten? Wie ist sie doch gebrochen und verfallen, diese einst so herrliche Menschengestalt! Wie muß ich nun meiden diesen Sklaven der thörichten sündlichen Lust, wie muß ich mich lossagen von jeder Gemeinschaft des Verkehrs mit demjenigen, der sein besseres Selbst erniedrigt hat im Dienste des Lasters, der selbst abgestreift seines Lebens Blüten! Aber ich frage Dich: Was giebt Dir denn das Recht zu diesem Rufe des Vorwurfs und des Tadels, wenn des Menschen wahres Sein zu Ende ist mit seinem Leibe, wenn seine Herrlichkeit für immer dahingeht mit seinem Lebensodem? Wenn der Erdensohn seinem ganzen Wesen nach verfallen ist dem Staube und der Vernichtung, wenn keine Zukunft unser wartet in einem höheren Dasein, was haderst Du mit demjenigen der früh entblättert seines Lebens Laub und Blüte? Aber es ist die göttliche Stimme in Deiner Brust, die Dich rufen läßt: „Ist das Naomi? Ist das des Lebens rechte Verwendung und Verwerthung? Es ist Deiner Seele heiliger Klang, der Dir selbst auch kündet des Daseins höheren Zweck und höhere Bedeutung, wenn Du Deinen Nebenbruder siehst in dem eisernen selbstgeschmiedeten Joch, das sein Verderben bedeutet!

So laßt uns denn in voller Würdigung der uns innewohnenden Gottesstimme stets wandeln die Bahn der Gottesfurcht und Tugend, die Bahn des edlen, lauteren thatkräftigen Strebens auf daß wir einst, wenn nach dem Rathschlusse des Herrn beendet ist unser Erdenwallen, zurückkehren mit dem Glanze des Siegers in die ewige Heimat,

in die Lande des Lebens, da wo die Lieben und Theuren weilen in verklärter Gestalt, die uns einst nahe gestanden im Leben, und nun schauen in wonnevoller Entzückung die Herrlichkeit des Ewigen, die verhüllt ist dem sterblichen Auge. Möge der Herr in seiner Gnade die theuren Heimgegangenen emporheben von Stufe zu Stufe im seeligen Anschauen seiner Herrlichkeit und möge er auch uns helfen in unserem Streben nach steter Läuterung und Vervollkommnung, auf daß wir gewürdigt werden seiner Gnade und seiner Huld in diesem und im kommenden Leben.

Amen!

XVI.
Konfirmationsrede
am Schabuotfeste.

„Diesen Tag hat uns Gott gegeben: laßt uns jauchzen, laßt uns sein freuen. Vor Dir, o Gott, freuen sich diese jungen Seelen, daß Du sie behütet hast in der Kindheit-Tagen, daß Du den Keim der Wahrheit ihnen eingepflanzt hast, daß sie gelernt haben, Dich zu erkennen und Dich zu lieben und Dein Gebot zu üben, das ein Halt denen ist, die es halten. Es freuen sich die Eltern, daß Du ihr Erziehungswerk bis hierher gesegnet hast, daß diese Kinder rüstig geworden sind am Körper, im Geiste, im Gemüthe, daß der Glaube an Deine Waltung und Führung ihr starker Schutz ist gegen die Lockung der Sünde, es freut sich diese ganze Gemeinde, da sie sieht, daß das Banner, welches die Alten hochgehalten haben, von jungen Händen wieder aufgenommen wird, daß das Erbe der Gemeinde Jakobs sich fortpflanzt in künftige Geschlechter. Vor dieser Gemeinde wollen jetzt diese jungen Genossinnen unseres Glaubens von der hohen Lehre des Judenthums reden. Mögen diese Lehren festwurzeln in den jungen Gemüthern, mögen sie bis zu späten Lebenstagen Dir danken und Dich preisen, mögen Dir gefallen die Worte ihres

Mundes und die Regungen ihres Herzens, Du mein Gott, mein Erlöser. Amen!

M. A.! Unsere Weisen, die überall am Himmel und auf Erden, in der Natur und in der Geschichte nach Gleichnissen suchen, um das Wesen und den Werth der Religion uns näher zu bringen, uns zu erläutern, finden auch in der bekannten Erzählung von dem Brunnen, an den Jakob auf seiner Wanderung kam, ein Gleichniß der sinaitischen Offenbarung. Wir lesen nämlich im ersten Buche Moses: Jakob traf einst einen Brunnen auf dem Felde, um den lagerten drei Heerden, aber noch viele andere Heerden wurden erwartet; erst die vereinte Kraft der Hirten wälzte den Stein fort, der auf dem Brunnen lag und Hirten und Heerden konnten sich laben. Jakob aber vollbrachte einmal allein das schwere Werk.

Der Brunnen auf dem Felde, so sagen die Alten, das ist die Lehre des Sinai. Oft schon ist die Religion einem Quell verglichen worden, aber es verlohnt sich dennoch diesem Vergleich ein wenig nachzuspüren. Verschieden sind die Neigungen der Menschen und ihr Verlangen. Der eine hat den heißen Drang nach Wahrheit, ihn locken keine Freuden, keine Früchte, es seien denn diejenigen, welche am Baume der Erkenntniß prangen, er vergeht vor Sehnsucht nach den Schätzen der Weisheit; der Andere will seines Daseins froh werden, ihn lockt die Erde und ihre Lust, das Leben und seine Genüsse; ein Dritter hat bitteres Weh erfahren, und er schmachtet in Kummer und Sorge, ihm fehlt der Trost, der das Herz erfrischt wie die Fluth den dürren Acker. Und diesen Allen gilt der Ruf: הוי כל צמא לכו למים „Auf all ihr Dürstenden, kommt zum Quell", hier ist Wahrheit, hier ist Freude, hier ist Trost.

Und der Quell sprudelt stets neue Fluth aus den Tiefen. Der Quell ist derselbe, aber die Wasser sind stets frisch und rein. So ist die Thora ewig jung, und wie sie die Väter erquickt hat und ihnen die Lebenszehrung gewährt hat, deren sie für ihre Zeit bedurften, so spendet

sie den Kindern, was wir in diesen Zeiten brauchen im Kampfe gegen Verführung, Versuchung und Vorurtheil. Die heilige Schrift, wir lesen sie heute, soweit wir auf dem Boden dieses aufgeklärten Jahrhunderts stehen, mit andern Augen, mit anderm Herzen als die Starr- und Strenggläubigen der Vorzeit, aber vielleicht ist sie uns darum nur um so erbaulicher und erquicklicher geworden, weil wir den Kern von der Schale unterscheiden.

Jakob fand den Brunnen auf dem Felde frei und offen liegen, Jedermann erreichbar; es war nicht ein Bergquell, der versteckt aus einer Felsenspalte rieselt, zu dem der Weg auf mühseligen, steinigen Pfaden führt, der den Wanderer durch sein Rauschen lockt, und dann plötzlich sieht sich der Durstende durch eine Felsenschlucht vom Ziel seines Verlangens getrennt; nein, mitten auf dem Felde strömte die labende Fluth. Wie gut paßt dies Gleichniß auf unsere Religion. Da ist nichts Geheimnißvolles, nichts Verstecktes und Verhohlenes. Es soll nicht geläugnet werden, daß die Priester Aegyptens oder Griechenlands in ihren Mysterien, in ihren vom Schleier des Geheimnisses tief umhüllten Versammlungen unter allerhand Sinnbildern und seltsamen Bräuchen manche erhabene Wahrheit den Eingeweihten kündeten. Aber diese Erkenntniß war wie von einem Wall umgeben, sie glich einem Bergquell, zu dem nur der auf den steilen Gebirgsstegen wohl Vertraute den Zugang wußte, wer ohne Führer den Quell aufsuchte, der büßte das Wagniß damit, daß er in den Abgrund stürzte und verloren ging. Wie anders die heilige Schrift, ein Buch, das dem Volke übergeben wurde, das in einer leicht verständlichen Sprache geschrieben ist, das seit mehr als zwei Jahrtausenden in die Sprachen vieler Völker übertragen worden ist; wir bilden uns gar nichts darauf ein, daß nur wir diese krystallklaren Lehren haben, die das Auge erleuchten und das Herz erfrischen; wir verstellen Keinem den Weg zum Brunnen; nur jenes Angeln, jenes Haschen und Jagen nach Seelen mögen wir nicht; genug, der

Brunnen ist mitten auf dem Felde; wer ihn sucht, kann ihn nicht verfehlen.

Drei Heerden lagen um ihn, so heißt es in der Schrift weiter. Der Talmud deutet dies auf die Priester, die Leviten und das übrige Israel. Diese Deutung ist nicht ganz glücklich; denn als Gott am Sinai das Zehngebot durch Mose verkündete, gab es noch nicht diese Theilung, waren die Priester und Leviten noch nicht vom übrigen Volke ausgesondert. Aber sollte es so schwer sein, eine solche Dreitheilung des Volkes auszufinden? Da sind die Gelehrten, die große Schaar der allgemein Verständigen, und die Unwissenden. Diese drei Gattungen finden sich bei allem Volke, dazumal vor Jahrtausenden in der Wüste, und heute unter uns. Aber damals schaarten sich diese drei Heerden um den Brunnen, um den Quell des Lebens, um den Sinai. Heute ist das vielfach anders. Die Gelehrten, wissensstolz, glauben in ihrer Gelehrsamkeit den Stab zu haben, auf den sie sich stützen können, sie verschmähen die Religion und meinen, diese sei gerade gut für die ungebildete Menge, so eine Art höherer Polizei, um den Pöbel im Zaum zu halten. Die schlimmsten und gefährlichsten Irrthümer sind bekanntlich die, in denen ein Körnchen Wahrheit steckt. Und zuzugeben ist, daß gelehrte Forschung nicht nur den Geist bereichert, sondern auch den Charakter erzieht und bildet, daß es gleichsam ein religiöser Dienst ist, der Wissenschaft oder der Kunst zu leben. Aber die Religion hat auch sociale Ziele, sie stellt den Menschen zum Menschen, sie vereint am festlichen Tage alle Schichten der Bevölkerung in demselben Raume; die Religion redet auch zum Gemüthe, das thut die Wissenschaft nicht. So sollte auch der Gelehrte der Religion nicht fern bleiben. Und die Ungebildeten, sie merken es trotz ihrer mangelnden Kenntnisse ganz gut heraus, daß man ihnen eine Kost vorsetzen will, welche die höhern Stände verschmähen, und diese große Menge weist dann diese Kost zurück und übertreibt, wie man jetzt tausendfach zu beobachten Gelegenheit

hat, den Unglauben und die Religionsverachtung. Von den oberflächlich Gebildeten wollen viele imponiren, indem sie geringschätzig von der Religion reden. Aber ihnen Allen würde es ein Segen werden, wenn sie zum Quell des Sinai ihre Schritte lenkten; dort würden sie die Bildung des Gemüthes gewinnen, welche aller Bildung Krone und Vollendung ist, und die wiederum ein gar nicht übler Ersatz ist, wo sonstiges weltliches Wissen und Können nur in geringem Maße sich findet.

Drei Heerden! Sind nicht auch diejenigen, die im Aufgang, die im Niedergang und die auf den Höhen des Lebens stehen, drei Heerden, die zu einander gehören, die sich um die Thora vereinen sollen! Man hat in unsern Tagen Jugend-Gottesdienste eingeführt, die Absicht ist gut; da nun einmal unsere Jugend in den Schulen festgehalten wird, wenn sich die Erwachsenen am Sabbath zum Gebet vereinen, so ist es nützlich einen solchen Ersatz zu schaffen. Aber vergessen wir nur nicht, der rechte Gottesdienst ist das nicht, recht und wahrhaft erbaulich für Jung und Alt ist es, wenn die Eltern mit ihren Kindern zum Tempel wallen, wenn die Gemeinde sich vereint. — Der Segen der heutigen Feier, er gilt nicht nur denen, die heut hier von den Lehren des Judenthums öffentlich Zeugniß gegeben haben, wäre dies der Fall, so hätte diese Feier nicht einen so breiten Raum in unserm öffentlichen Gottesdienst einnehmen dürfen, sondern an der Begeisterung der Jugend sollen sich die Alten erbauen, an der freudigen Theilnahme der Alten sollen sich die jungen Herzen zu guten Entschlüssen und Vorsätzen entfachen und entflammen; und die Hochbetagten sollen es erfahren, daß, ob sie auch selbst dahinwelken, die Religion, der Baum des Lebens, stets frische Blüthen treibt, daß der Wahrheit des Sinai neue Verehrer heranwachsen. Israel soll seinem Gotte dienen, wie es einst Mose dem Pharao sagt: בנערינו ובזקנינו בבנינו ובבנותינו „mit unsern Jungen, mit unsern Alten, mit unsern Söhnen, mit unsern Töchtern". Moseh

wenigstens hat die Söhne und die Töchter gleichgestellt, während allerdings heute manche Israeliten glauben, eine religiöse Feier wie die Konfirmation sei nur für die Söhne nöthig und nicht für die Töchter.

Aber mit diesen Beziehungen ist das Gleichniß vom Jakobsbrunnen noch nicht erschöpft. Israel mit seinen drei Heerden lagert am Quell der Erkenntniß, aber noch viel mehr Heerden werden erwartet; und der Brunnen spendet seine volle Fluth erst, wenn alle Herden vereinigt sind; von den Schätzen der Erde mag es gelten, daß der Reichthum des Einen in seinem Werthe wächst, je weniger die Andern haben. Aber die religiöse Wahrheit beglückt und beseligt uns in höherem Maße durch die frohe Aussicht, daß einstmals alle Heerden zum Brunnen wallen werden. Freilich der Quell liegt frei und offen da; es ist, wie es in der Schrift heißt, mit Vorbedacht ein Stein auf den Quell gelegt worden um ihn zu verschließen; wir kennen diesen Stein, es ist das Vorurtheil, es ist der Haß, es ist nicht selten der Eigensinn, der sich sträubt, anzuerkennen, daß Israel das Kleinod der Gott-Erkenntniß rein bewahrt hat. Die heilige Schrift erzählt dann: Jakob, ein einziger Mann, wälzt den Felsen vom Quell und alle Heerden stillen ihren Durst. Auf solch einen gewaltigen Mann, auf den Helden, der der Wahrheit eine Gasse bricht, hoffen wir, die träge Menge braucht einen mächtigen Anstoß; möge bald die Zeit kommen, da alle Heerden sich um den einen Quell vereinen und alle Menschen den einen Hirten anbeten, den Hort und Hirten Israels.

Amen!

XVII.
Confirmations-Predigt
am zweiten Tage des Wochenfestes 5593. (1833.)

Von Land-Rabbiner L. Bodenheimer, in Hildesheim, s. A.

Mit Weisheit hast du, o Himmlischer! aus der Finsterniß das Licht, aus dem Chaos das Flüssige, und aus diesem das Feste und Fruchtbare hervorgerufen; mit deiner Allmacht gürtetest du das hohe reizende Gewölbe mit einer leuchtenden wärmenden Sonne, und lässest nach ihrem Scheiden, durch den still dahinziehenden Mond und die blinkenden Sterne, das Schauder erregende Dunkel der Nacht verscheuchen; durch deine unbegrenzte Huld, o Vater!, entstieg der Erde der Stamm, der Ast, die Blüte, das Blatt und die süße, angenehme Frucht. Und in diese Tempel deiner Fülle und deiner Pracht ließest du den Menschen treten — und damit er begreife diese Fülle, verstehe diese Pracht, schaue die unsichtbare Kraft, deren Ausfluß all dieses Erhabene und Ergötzende ist, verliehest du demselben eine Ausströmung deiner Weisheit, eine göttliche Seele, welche zu denken, urtheilen und schließen vermag. Allein wenn du, Hochthronender! auch den Menschen mit einem unsichtbaren Wesen beschenktest, wodurch er das Reine, Wahre, Schöne und Große zu erfassen, in jedem Geschöpfe den Schöpfer zu erkennen, die treffliche Ordnung und den sich immer gleichen Gang der Natur zu bewundern im Stande ist; so ist es doch gerade dieser Verstand, diese Ungebundenheit des Geistes, welche selbst in diesem Paradiese dem vernünftigen Erdensohne manchen trüben und kummervollen Augenblick bereiten; so ist es doch das Hellschauende, das Selbstbewußtsein, welche vor demselben her so oft das Verderben und den Tod tragen; so ist es doch diese geistige Klarheit, mittelst welcher die noch ganz entfernt liegende Zukunft erforscht und in die Gegenwart hinein gezogen wird, welche das menschliche Herz mit Sorgen erfüllt, es kränkt und verzehrt. Und wie wäre es möglich, daß du, o

allgütiges Wesen! aus dem Segen den Fluch für die Menschheit schufst? Aus einem Geschenke das Unglück und den Kummer? — Wie wäre es möglich, daß du das göttliche Feuer zur Todesfackel umgestalten könntest? Daß wir durch unseren Geist den Neid und die Verfolgung, das Dahinscheiden eines unserer Geliebten, diese ewige Trennung am schrecklichsten empfinden und fühlen müssen? — Aber wer deine Werke betrachtet, deine bezaubernde Schöpfung anstaunt, erkennt o Gott! daß du dem Geiste, gleich bei seinem Werden durch das Beigesellen eines andern auch aus dem Himmel stammenden Kraft gabst, mit Geduld und frommer Hingebung, des Lebens mannigfache Leiden zu ertragen; daß du aus deinem Himmelreiche dem Geiste eine Waffe sendest, mit der er sich gegen die Angriffe einer jeden von außen auf ihn einwirkenden Leidenschaft vertheidigt; daß du ihm Göttliches aufbewahrtest, wodurch der Mensch nach der Gottheit großem Glanze sich ewig sehnt und zu ihr sich hinwendend mit derselben vereint und von derselben geliebt sein will! Und dieses vom Himmel Stammende, diese Waffe, dieses Göttliche, ist — der Glaube. Und da wir nun heute, o Vater! uns eines Glückes erfreuen dürfen, Knaben und Mädchen vor das Allerheiligste zu führen, um mit den Pforten des Himmels ihnen auch den Eingang zur großen Welt zu öffnen; so wollen wir in dieser dem Gottesdienst gewidmeten Zeit das wahre Wesen des Glaubens und dessen segensreiche Wirkung klar nach unseren Kräften darstellen. Mögest du, erhabener Schöpfer! deinen Segen dazu verleihen, auf daß wir verkünden deine Macht, deine Größe, deine unendliche Schöpferkraft! Amen.

Wenn wir m. a. Z., die wahre Freude des Lebens durch den Glauben genießen, und die in den verschiedenen Drangsalen nothwendige Beruhigung, den unter den harten Schlägen des Schicksals unentbehrlichen Trost durch denselben für uns gewinnen wollen, so dürfen wir es nicht unterlassen, die Gesammtheit der Ideen, aus denen der

Glaube gebildet ist, in das Auge zu fassen und jede einzelne für sich bis zu ihrem Ursprunge zu verfolgen, damit wir ihre Stärke und ihre Dauer einsehen und anerkennen. Zum Leitfaden dieser Betrachtung wollen wir die heute vorgetragenen, poetischen Freudenworte wählen, welche in der Begeisterung für das Heil durch Gott ausgesprochen wurden: „Ich darf des Herrn mich freuen, ich jauchze „dem Gotte meines Heils. Gott, der Herr, ist meine „Stärke, er macht meinen Fuß dem des Hirsches gleich, „auf meine Höhen wird er mich sicher leiten." (Habakuk 3, 18—19.)

I.

Der Glaube an Gott, an seine Leitung, an seine Unendlichkeit, und besondere Aufmerksamkeit auf das Treiben und Wirken der Menschen, gereicht dem Sterblichen zur wahren Freude. Denn auf welche Weise würde der Mensch selbst in seinem Glanze und der vollkommensten Pracht sich glücklich fühlen können; auf welche Weise wird er die Stunde, in welcher er alles besitzt, was er zu seinem Unterhalte und noch zur Unterstützung Anderer bedarf, segnen; auf welche Weise wird er in dem fröhlichen Kreise der Seinigen mit Vergnügen einherwandeln, und sich durch das gutmüthige Lächeln seiner geliebten Kinder, als Zeichen ihrer Gesundheit, so wahrhaft ergötzen; wenn der höheren Macht uneingeschränkte Wirkung noch nicht sein sich selbst überschauendes Innere erweckte, und in seinen Gedanken noch die zerstörende und zugleich betrübende Verirrung herrscht: es sei des Zufalls, des Absichtslosen Werk, diese sichtbare Welt; wenn er befürchten muß, daß diese Hand, welche durch keine Ursache bewogen, von keinem Zwecke verleitet, ihn auf des Glückes Höhe stellte, den andern Augenblick auch wieder ohne irgend einen Grund ihn in des Jammers Tiefe stürzt; wenn ihn der schreckliche Gedanke ängstigt, daß nicht durch einen selbst die Weisheit schaffenden Geist die Lebensbedürfnisse und auch noch ein Ueberfluß, zum Wohle Anderer, in seine Gewalt gelegt

wurden; wenn ihn die Angst peinigt, daß das Wohlbefinden seiner Lieben eben so zufällig dahinschwinden könne, wie es auch nur zufällig aufblühete?! Und wie niederbeugend, m. a. Z., würde endlich für den denkenden und sich bildenden Menschen, der durch die Weltgeschichte die stufenweise Fortschreitung des Menschengeschlechts in Wissenschaft, Kunst und Sitte erkennen will, der Zweifel oder auch nur der nicht klare Begriff von der Unendlichkeit eines alles zur Vollkommenheit hinlenkenden höchsten Wesens sein! Wie drückend wäre es für den menschenliebenden Sterblichen, wenn seine Wohlthaten, die zwar an und für sich schon ein angenehmes Gefühl erzeugen, nicht noch zum höheren Wonnegefühl, auch von einem allgütigen, das Gute belohnenden, Wesen in Betrachtung gezogen und nach ihrem vollen Werthe ermessen würden! Aber durch den Glauben an die Leitung eines unsichtbaren Geistes, mit der größten Weisheit, durch den Glauben an sein ewiges Sein, durch den Glauben an dessen besondere Aufmerksamkeit wird dem Menschen seine Würde und hohe Stellung ein Geschenk der Gottheit; der Besitz seines Vermögens, zur Erwerbung der Lebensbedürfnisse für sich und Andere, eine Gabe des Herrn; die Gesundheit und Fröhlichkeit seiner Familie eine Gnade des Allmächtigen: ein Geschenk, eine Gabe, eine Gnade, welche demnach nur erst wieder mit Hinwegnahme dieser allerhöchsten Liebe entfernt werden. Durch diesen Glauben erspäht der gebildete Forschende in dem Untergange und dem Auftreten verschiedener Nationen in der Weltgeschichte, in den Heldenthaten und Geisteskräften großer Männer eine waltende Hand, die durch Verschiedenheit der Erzeugnisse die Welt auch auf dem Standpunkt der moralischen und wissenschaftlichen Vollkommenheiten zu bringen beabsichtigt: durch diesen Glauben strebt der Mensch mit möglichster Mühe, jede Anstrengung nicht berücksichtigend, Wohlthaten zu erweisen, weil sie von der Gottheit geschauet und gelobt werden. Dieser Theil des Glaubens, in Beziehung auf die Gottheit, verursacht daher auf mannigfache Weise die Freude

des Menschen: „Ich darf des Herren mich freuen, ich jauchze dem „Gotte meines Heiles.“

II.

Und nach dieser Voraussetzung will ich zu euch, meine Lieben! mich wenden. Bis hierher haben die Eltern euch geleitet, die seit eurem Dasein von manchen Sorgen umgeben waren und sich keinen Schlaf gönnten, wenn sie Nachteiliges für eure Gesundheit durch denselben befürchteten; deren Augen manche Thräne entrollte, wenn sie auch nur den Ausdruck irgend eines Schmerzes auf eurem Angesichte lasen. Und diese Wohlthäter führen euch nun heute, an diesem für euch ewig wichtigen Tage, vor den Altar des Herrn, und blicken in die Zukunft, im Vertrauen auf Gott. Und ihr, meine Lieben! steht heute vor dem Ewigen, eurem Gotte, tretet, dankend den zärtlichen Eltern für die genossene Erziehung, in die Welt und bahnt euch den Weg von der elterlichen Wohnung in das geräuschvolle Treiben und Wirken der Menschen, wo der Zeitenstürme mächtiges Brausen so Manchen in die gefahrvolle Tiefe schleudert; wo der Begierden und Leidenschaften wildes Toben so Manchen in den Abgrund stürzt; und ihr nehmet von hinnen nichts anderes mit auf diese Reise, keinen anderen Führer, als den göttlichen Glauben, als diese wahre Freude des Menschen: so zeigt hier an dieser Pforte, ob ihr die Begriffe von der Gottheit rein aufgefaßt habt; ob ihr von dem unsichtbaren Wesen so viel verstanden, als der kurzsichtige Erdensohn zu begreifen vermag, und antwortet mir auf die Frage:

„Was ist im ersten Glaubensartikel enthalten?“

(Hier folgten die Fragen in Beziehung der Pflichten gegen Gott.)

Allein, m. a. Z.! nicht nur die klaren Begriffe von der Gottheit erzeugen die Freude, sondern auch die göttliche Aufforderung zur Selbstbildung und Nächstenachtung. Denn, wenn auch im Geiste die Anlage und das Vermögen liegt, das Genußvolle und Höhere in der Schöpfung anzustaunen

und zum ewigen Gebrauche in sein Reich hineinzuziehen; so können doch nur diese Anlage und dieses Vermögen sich ausbilden und in die Wirklichkeit übergehen, wenn wohl-angebrachte Lehren und gediegene Vorschriften dem Geiste eingeschärft worden sind. Und was nützen dem Menschen die Meisterwerke der Gottheit und ihre Uebereinstimmung? Welche Wonne fühlt bei dem Anblicke der nie aus ihrem Geleise tretenden Natur das Herz desjenigen Menschen, in dessen Geist noch nicht die Liebe zur ächten Bildung wach geworden? — Welchen Beifall wird derselbe wohl den Erfindungen der Kunst und den tiefen Ansichten, die der gründlichen Wissenschaft entsprungen, zollen? — Wird er wohl eine Freude empfinden bei der Wahrnehmung, daß Andere sich um das Wohl hülfsbedürftiger Menschen bemühen? — Wahrlich nicht! und welches Vergnügen kann ihm nun wohl zu teil werden! — Und würde auch der Geist die heilige Weihe der Selbstbildung empfangen haben, aber verborgen sind ihm geblieben die heiligen Pflichten gegen seinen Bruder, und die Beobachtung der Ehrfurcht gegen den höheren Stand; wie müßte ein solcher Sterbliche auch noch da in Mißvergnügen und tötender Einsamkeit durch des Lebens oft gekrümmte Bahn wandeln! Nicht der Freund würde dem Freunde die Thränen über das Unglück durch Trost trocknen; nicht die Geselligkeit würde durch vereinte Kraft das Vollkommenste erzielen; nicht die durch Ehrfurcht und Hochachtung herrschende Ordnung würde ihre Segensflügel über das Menschengeschlecht ausbreiten können! Welches göttliche Geschenk ist daher, m. a. Z., der Glaube! der uns die Selbstveredlung anbefiehlt, und die Nächstenachtung im reinsten Glanze darstellt. Durch diesen Glauben werfen wir uns vor der Allmacht nieder bei der Betrachtung eines Sonnenstäubchens und verkünden, ergriffen von der Erhabenheit einer zweckmäßigen Harmonie der Weltkörper und ihres Einflusses auf einander, unsere Freude durch den Ausruf: „Ein weiser Vater hat dies alles erschaffen!" Durch diesen Glauben laben wir uns an dem ewigen

Borne der Wissenschaft und der Kunst, und ergötzen uns an dem Wohlthätigkeitssinne Anderer; durch diesen Glauben wird das Haupt des Traurenden durch ein tröstendes Wort wieder aufgerichtet; das Edelste durch Zusammenwirkung errungen; das Größte durch Gehorsam und Ergebenheit erreicht: und so bewirkt auch dieser Theil des Glaubens jene wahre Freude des Menschen: „Ich darf des Herrn mich freuen, ich jauchze dem „Gotte meines Heils."

Und ihr, meine Lieben! die ihr heute aus dem stillen Leben des elterlichen Hauses heraustretet, wo ihr keine Sorge kanntet, weil die Eltern euch alles reichten, was ihr bedurftet; wo keine Noth euch drückte, weil die Eltern durch Mühe und Anstrengung das zum Leben Unentbehrliche erwarben: und ihr geht jetzt den Tagen entgegen, in welchen so manche Sorge euer Haupt umschweben, in welchem so manches Bedürfniß euch selbst zur Arbeit und Geschäftigkeit anregen wird; in welchen ihr euch daher nur durch der Gesellschaft Freuden und Ergötzungen werdet aufheitern können: sind euch die Feuersäulen bekannt, die vor euch herziehen müssen, den Weg zu bahnen, die Abgründe, Schlünde und Tiefen zu beseitigen, in welche ihr hülflos sinken könntet? Ist es euch bewußt, daß man für das Majestätische der Schöpfung erst dann empfänglich wird und den Werth des Lebens erst dann erfaßt, wenn Herz und Verstand durch eine Veredlung sich geheiligt, wenn das erstere nur für das Wohl des Nächsten schlägt, und letzterer durch einen guten Rath den gebeugten Bruder unterstützt und emporhebt? Habt ihr den Glauben auch von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, und seid ihr eingedrungen in die verschiedensten Verzweigungen der Selbstbildung, in das weite, aber herrliche Gebiet der Nächstenachtung? So löset mir die Frage:

„Woraus erkennen wir, daß der Mensch Pflichten gegen sich selbst hat?"

(Hier folgten die Fragen, in Beziehung der Selbstveredlung und Nächstenliebe.)

Wohl habt ihr verstanden, meine Lieben! die leuchtenden

Grundzüge des Glaubens; wohl habt ihr an den Tag gelegt, daß ihr begriffen, was die Gottheit für ihr eignes Wesen von dem Menschen verlangt, und was die Menschheit von dem Menschen zu fordern berechtigt ist; wohl habt ihr eingesehen, daß Beide die reine Freude erzeugen, daß Beide sie versüßen. Hat aber auch dieser Glaube in eurem Herzen feste Wurzeln geschlagen? Wollt ihr demselben ewige Treue schwören, ihn in keinem Schicksale des Lebens verlassen, und noch in euerer letzten Lebensstunde den Trost durch ihn einschlürfen? So gelobt es hier im Tempel des Allwissenden!

(Die Confirmanden legen feierlich ihr Glaubensbekenntniß ab.)

III.

Und nun, meine Lieben! kann ich euch zurufen: „Ihr, „die ihr kommet im Namen des Herrn, ihr seid gesegnet „vom Herrn!" Nicht nur die Freude des Lebens ist euer Antheil, sondern auch die Beruhigung im Leben! —

Wenn des Allgütigen Huld des Mannes Habe vermehrt und des Landes Erzeugnisse füllen seine Räume, und er vermag durch diese Schätze jede Kostbarkeit sich anzueignen, seinem Worte, Rathe und Ansprüche Kraft beizulegen; wenn des Allgütigen Gnade den Mann mit Aufmerksamkeit, Fleiß und Verstand beglückt, und durch diese er gelüstet nach der Frucht der Erkenntniß, nach dem hohen Range der Wissenschaft; und er ersteigt in derselben durch sein eifriges Denken eine glänzende Höhe empor — aber dieser Begüterte, dieser Kenntnißreiche, welche vermöge ihres Vorzugs nichts mehr wünschen sollten, werden gerade durch denselben entkräftet; weil der Bruder, der jene Würden nicht besitzt, und jene Größen als Auszeichnungen nicht an sich trägt, durch den Neid sie verletzt, und jede auch die kleinste Gelegenheit benützt, seine in dem verächtlichen und schlechten Charakter geschmiedeten Pfeile auf sie abzudrücken — und diese gehen ohngeachtet ihrer Wohlhabenheit und wissenschaftlichen Bildung, mit niedergeschlagenem Haupte,

einher — und von dem augenblicklich tödtenden Gifte des Neides würden sie auch hinweggerafft werden — wenn nicht des Glaubens heilende Stärke sie schnell aus der Gefahr zöge; wenn nicht des Glaubens Macht sie beruhigte und hinauflenkte zum Allvater, mit dem Zurufe: „Was vermag der Mensch, der bald zur Erde zurückkehren muß!"

Und so schauen sie, freier athmend, die Unendlichkeit des Schöpfers und die Nichtigkeit des Sterblichen; denn der Glaube hat sie beruhigt. —

Hat die Allmacht einem Irdischen die Möglichkeit versagt, die zur körperlichen Erhaltung und geistigen Fortschreitung nothwendigen Mittel sich zu verschaffen; und er kann manche vortheilbringende Stufe nicht erlangen, weil durch Mangel jeder Zugang ihm verschlossen ist; er kann sich nicht vieler Freunde rühmen, weil kein Nutzen vorhanden ist, der gewöhnlich die in ihrem Innern ganz falsch gesinnten Menschen bewegt, einen äußeren Schein der Freundschaft anzunehmen; er kann nicht aus dem Himmelreiche der Wissenschaft eine Klarheit seinem Geiste angedeihen lassen, weil man sich größtentheils nur durch die Hülfsquellen des vergänglichen Gutes das Ewige erwirbt: und er ist verzagt — verzagter aber besonders, weil er die in seiner Seele unentwickelt und verborgen liegende Fähigkeit nicht in die Wirklichkeit übergehen lassen kann — und er ist seiner Lebensfreuden beraubt — abgestorben ist für ihn die erquickende Natur; er wünscht sich nichts — nichts, als das kühle Grab! — Aber des Glaubens göttliche Stimme ruft ihn zurück vom Rande des Verderbens: „Mensch! erkühnst „du dich, in die Geheimnisse der Gottheit zu schauen, und „zu bestimmen, was besser sei! Kennst du des Schöpfers „Beweggründe; und weißt du, wie und wann er ändern „wird?" —

Und der Mensch aufgemuntert durch diesen Gedanken, faltet seine Hände, betet zu Gott, der Alles, selbst das Uebel, zum Guten lenkt; denn der Glaube hat auch ihn beruhigt. — Erkrankt dir ein Geliebter, der Bruder

die Schwester, Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, und die Krankheit verstärkt sich mit jedem Augenblicke, und du sitzest weinend an ihrer Seite, fürchtend den herannahenden Tod, fürchtend die Stunde, in welcher dein Bruder, der dich zärtlich liebte, deine Schwester, die deinethalben immer besorgt war, dein hoffnungsvoller Sohn, den du als Stütze deines Alters verehrtest, deine tugendhafte Tochter dir entrissen werden soll! — fürchtend die Stunde, in der du deinen um dich stets bekümmerten Vater, die Zierde des Hauses, verlieren sollst — in der deine dich zärtlich liebende Mutter auf ewig von dir getrennt wird! — Ewige Trennung! Ewiger Abschied! Schreckliche Stunde! — Und du blickst zurück auf die Vergangenheit; erinnerst dich des ehemaligen geselligen Zusammenlebens — und zerfließest in Thränen — siehst auf die Gegenwart; welches Gefühl! noch ein Hauch, noch ein Athemzug, und ewig vom Geliebten geschieden — und du zerfließest in Thränen — schauest in die Zukunft, welcher Anblick! welche Leiden! Schrecklicher Gedanke! — bald stehe ich verlassen — verlassen an den Grabhügeln meines Geliebten! meines Vaters! meiner Mutter! — und dein ganzes Wesen löset sich in Zähren auf. — Aber in diesem jammervollen Augenblicke bricht die göttliche Morgenröthe hervor; die Dunkelheit schwindet, überall wird es hell, und mit mächtiger Stimme ruft der Glaube aus jenen Himmelshöhen: „Dort, in der Vergänglichkeit Reich, seid ihr getrennt; hier, in der Ewigkeit, werdet ihr euch wieder umarmen!!" Und der Verzagte richtet sich auf, erträgt mit Geduld diese Leiden; denn der Glaube hat auch ihn beruhigt.

Und so, m. Z., haben wir erörtert, auf welche Weise der Glaube, die Freude und die Beruhigung des Menschen ist. Beobachtet ihr nun diesen Glauben in allen Schicksalen des Lebens, unter allen Verhältnissen, unter allen Stürmen der Zeit; so genießt ihr die Freude und die Beruhigung im Leben nach dem vollständigen Sinne unseres ganzes Textes:

„Ich darf des Herrn mich freuen, ich jauchze dem „Gotte meines Heils. Gott, der Herr, ist meine Stärke, „er macht meinen Fuß dem des Hirsches gleich, auf meine „Höhen wird er mich sicher leiten."

Erinnert ihr euch, m. L., so lange ihr lebet, des heutigen Tages; so wird auch das allmächtige Wesen seine segenspendende Hand nie von euch abwenden. Ihr werdet durch den Segen Gottes noch in den spätesten Zeiten die Wonne eurer Eltern; in Jugendfreuden verleben diese durch euch die Tage ihres Alters und ergötzen sich an eurer Umgebung: ihr werdet durch den Segen Gottes, vermöge eurer Thaten, die Freude eurer Lehrer; diese werden sich beglückt fühlen, wenn sie ihre Schüler mit allen Tugenden ausgestattet erblicken: ihr werdet durch den Segen Gottes eine Zierde der Gemeinde; denn ihr, die ihr den himmlischen Nutzen einer trefflichen Bildung an euch selbst erkanntet, werdet wieder zur Emporkeimung der Gelehrsamkeit und zur Verfeinerung der Sitten nach Kräften beitragen: ihr werdet auch opferfreudige Diener des Vaterlandes; denn vermöge der Moralprinzipien, welche ihr schon früh auf die Tafel eures Herzens gezeichnet habt, mußtet ihr die heilige Pflicht wahrgenommen haben: daß man dem Könige und dem Vaterlande selbst mit dem Leben dienen müsse: ihr werdet durch den Segen Gottes auch eine Krone für die Menschheit; eure Liebe zur Rechtschaffenheit und Wahrheit läßt sich nicht in den kleinen Raum eures Gesichtskreises bannen; sondern vom heiligen Triebe angefeuert durchbricht sie alle Glieder des Menschengeschlechts, durchschlängelt alle Herzen der Lebenden, und läßt dort Spuren von paradiesischer Reinheit zurück. — Möge der Allmächtige euren Eltern langes Leben schenken, damit sie sich der Früchte ihrer mühevollen Arbeit erfreuen! So sei es, o Vater, dein heiliger Wille!

Amen.

XVIII.

Sabbath-Heiligung.

Rede, gehalten am Sabbath nach Schabuoth (13. Juni 1891) im Tempel der Gemeinde Ahawath Chessed.

Von Rabbiner Dr. Alexander Kohut in New-York.

Meine andächtigen Zuhörer!

Gemäß dem getroffenen Uebereinkommen des hiesigen Rabbinatsverbandes möchte ich die Einschärfung der Sabbathheiligung zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung machen. Bei aller sonstigen religiösen Meinungsdivergenz sind wir Gottlob in dieser hochwichtigen Frage der Nothwendigkeit, den Sabbath im Haus, Leben und Verkehr zu befestigen, ungetheilter Ansicht. Ein gleichzeitiger und gemeinschaftlicher Aufruf an die Gemeinden soll, so hoffen wir, unserem Worte größeres Gewicht verleihen. Unsere Ahnen, das haben wir erst gestern verlesen hören, haben einst mit dem vollen Brustton warm empfundener Ueberzeugungstreue am Fuße des Sinai ausgerufen: „Wir wollen befolgen und vernehmen" was die Offenbarungsstimme Gottes uns gebietet. Wird das durch das Organ der hiesigen Rabbiner ertönende Gotteswort betreffs der Sabbathheiligung einen Raisonnanzboden finden in den Herzen der Zuhörer und Leser, oder wird nach wie vor die Schriftauslegung: נעשה „wir wollen handeln" ונשמע „obwohl wir vernommen haben" den Sabbath heilig zu halten, uns ins Gesicht grinsen? Ich nehme das Erste an und möge es sich durch göttlichen Beistand bewähren!

Von welchem Gesichtspunkte soll ich unser Thema, über welches ich so oft schon gesprochen, heute beleuchten? Sollte ich das vierte Sinaiwort, das da mitten innestehend zwischen der Gottes- und Gesellschaftsidee, die religiösen und sittlichen Vorschriften vermittelt, religionsphilosophisch Euch erörtern und nachweisen, wie der an den Schöpfungsgedanken anknüpfende Sabbath den Glauben

an den Weltschöpfer in sich schließt, folglich die Leugnung des einen die des andern nothwendigerweise bedingt, daher ferner das Sabbathgebot mit seiner human-rationellen Begründung an das Individuum, mit seiner geschichtlich-nationalen Motivirung an die Israeliten sich gleichmäßig wendet (vgl. Exod. XX, 11 und Deut. V, 15)? Sollte ich den als Bundeszeichen zwischen Gott und Israel eingesetzten Sabbath historisch betrachten und, die Leidensgeschichte unseres Volkes von Antiochus Epiphanes und Hadrian bis auf Czar Alexander III. vorführend, das psychologisch so treffliche Wort der Alten (Mechilta Ende Ki Tissa) erhärten, daß Israel's Erhaltung bis zum heutigen Tage und für die Folgezeit nur deshalb verbrieft ist, weil dieses Israel für die Heiligthümer des Sabbath, des Thorastudiums und des abrahamitischen Bundes ein Märtyrerthum bestanden? Oder sollte ich etwa exegetisch und hermeneutisch die auf den Sabbath bezüglichen Mahnungen, welche in der heiligen Schrift mehr denn in hundert Wendungen variiren, behandeln, nicht zu gedenken der halachisch-haggadischen Interpretation, welche hunderte von Folianten füllen? Dies Alles kann ich heute kaum nur andeuten. Ich widerstehe sogar der Lockung, den Sabbath von der herzgewinnenden poetischen Seite zu schildern, obgleich ich gerne das farbenstrotzende Bild des Trödeljuden aus der Ghettozeit — oh, daß wir auf diese Zeit zurückgreifen müssen für die Füllung unseres Gemäldes! — für einen Augenblick Euch vorführen wollte, wie dieser „Wurm Jacobs" sich sechs Tage treten ließ, um mit dem Eingang des Sabbath zu einer Neuschöpfung entzaubert zu werden. Den Ranzen abwerfend, festlich gekleidet, eilt er elastischen Schrittes seiner „Schule" zu. Nachdem er der „Sabbathbraut" gehuldigt, begiebt er sich unter unsichtbarer Begleitung zweier Engel — „Sochaur" und „Schomaur" genannt — in seine von Außen geschwärzte, im Innern aber lichte Wohnung. Die am Weinstock emporrankenden „Schößlinge", die von der

züchtiglich waltenden Hauspriesterin umgebenden Kinder, harren mit gespannter Sehnsucht des Ankömmlings. Nun legt der Vater segnend seine Hand auf die Häupter seiner Geliebten. Wir sehen nur in dunklen Umrissen bei dem Flackern der siebenarmigen Sabbathlampe die wonneverklärten Züge der glücklichen, weil religiösinnigen Familie. Nun erschallt aus sorgenfreier, erweiterter Brust die Sphärenmusik der singenden Schaar: „Willkommen Ihr Friedensengel, willkommen Ihr Sabbathboten!"

Diese Seelenstimmung läßt uns ahnen was die נשמה יתרה der Alten bedeuten mag; diese Seelenerweiterung besteht in jenem wonnetrunkenen Gemüthszustande, der in der That „der Paradiesesfreuden sechzigsten Theil" enthalten müsse!

Recht poetisch! — sagen Manche unter Euch — paßt aber nicht in die nüchterne Gegenwart unserer realen Welt. Die Sabaathbraut ist eine Himmelstochter, die aber nicht auf diesem schwarzen Stern unserer Erde weilen kann. Und warum? Weil das erwerbgierige weite Auge sich nicht sättigen will an den Segnungen der sechs Wochentage! Seit wann ist denn aber „Gottes Hand zu kurz"? Fehlt es denn an Sabbathmanna Demjenigen, der sechs Tage hindurch emsig gesammelt? Nein, an den Gottessegen fehlt es nicht, wohl aber fehlt uns der Glaube, das Gottvertrauen! Der siebenarmige Leuchter, von dem in unserem Abschnitt die Rede ist, war so construirt, daß von dem mittleren Stock je drei Arme oder Röhre zur rechten und linken Seite ausliefen, so daß die sechs Lampenarme von dem siebenten, dem Mittelstock, aus genährt wurden. Neben dem heiligen Leuchter stand der heilige Tisch mit den Schaubroden. Diese waren das Sinnbild der unmittelbaren göttlichen Vorsehung, so wie der Leuchter das Sinnbild der Erkenntniß gewesen. Sollten wir wirklich so baar jeder poetischen Anlage sein, um nicht den Zusammenhang zwischen „Leuchter" und „Tisch" zu begreifen! Wenn auch bei uns der sechstägige Erwerb zurückleitet zum Sabbath

und dieser jenen mit seinen Segen nährt, wie der Mittelstock des Leuchters die sechs Lampenarme — dann und nur dann wird auch über unserm Tisch, unserem Broderwerb, Gottes Vorsehung ruhen!

Nun denn haltet *Ihr* in Ehren den Leuchter in diesem Sinne, und der Tisch wird *Euch* in Ehren *erhalten*!

Väter, Mütter, Söhne, Töchter Israels!, werden diese bittenden und mahnenden Worte Euch ins Herz dringen? Ihr saget: „wir sind Juden im Herzen"! Nun *der Sabbath ist das Herz des Judenthums*! Ihm entquillen Frohgemuth, Schwung, Begeisterung — und Kidusch Haschem! Werdet Ihr, um nur noch ein Wort in seiner Zeit zu sagen, werdet Ihr den Sabbath in Euren *Sommeraufenthaltsorten* heiligen, oder die Kritik der anderen Glaubensbekenner, die allerdings *ihren* Sabbath halten, wie bisher herausfordern?

זכרה לי אלהי „Mein Gott gedenke es mir"! rief Nehemias (13,22) im Bewußtsein des Verdienstes, den Sabbath im Herzen seiner Glaubensgenossen befestigt zu haben. Lasset uns eine solche Nehemiasthat vollbringen, es *wird eine das Judenthum rettende That sein* — und Gott wird uns gedenken das Verdienst, den Sabbath in sein heiliges Recht wieder eingesetzt zu haben, zu allem Guten.

Amen!

XIX.

Israel und das Hellenenthum.

Eine Chanuka-Predigt.

Purim und Chanuka sind zwei zu den biblischen Festen hinzugekommene, die uns aufgedrungen wurden von unsern ältesten Feinden, von Haman und Antiochus Epiphanes. Vielleicht wären diese Feste auch wieder verschollen, wenn nicht diese beiden Stammväter des Judenhasses durch eine Art von Seelenwanderung immer von neuem erständen und dafür sorgten, daß wir immer wieder Chanuka und Purim feiern dürfen.

In der Feier des heutigen Festes, das wir durch Lichterglanz begehen, sprechen wir vor allem die frohe Ueberzeugung von dem gerechten Walten des Weltenrichters aus, der das Trachten unserer Feinde also zu lenken weiß, daß wir ihnen Freudenfeste verdanken. So sind es denn — dies ist eine der Lehren dieses Festes — unsere Feinde, die das meiste zu unserm Heil thun: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu halten, aber Gott hat es zum Guten gewendet".

Niemals hat in der That ein Feind mehr für Israel gethan als eben jener sein grimmigster Feind, Antiochus Epiphanes. Um das zu verstehen, müssen wir versuchen, uns von der damaligen Lage Israels ein genaues Bild zu verschaffen.

I.

Als das Volk Israel etwa 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung aus der Verbannung nach Babylonien zurückgekehrt war, da hatte der Schmerz des Heimwehs, die sühnende Trauer um die zerstörten Heiligthümer so gründlich jede Neigung zu dem früheren Grundlaster Israels, dem Götzendienst, vernichtet, daß die Propheten vom Schauplatz abtreten konnten. Ihre Hauptaufgabe, eben jene Neigung zu bekämpfen, war erfüllt.

Jetzt galt es in der neu gewonnenen Heimat mit dem neuerbauten Tempel die Forderungen der Propheten ins

Leben zu übersetzen, mit dem Worte Ernst zu machen: „Heilig sollt ihr sein! — Ihr sollt mir ein Reich von Priestern sein“. Und so geschah es. An die Stelle des Propheten trat der Priester und Gesetzeslehrer, an die Stelle der flammenden, aber nur allgemeinen Ermahnung zu heiligem Leben, das Gesetz und die Deutung mit dem peinlich ausgearbeiteten Lebensplan. Das ganze Volk hüllte sich in das engmaschige Gewand priesterlicher Satzung, dem kaum eine Aeußerung des Lebens zu freier Willkür entschlüpfen konnte. Drei Jahrhunderte hatte das Volk dieser Aufgabe mit Hingebung und dem Ernst gelebt, der ihm von jeher eigen war, da erscheint ein Gegner, mit dem es einen Riesenkampf aufzunehmen hatte, der vielleicht heute noch nicht beendet ist. Die Siegeszüge des großen Erorberers Alexander hatten die Schranken, welche bis dahin die morgenländische Welt von der abendländischen trennten, niedergerissen, staunend sah jede eine ihr fremdartige Gestaltung des Lebens vor sich, verschieden in allen Aeußerungen und am grundsätzlichsten in den entscheidenden. Jede entsandte zum Zweikampf das, was ihre Eigenart und damit ihre Stärke am schärfsten ausprägte. — Israel und das Hellenenthum, jedes entsandte die Waffen, in denen es sich am stärksten wußte: die Religion, das Leben im Geist und das heitere Leben der Sinne, Wahrheit und Schönheit. Wie einst der Gott Israel seine Schaaren geführt hatte zum Kampfe gegen die finsteren Götzen Kenaans, so trieb er sie jetzt zum gefährlicheren Krieg gegen die heitere Götterwelt des Olymp. Zwar hatte das hellenische Wesen längst seine unvergleichliche Hoheit und Würde, seine Schönheit und seinen Adel eingebüßt und was in den Orient hinüberschwemmte, war vollends nur ein trüber Bodensatz. Aber grade darum fand der neue Glaube, das fröhliche heitere Leben, die feine Sinnlichkeit, die leichtfertige Auffassung aller menschlichen Beziehungen, die bunten Spiele und Feste um so rascher das Herz der Menge des Volkes. Denn es ist allezeit das Kennzeichen von Barbaren gewesen,

grade die Laster einer höheren Cultur mit Begierde zu ergreifen. Mit den fremden griechischen Eroberern drangen ihre Sprache, ihre Sitte, ihre Einrichtungen, ihre Feste und schließlich ihre Denkweise ein. Das heilige Land bedeckte sich mit Tempeln, Altären und Standbildern der Götter, mit Gymnasien, d. i. Ringschulen, und Theatern, in denen das Volk sich an dem leichtfertigen Spiel der entarteten Muse ergötzte. Rasch griff die Zerstörung in den Gemütern um sich.

Ein Teil, der kleinere, lehnte schroff und entschieden das Fremde ab; dem strengen, ernsten, vielleicht etwas zu starren Sinn derer, die fest an der väterlichen Religion und Sitte hielten, war die neue griechische Art, ihre Leichtfertigkeit, Sinnlichkeit und innnere Unwahrhaftigkeit ein Greuel.

Andere wandten ebenso entschieden ihrem angestammten Glauben und Volksthum den Rücken und warfen sich mit Leidenschaft den Fremdlingen in die Arme. Die große Menge der Halben glaubte einen billigen Frieden schließen zu können, dessen Kosten die Religion bestreiten mußte. Sie wollten sie nicht grade preisgeben, aber da sie das Eine schon zu besitzen glaubten, erschien ihnen um so erhebenswerther die neue Bildung und das zeitgemäße Wesen. Leichtfertig setzte man sich über das alte Gesetz hinweg; der Sabbath, zugleich Symbol und Heiligthum Israels, ward entweiht, die strenge keusche Lebensführung wich dem berauschenden Taumel heidnischen Sinnendienstes. Schon frohlockten die Abtrünnigen, zu denen, wie gleichfalls immer, die Vornehmsten gehörten, oder aber die die Vornehmsten wurden, weil sie Abtrünnige waren, denn mit dem bekannten Haß der Abtrünnigen hätten sie gern jede Spur des Volksthums ausgerottet, aus dem abzustammen sie nun doch nicht leugnen konnten.

Da verdarb ihnen das Spiel derjenige, von dem sie sich am meisten Hilfe versprachen, Antiochus, der König von Syrien, den seine Schmeichler Epiphanes d. i. den

„Strahlenden“ nannten, die Nachwelt mit mehr Recht Epimanes den „Wahnwitzigen“, denn er war einer jener Gewaltmenschen, welche wähnen, es sei möglich, die Menschen zu einem Glauben zu zwingen. Er wollte, daß alle Bewohner seines Reiches einen Glauben bekennen und dazu standen ihm allein die starrköpfigen Juden im Wege. Denn die allmähliche Umwandlung des Volkes ging ihm nicht schnell genug, mit Gewalt wollte er jede Wurzel des alten Glaubens und Lebens aus den Herzen der Bekenner ausreißen. Er ließ in dem Tempel zu Jerusalem das Standbild des griechischen Hauptgötzen aufstellen und befahl, daß hinfort diesem und nicht mehr dem Gotte Israels das tägliche Opfer dargebracht werde. Wer den Sabbath feierte, sollte mit dem Tode bestraft werden, desgleichen wer die Speisegesetze beachtete, jeder jüdische Brauch war mit den härtesten Strafen belegt. Da, durch Unterdrückung und Verfolgung, erwachte das heilige Feuer der Propheten. Die am Herrn hielten und für das Gesetz, die Thora, eiferten, standen auf, allen voran der greise Mattathias; sie erhoben die Fahne des Aufruhrs, immer größer wurde ihre Schaar, auch die Lauen und Schwachen wurden mitfortgerissen, eher den Tod zu dulden, als der Gewalt gegen die Gewissen zu folgen. Von Sieg zu Sieg führte der heldenhafte Juda sein Heer, bis sie am 25. Kislew wieder in das Heiligthum einzogen und das Weihefest begingen, das ganze Volk in einmüthiger Gesinnung, welches nunmehr durch Druck und Verfolgung sich wiedergefunden hatte. Israels Religion war gerettet, der Dienst seines Gottes wieder eingerichtet und mit heißerer Glut klammerte sich das erwachte Volk an das bedrohte Gut. Antiochus war sein unfreiwilliger Retter geworden.

Ich habe von jenen längst vergangenen Zeiten so ausführlich erzählt, nicht blos, weil unser Fest ein längeres Verweilen fordern kann, sondern weil wir damit ein Vorbild von der Giltigkeit einer Regel für die ganze spätere Geschichte Israels vor uns haben, die wir nur anzuwenden

brauchen. Es ist damals nicht das letzte Mal gewesen, daß eine neue Cultur mit der alten Religion und Sitte um den Sieg stritten, es ist nicht das letzte Mal gewesen, das Israel, leicht entschlossen, das Erbe der Väter zu verkaufen gewillt war für die zweifelhafte Anerkennung des machthabenden Volkes; es ist endlich nicht das letzte Mal gewesen, daß erst gerade ein Antiochus der Reifen sein sollte, der das zerspringende Gefäß zusammenhielt, der wie ein feindseliger Treiber uns zusammenscheuchte, daß erst Druck und Verfolgung uns zur Selbstbesinnung bringen mußten, wo denn die wahre Heimat unserer Seelen sei.

Ueberfliegen wir mit einem Sprunge die unzähligen Wiederholungen jener Zeitbilder und stellen wir uns dorthin, wo wir heimisch sind, in die Gegenwart und ihre jüngste Vergangenheit.

II.

Unsere Großväter, ja noch unsere Väter, könnten uns erzählen, wie in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts die Mauern der Judengassen fielen und Israel, sich erstaunt die Augen reibend, plötzlich eine Cultur vor sich sah, die sich um die Erbschaft mehrerer Jahrtausende gegen die damalige griechische bereichert hatte. Nicht lange und es erfolgte der unausbleibliche Zusammenprall; moderne Sprache, moderne Bildung und moderne Gesittung flutheten in die Judengassen und es traten dieselben Erscheinungen auf wie damals. Auch hier auf der einen Seite die Alten, die alles Neue verdammten, mehr in der richtigen Ahnung als Ueberzeugung, daß in der Regel das Ende der Nachgiebigkeit Preisgabe sei. Auf der andern Seite die Schaaren der Ueberläufer, welche von dem Glanz der neuen Welt geblendet, die häuslichen, mit tausend Erinnerungen geschmückten, aber ungestalten Altäre niederrissen und mit fliegenden Fahnen in das Lager der neuen Göttin Bildung übergingen. Auch jetzt wieder waren die Abtrünnigen die erbittertsten Feinde, die stolzesten Verächter des Alten und zugleich die Vornehmsten, oder, wenn man wieder will, sie

wurden eben zur Belohnung für ihren Abfall die Geehrtesten. Es waren Leute, welche glaubten, geistige Güter, wie Religion und Bildung, seien eine Waare, mit der einen könne man die andere erkaufen und ohne Besinnen gaben sie die Religion, die eigenste Persönlichkeit, das innerste jüdische Wesen preis. Nach ihrer Meinung hatten sie unzweifelhaft einen guten Kauf gethan. Denn sie tauschten für Mißachtung, Verfolgung, Opfer — Ehre, Ansehn und Vortheil ein. In der Mitte standen — und sagen wir nur getrost: stehen — die Wenigen, die mit der Freiheit die Treue, mit der Anerkennung des Wahren die Liebe zum Guten, mit dem Leben in der Welt das Leben für Gott und Ewigkeit zu vereinen wissen. Am zahlreichsten sind wiederum die Halben und Lauen, die zwar das eine nicht lassen und das andere haben möchten und durch den unausgeglichenen Kampf zwischen Anhänglichkeit — denn Treue kann man diese überzeugungslose Beharrung nicht nennen — an die Religion oder besser an das Blut — und den Reiz der modernen Bildung, innerlich zerrissen und haltlos und, wie immer die Halben, unfroh und unglücklich sind, weil sie zu schwach sind, mit Hilfe des einen das andere zu bemeistern. Bildung und Zeitgemäß, das sind die beiden Schlagwörter, die bis zum Ueberdruß ausgeschrieenen Parolen, die uns selig machen sollen. Wir müssen, so hieß es, uns durchaus die Bildung der modernen Welt aneignen, denn nur so können wir erwarten, daß man uns da draußen in der Welt als gleichwertig ansieht, wir müssen uns in unseren Sitten, in unserm Leben zeitgemäß umgestalten, wir müssen unser jüdisches Wesen, das uns so abstoßend, so verhaßt macht, ablegen und zeitgemäß umgestalten. Die Religion brauchen wir ja nicht grade preiszugeben, aber sie muß auch hübsch zeitgemäß werden d. h. sie muß uns möglichst wenig incommodiren, unser Gottesdienst soll ja nicht grade abgeschafft werden, aber er muß möglichst gebildet und zeitgemäß werden, möglichst wenig auffallen, wenn auch Innigkeit und Wärme damit verloren gehen.

Also fingen wir an gebildet und zeitgemäß zu werden, der Sabbath wurde nicht mehr gehalten, denn dieser Tag ist gar nicht zeitgemäß, die Feste des Herrn entweiht, wenn sie nicht zeitgemäß fielen, das jüdische Gesetz, die jüdische Lebensführung bei Seite gesetzt, das jüdische Haus mit seinen Tugenden gründlich zerstört. Unsere Kinder wurden natürlich gleichfalls zeitgemäß erzogen, d. h. sie müssen alles lernen was vorteilhaft, ansehnlich und angenehm macht. Daß dazu der Religionsunterricht nicht gehört oder erst an allerletzter Stelle kommt und im Conflict (z. B. mit dem Clavierunterricht) unerbittlich weichen muß, liegt auf der Hand.

Wir sind also gebildet und zeitgemäß geworden in allen Dingen, äußerlich und innerlich, ich behaupte sogar, wir sind es ganz ungemein, denn wo etwas Gebildetes los ist, sind wir immer die ersten. Und nun laßt uns nach dem Erfolg fragen, den wir von unserm heißen Bemühen gehabt haben. Stößt man uns weniger ab? Haßt man uns in geringerem Maße? Mir will das Gegentheil scheinen, mir will es scheinen, daß man da draußen grade diejenigen am heftigsten ablehnt, die am heißesten um Gunst werben, und diejenigen doch wenigstens gelten läßt, die gar nicht werben. Tiefer als je ist die Kluft geworden, die uns von denen trennt, die unsere Brüder sein sollten im Vaterland und in den hohen Zielen, nach denen alle Guten streben sollen und nach denen wir nur auf unsere Art streben zu dürfen verlangen. Ueppiger und giftiger ist die Saat des Hasses aufgeschossen, trotz aller Preisgabe, trotz allen Bestrebens nach Bildung und zeitgemäßer Art.

Da müssen wir also wieder recht ungebildet und unzeitgemäß werden? O nein! Wir müssen uns nur erst klar machen, was wir uns unter Bildung zu denken haben, denn nach dem Zeitgemäßen haben Israeliten, die für die Ewigkeit leben, gar nichts zu fragen.

III.

Nach dem Reden und Thun der Menschen ist Bildung

eine Summe von Wissen, oder besser von Wissensbrocken, die man so ausgeben kann, oder, wenn man sehr gebildet ist, mit denen man um sich werfen kann wie mit baarem Gelde. Da zeigt sich's denn, daß solche Bildung mit dem inneren Menschen gar nichts zu thun hat, denn Geld trägt man in der Tasche. Sie soll frei machen und die Fesseln sind gar nicht zu zählen, in denen der Gebildete liegt, die Tyrannen, denen er zu gehorchen hat. Sie soll sittlich machen und wir brauchen uns nur umzusehen im Leben, um überall auf Menschen zu stoßen, die nichts weniger als gebildet, aber in vollem Maße sittlich zu nennen sind.

Wenn wir aber unter Bildung die Schönheit einer reinen Seele, die Harmonie eines edlen gütigen Herzens verstehen, so müssen nach dieser Bildung alle Reinen, Edlen und Guten mit aller Kraft streben. Aber sie müssen vorher rein, edel und gut sein, nur dann dürfen sie nehmen ohne geben zu müssen. Dann werden sie innerlich reicher, geistig freier.

Unsere Alten hatten die Innigkeit, wir haben die Cultur, nur aus beiden wird ein innerlich reicher Mensch. Wenn die Augen, mit denen wir sehen, überhaupt Göttliches wahrzunehmen vermögen, dann kann uns auch die ganze bunte Welt nicht blenden, verwirren, aus dem Gleichgewicht bringen. Da wir nun lange genug dem Einen nachgetrachtet, wäre es an der Zeit, daß wir uns wieder an das erinnerten, was unser innerstes Wesen ausmacht, was uns darum allein Werth und Widerstandskraft verleiht. Allein, so scheint es, können wir uns dazu nicht aufraffen, bis wieder ein Treiber uns zusammendrängte. Es ist diesmal kein Antiochus gewesen. Nur kleine, ohnmächtige Geister sind es, die mit aller Macht uns aus dem Herzen reißen möchten, was uns teuer ist. Wenn überhaupt eine Wendung zum Bessern eingetreten ist, so sind es diese Nachkommen des Antiochus gewesen, unsere Feinde, die uns den rettenden Dienst gethan. Israel war nahe daran sich zu verlieren, da kam die neue Verfolgung und

Verunglimpfung, sie hat so manchen aufgeweckt aus dem thörichten Wahn, man gewönne die Gegenwart, indem man die Vergangenheit preisgiebt, einen Wahn, den nur diejenigen hegen können, die sich keine Zukunft zutrauen. Sie hat uns wieder zur Besinnung gebracht und manchen in seines Vaters Haus zurückgeführt, daß er sah, daß die Fremde so kalt und herzlos sei, und da er wieder in's Vaterhaus eintritt, sieht er sich um und muß gestehen: es mag draußen glänzender sein, reicher das Leben und toller die Freude, lauter der Markt und verführerischer die Lust, aber erwarmen kann er nur im Elternhause mit seinem stillen Frieden, mit seiner innigen Feier, mit den Freuden einer Seele, die sich durch die Segnungen der Vorfahren beglückt weiß, mit den Seligkeiten eines in Gott ruhenden und gefestigten Herzens. Es geht uns mit dem gemeinsamen Druck, wie dem Einzelnen mit einem Unglück oder in Not. Erst läßt's ihn untröstlich und allmählich erkennen wir, wie es uns der himmlische Arzt als eine Arzenei gesandt gegen die Krankheit unserer Seele, eine bittere zwar, denn es zeigt uns jetzt erst, daß wir krank waren, aber auch eine heilsame, denn es läutert und prüft uns und wir gesunden von uns selbst. Was kommen wird, ob die kleinen Feinde nur Vorläufer eines andern Antiochus sind? Wer kann es wissen?

Uns aber erinnert dieses Fest mit seiner Lehre an zweierlei. Es ruft uns zum Danke auf gegen unsern Helfer und Retter, der bis heute seine schirmende Hand über uns gehalten und wir hoffen und beten, daß er sie fernerhin über uns halte. Zum zweiten aber mahnt es uns an die Aufgabe, die uns gestellt ist, die beiden Ströme zusammenzufassen und durch uns hindurchzuleiten, geistig frei zu werden, und im Herzen edel und fromm zu bleiben, zu der Treue zu gesellen die Freiheit, zu dem Guten das Wahre, zur Religion die Bildung; dazu sporne uns immer von neuem die glorreiche Erinnerung an dieses Fest, an die Thaten und die Leiden besserer Väter. Amen!

XX.
Rede zum Jubiläum des Rabbiner Dr. Bäck
in der Synagoge zu Lissa
gehalten vom Rabbiner Dr. Rippner.

M. A! Wir haben einen salomonischen Spruch: בטוב צדיקים תעלוץ קריה „Wenn es den Edlen gut geht, freut sich die Stadt", — dafür giebt es einen doppelten Grund; die Menschen haben ein Wohlgefallen an dem Wandel derer, die schlicht und gerad ihre Pflicht thun, die vor Gott und vor den Menschen gerecht und treu sind und eben deswegen sind sie erfreut, wenn sie sehen, daß auch Gott freundlich auf diese Guten niederblickt und ihnen Glück und Erfolg giebt; sie sehen es gern, wenn dem, der ihre Gunst genießt wegen der Vorzüge seines Geistes und seines Charakters, wenn dem auch die Gunst Gottes zu theil wird.

Aber diese Freude an dem Wohlergehen der Gerechten, von der Salomon redet, hat noch neben diesem idealen einen ganz praktischen Grund; ein ernster und trefflicher Mensch wird von seiner inneren Natur dazu gedrängt, ein Segen des ganzen Kreises zu werden, in dem er lebt; er kann seine Tugend oder die Kraft seines Geistes nicht in seiner Klause verschließen, sondern er will wie die Sonne überallhin seine Strahlen senden, weithin erwärmen, erleuchten und die Gebeugten aufrichten. Jede Gemeinschaft, der es mit sich selbst gut meint, die die Wurzeln ehrt, aus denen ihr eigenes Heil aufsprießt, freut sich darum wie am eigenen Glücke an dem Wohlergehen der Edlen; sie weiß, daß die Sonne nicht nur für sich leuchtet, sondern für die Welt, daß der Fromme nicht nur für sich wirkt und strebt, sondern für den ganzen Kreis derer, unter die er durch die Fügung Gottes gestellt ist.

Darum findet der Jubelton, der heut aus dem Herzen des Seelsorgers dieser Gemeinde zu Gott aufsteigt, einen Wiederhall in vielen Herzen. Dieses Vierteljahrhundert, während dessen Herr Rabbiner Dr. Bäck immer reicher,

immer herrlicher die glänzenden Gaben seines Geistes und seines Herzens hierorts entfaltet hat, war groß an Gnaden für den Trefflichen, der ein unendliches Glück in der Erfüllung seines Berufes findet; aber, sagt Salomo, wenn es den Gerechten gut geht, jauchzet die Stadt; die ganze Gemeinde fühlt den Segen, daß ein Mann, den die Kraft seines Urtheils und die Kraft seines Charakters für den größten Wirkungskreis befähigt, in ihr lebt, in ihr seines heiligen Amtes waltet. Und der Jubel bleibt nicht eingeschränkt auf diese Stadt; nach vielen Orten hat sein Beruf den verehrten Mann geführt und überall, wo sein liebliches und erbauliches Wort ertönte, hat er sich dauernd die Gemüther gewonnen. Wenn die Kunde von diesem Feste über's Meer dringen wird, auch dort jenseits des Meeres wird die Freude einen Widerhall finden, denn manche leben dort, die von diesem Mann empfangen haben, das Brod des Lebens, die durch seine Treue die Speise des Körpers und die Speise der Seele empfangen haben, die es ihm zumeist danken, daß sie eine achtbare Lebensstellung einnehmen.

Und vielleicht am wärmsten keimt das Dankeswort aus dem Herzen seiner Berufsgenossen; durch seine Schriften, durch seine ausgezeichnete Amtsführung ist er ein More Morenu, ein Lehrer der Lehrer, Israels geworden. Jeder jüdische Theologe in deutschen Landen, dem die Ehre seines Berufes am Herzen liegt, freut sich, daß der deutsche Rabbinerstand einen solchen Mann in seiner Mitte hat, freut sich um so inniger, als ihm im Laufe der Jahre die Schwingen nur gewachsen sind und er zu immer höheren Zielen seinen Flug nimmt.

Jüngst am Sabbat hörten wir das Wort, das Gott an seinen Propheten richtete: „Ich legte meine Worte in Deinen Mund, und im Schatten meiner Hand habe ich Dich geborgen, einen Himmel zu pflanzen, und eine Erde zu gründen, und zu Zijon zu reden: Du bist mein!"

Es ist kein übertreibendes Lob, wenn wir diesen Satz,

der an den Propheten gerichtet war, in Beziehung bringen zu Wort und Werk des Trefflichen, dem diese Feier gilt. „Ich lege meine Worte in Deinen Mund" spricht Gott zu seinem Seher; man nennt gewöhnlich die Rede des Predigers auf der Kanzel Gotteswort; jeder der dazu berufen ist, an heiliger Stätte zur Gemeinde zu sprechen, hat wohl schon oft Anstoß genommen an dieser hocherhabenen Bezeichnung für eine Rede, die selbst, wenn sie das Beste und Köstlichste böte, doch nur eine menschliche Leistung ist. Und dennoch kann die Predigt in gewissem Sinne Gotteswort heißen, wenn der Redner in Wahrheit von einem heiligen Geiste beseelt ist, wenn er auf der Kanzel nicht sich will und seine Ehre und seinen Ruhm, sondern wenn er einzig Gott will und Wahrheit und Tugend und Menschenliebe. Dann beginnen, wie unsere Alten sagen, Menschenworte wie ein göttliches Feuer zu glühen und zu leuchten und die Gemüther der Hörer zu entzünden. Diese Gemeinde ist wohl genug durch die Beredsamkeit ihres Seelsorgers begeistert und emporgehoben worden, daß sie es verstehen wird, wenn wir sagen, sein Wirken sei von einem göttlichen Hauch durchweht.

Und „Gott birgt ihn unter dem Schatten seiner Hand"; Gott nimmt ihn in seine Hut, giebt ihm den Segen der Erde; wir freuen uns des rüstigen Mannes, dem der Körper ein williges Werkzeug ist zu allen Diensten, die der Geist von ihm fordert. Wohl dem, dem im Haus Heil erblüht; die Lebensgefährtin, die schon von frühester Kindheit an gleichsam in rabbinischer Athmosphäre gelebt hat, hat ein volles Verständniß für das Wirken des Mannes, schmückt sein Haus mit weiblicher Anmuth; Kinder und Enkel blühen empor, an denen die Eltern Freude haben: „so ist gesegnet ein Mann, der Gott fürchtet".

Und warum hat Gott den Propheten mit heiligem Geiste beseelt und in seine Hut genommen? Drei Aufgaben stellt ihm die Gottheit: einen Himmel zu pflanzen, eine Erde zu gründen und zu Zijon zu reden: Du bist mein!

Einen Himmel pflanzen in das Menschengemüth, die Gedanken von Gott, die Begeisterung für Recht und Wahrheit, die Erkenntniß eines höheren Lebens als Aussaat in unser Herz zu legen; wie wüst ist unser Herz, wenn dieser Himmel nicht hineingepflanzt wird. Die hohen Gedanken unserer Religion müssen in's Volk getragen werden; das ist keine leichte Aufgabe; denn so viele, die in's Gotteshaus kommen, sind mühselig und beladen, können sich nicht aufschwingen zu den Höhen der Erkenntniß, aber wer ein hohes Streben hat, wem der Beifall der Menge nicht das Höchste ist, nach dem er an heiliger Stätte ringt, der wird darauf nicht verzichten, den geistigen Gehalt des Judenthums den Hörern zu verkünden. Wer auch nur die Schulbücher, die unser Jubilar herausgegeben hat, kennt, der hat es gewiß oft schon mit frohem Erstaunen wahrgenommen, wie gründlich der Mann die religiösen Probleme durchforscht hat und wie klar und allgemein verständlich er davon redet. So erfaßt und erfüllt er die Aufgabe des Propheten, einen Himmel zu pflanzen, die Erkenntniß des Judenthums zu fördern durch Wort und Schrift.

Aber wen Gott zum Propheten weiht, der darf nicht ausschließlich im Reiche der Gedanken leben; er muß ein Bürger dieser Erde sein, er muß heimisch werden im praktischen Leben; er muß ein Tröster der Trauernden, ein Helfer und Berather und Führer sein; er muß die Wahrheit auf den Lippen und die Liebe im Herzen tragen, daß er, wie Jesaias sagt, die Erde gründet, daß er auf Erden am Aufbau des Gottesreiches arbeitet. So steigt der verehrte Rabbiner dieser Gemeinde von der Kanzel herab in das Gewühl des Lebens; jeder in der Gemeinde heischt seinen Rath, trägt ihm seine Sorge vor; überall ist er bemüht zu helfen, zu fördern, aufzurichten und zu erlösen; und wo er die Noth nicht bannen kann, da hat das traute Gespräch dem Bedrängten wenigstens das Herz erleichtert. Besonders die Schule ist ein Gegenstand seines eifrigsten Bemühens, denn der hat auf Erden dem Reich Gottes ein

neues Gebiet erworben, der eine Schule mit religiösem Geist belebt. Und all diese Arbeit im Tempel, in der Schule, im Leben, sie dient dazu, dieser Gemeinde die Liebe zum Judenthum tief in's Herz zu prägen, daß sie Alle sich als Insassen fühlen des geistigen Zions, daß sie sich alle bewußt werden, des Vorrechtes und der Vorpflicht, die in den Worten liegen: עמי אתה „Wir sind das Volk Gottes, wir sind die Träger uralter heiliger Ueberlieferungen und haben ein Jeder nach dem Maße seiner Kraft die Pflicht, Tugend auszubreiten.

Schon die Alten beziehen diesen Vers des Propheten auf den העוסק בתורה לשמה, der der Tora selbstlos sich widmet, und sie rühmen von ihm, daß er die Brücken baut zwischen Himmel und Erde, daß er die Erlösung befördert, denn er erlöst sich und diejenigen, die auf ihn horchen, von so vielen Uebeln, die die Menschen sich selbst bereiten. Was Wunder, daß die ganze Gemeinde jubelt, wenn es ihrem Seelsorger und geistlichen Führer gut geht, daß sie sich mit dem Manne freut, der ihr so viel Freude und Heil gewährt hat.

Und wollen wir den Segen, den unser Jubilar gestiftet hat, voll würdigen, so dürfen wir nicht vergessen, daß er der erste deutsche Rabbiner in dem geläufigen Sinne des Wortes in dieser Gemeinde ist. Die jüdische Gemeinde Lissa hat eine glorreiche Vergangenheit; hier hat ein Mann gelehrt und gelebt, der unter den Heroen talmudischer Gelehrsamkeit genannt wird; nicht spitzfindige Dialektik, sondern ein tiefes Eindringen in den Kern des Gegenstandes verschaffte ihm diesen Ruhm und darum findet ein moderner geschulter Kopf, der sich dem Talmudstudien zuwendet, an den Worten des „Lissaer Row" weit mehr Freude als an so mancher andern talmudischen Arbeit aus dieser Zeit; der Geist dieses ehrwürdigen Meisters war auf so viele weise und fromme Männer übergegangen, die seine Schüler waren; die ganze Gemeinde war gleichsam in eine Lehrstätte der jüdischen Theologie umgewandelt; auf allen Straßen des

jüdischen Viertels vernahm man zu jeder Tageszeit die Töne des Talmudstudiums; in jedem jüdischen Hause, so heißt es, gab es dazumal ein Bethdin, ein Collegium zur Entscheidung schwieriger Fragen des jüdischen Rechtes. Tag und Nacht wurde in den Lehrhäusern das belehrende Wort gespendet für jede Schicht der Bevölkerung; selbst der gewöhnliche Mann besaß damals ein so beträchtliches Maß religiöser Kenntniß, daß heute füglich schon ein Student der Theologie damit Staat machen könnte; auch die armseligen Leute, die als Hausirer von hier in die Welt hinauszogen, nahmen sich heilige Schriften in ihren Packen und vertrieben sich auf den weiten Wegen die Zeit, indem sie fromme Melodieen leise sangen und sich einprägten.

Dennoch kam die Zeit, wo diese altjüdische Frömmigkeit, die mit einem guten Schofar und vollends mit einem schönen Esrog beglückter war als die heutigen mit einem prächtigen Gewande sind, es kam die Zeit, wo diese Frömmigkeit nicht ausreichte und ein Bruch drohte zwischen dem Alter und der Jugend. Als vordem, zur Zeit Mendelssohn's, freiere Gedanken hier Eingang gefunden hatten, da hatte der religiöse Eifer die Schriften des Weisen aus Dessau auf dem Schulhofe verbrannt. Dennoch war der neue Geist mächtig geworden und unser Jubilar wurde berufen, um sein Herold zu werden. Die Aufgabe war schwer genug. So viel treffliche Männer, zu denen wir alle ehrfurchtsvoll heraufgeblickt haben, die den redlichsten Willen und ein großes Wissen besaßen, waren empfindlich, daß sie nun doch nicht ausreichen sollten.

Da hat unser Jubilar gethan, was der Midrasch von Abraham berichtet, er hat den Riß verbunden, er hat klug und bescheiden, fest, wo es die Ehre seines Amtes, und nachgiebig, wo es die eigene Ehre galt, dem neuen Geiste hier eine Stätte gegründet, ohne die Alten zu verletzen, sein Mitarbeiter an diesem Werke der Versöhnung, der ebenso gelehrte als fromme Greis, ist der ehrwürdige Rabbi

Jacob Hamburger, der als eine freundliche Erinnerung an die alte Zeit in die Gegenwart hinüberragt.

Nicht nur der Verwalter des Amtes, sondern die ganze Einrichtung des deutschen Rabbinats in dieser Gemeinde feiert heute ein Jubiläum. Möge das Wirken unseres Jubilars glückverheißend sein für die ganze Zukunft dieser Gemeinde und immer dieses Amt verwaltet werden wie heut, im Geist des Friedens und der Versöhnung, im Geist der Wahrheit und der Nächstenliebe.

Amen.

XXI.
Jubiläumsrede

des Rabbiners Dr. Bäck-Lissa.

Dir ziemt, o Herr, Lob und Preis; Dir, ewiger Quell der Liebe und Barmherzigkeit, steigt inniger Dank aus den Tiefen meiner Seele empor, denn Du hast mich bis heute geleitet und geführt, und was ich geworden und was ich zur Verherrlichung Deines Namens zu hoffen vermocht, nur Dir, o Herr, nur Deiner Gnade danke ich es; nur durch Deinen Beistand vermochte ich die Gelöbnisse zu erfüllen, welche ich dieser Deiner Gemeinde gelobt, als ich vor 25 Jahren das heilige Amt antrat, das sie in meine Hände gelegt. Und wenn es mir gelungen, zur heilvollen Gestaltung des inneren und äußeren Lebens dieser Gemeinde beizutragen, das Herz derselben Deinem göttlichen Worte zu öffnen, religiöses Leben in Deinem Sinn und Deinem Geiste in ihr zu wecken, das Feuer der Begeisterung für die Verherrlichung Deines Namens in ihrer Brust anzufachen, dann danke ich es nicht meiner geringen Einsicht und Kraft, sondern Deiner gnadenreichen Hülfe und dem herzlichen Vertrauen, welches diese Deine Gemeinde in allen ihren Gliedern mir entgegengebracht und bis zum heutigen Tage bewahrt hat; darum preise ich Dich, o Herr, und lobe Dich. Ich hoffe

aber auch und vertraue auf Dich, daß Du ferner mit uns sein und Deinen Segen schenken wirst dieser Gemeinde und dem Bunde, den sie mit mir geschlossen hat, und daß Du mir die Kraft geben wirst, sie ferner nach Deinem Worte und Gebote zu leiten und zu führen und mir ihre Liebe zu bewahren allzeit. Amen.

Theure Gemeinde, andächtige Zuhörer! Heute sind es 25 Jahre, daß ich unter Euch das Amt der Lehre und der Seelsorge angetreten, mit all dem Zagen, mit all den bebenden Gefühlen, die uns bei dem Betreten jedes neuen Bodens beschleichen; 25 Jahre, ein flüchtiger Augenblick in den Augen Gottes, כי אלף שנים בעיניך „in dessen Augen tausend Jahre sind wie der gestrige Tag, der entschwunden;" aber wie Vieles, wie Mannigfaches drängt sich uns in diese 25 Jahr zusammen. Und wenn ich in dieser Festesstunde, die Ihr in Eurem Uebermaße von Liebe, mir bereitet habt, an meinem Geiste vorüberziehen lasse, was wir in dem abgelaufenen Vierteljahrhundert zusammen durchlebt, — ich sage: zusammen durchlebt, denn der geistliche Führer, der in treuem Bunde mit seiner Gemeinde verknüpft ist, lebt das ganze Leben seiner Gemeinde mit, er jauchzt mit der Freude, die jedes Glied seiner Gemeinde beglückt und trauert mit dem Schmerz, der jeden Einzelnen in ihr niederbeugt; wenn in dieser feierlichen Stunde aus den entferntesten Winkeln meines Gedächtnisses die Erinnerungen zusammenfließen an all das Liebe, Freundliche und Gute, das ich von Euch empfangen, an die ungeschminkte Herzlichkeit, mit der Ihr mir entgegengekommen, an das niemals wankende Vertrauen, das Ihr mir bewahrt; wenn ich aber wieder der Wackeren und Biederen gedenke, die mir vor 25 Jahren als treue Berather zur Seite gestanden und mir soviel der Treue und Liebe bewiesen, und die mir der erbarmungslose Tod entriß — o, Einer nach dem Andern schlich sich von meiner Seite hinweg und mir ward die traurige Aufgabe, ihre sterblichen Leiber hinauszugeleiten zur Stätte des ewigen Friedens, und stärker zu sein, als der Schmerz, der an der Bahre

dieser treuen Freunde mich übermannen wollte — dann wogt es und stürmt es in meiner Brust und ich erkenne die Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache, die zu arm und zu schwach ist, um diesen wogenden Empfindungen, um diesen stürmischen Gefühlen Worte zu leihen. — Doch Eines, meine ich, muß sich uns, so wir diese 25 Jahre überschauen, vor allem Andern mit der Macht der Ueberzeugung aufdrängen, daß uns in denselben ein treuer, ein aus den inneren, unsichtbaren Fäden gegenseitiger Zuneigung gewobener Bund verknüpft hat, daß wir in denselben niemals kalt und gleichgültig nebeneinander, sondern allezeit uns gegenseitig ergänzend mit einander gegangen sind, daß ihm darum das Wort des Propheten gilt, welches wir fast Tag für Tag im Munde führen: וארשתיך לי וכו׳ „Ich habe mich Dir verbunden für das, was das Ewige ist, ich habe mich Dir verbunden mit Recht und Gerechtigkeit, mit Liebe und Nachsicht, ich habe mich Dir verbunden mit Vertrauen, auf daß Du den Ewigen erkennst".

Und diese Worte, sie leihen mir wenigstens einen Anhaltspunkt, an den ich anlehnen kann, was in dieser kurzen Stunde in Worte zu kleiden das Herz mich drängt. Diese Worte des Propheten bilden den Gegenstand unserer Betrachtung in dieser heiligen Stunde. Möge uns Gott zu derselben verleihen das Licht des Geistes, die Kraft der Rede und die Wärme der Ueberzeugung. Amen!

I.

Der Inhalt des Bundes, den der geistliche Führer mit seiner Gemeinde schließt, ist unsichtbarer, geistiger Natur; das Ziel desselben sind die Güter der Seele, die Güter, welche für die Ewigkeit erworben sind. Es gilt von diesem Bunde das Wort unserer alten Weisen: אין הברכה וכו׳ הסמוי מן העין „Der größere Teil des Segens, den der Rabbiner schafft, liegt in dem, was dem Menschenauge verborgen und verholen ist"; der größere Teil dessen, was er in freudiger Begeisterung für sein Amt leistet, liegt in dem, was sich dem

Auge der Gesammtheit verschließt; die geschriebenen Pflichten sind nur das geringste Maß dessen, was das Amt des Rabbiners ausfüllt. Sein Wirken und Schaffen ist ein verborgenes, ein Zwiegespräch zumeist zwischen Seele und Seele und oft nicht einmal in seinen Früchten für Alle erkennbar. — Der geistliche Führer verkündet das Wort des Herrn und giebt mit demselben das Beste aus den Tiefen seines Herzens, das Durchdachteste aus dem Innern seines Geistes, die Frucht treuer und ehrlicher Arbeit; dieses Wort, es fällt in eine Furche, berührt eine empfindliche Seite des Herzens und sprengt die Felsenrinde und löst die Eisesdecke, die dieses Herz umgeben und öffnet dieses Herz dem Edlen, Erhabenen und Göttlichen. Wer sieht diese Wandlung, wer schauet es, wie ein Herz für die Ewigkeit gewonnen ist? — Der geistliche Führer zeigt der ihm anvertrauten Jugend durch Wort und Beispiel, durch seinen ganzen Lebenswandel, wie die Religion nicht blos aus dem Bekenntnis und der Satzung allein besteht, sondern daß ihr Zweck erst erreicht ist, wenn sie uns zu den Höhen des Menschentums erhoben hat, wenn wir uns durch sie vom Alltäglichen zum Erhabenen, vom Endlichen zum Unendlichen, vom Zeitlichen zum Ewigen emporgerungen, er streut mit unverdrossenem Eifer die religiöse Saat, gar vieles fällt wohl auf steinigen, felsigen Boden, aber manches belehrende Wort wird in dem Herzen der Jugend zu einem Samenkorn, das in seinen Tiefen schlummert und vielleicht erst nach Jahrzehnten zur gesegneten Frucht emporwächst. Der Mann weiß es oft selber nicht, daß auf jenes Samenkorn sein Biedersinn, seine Charakterfestigkeit, seine Lebensweisheit zurückzuführen sei. — Der geistliche Führer richtet das Wort der Mahnung an das, in freudigem Erbeben sich ihm nahende Paar, dem sich Gott in der beseligendsten der Offenbarungen, in der Liebe, offenbart; es ist dies ein Himmelsbrot, שלח לחמך על פני המים, das er in die Strömung der Zeiten hinausschickt und wenn sich Mann und Weib in ernsten Augenblicken an demselben kräftigen, die durch augenblickliche Verirrung Entfremdeten

durch dasselbe sich wiederfinden und ihre gebrochene Liebe in diesem Wiederfinden zu neuer Schwungkraft erstarkt, wer erfährt es, wer weiß überhaupt von den gebrochenen Säulen des Familienglücks, die er aufgerichtet! — Irrende, Matte und Traurige, die ihren Kummer keinem Andern offenbaren mögen, wenden sich an den Rabbiner und weil er Verständnis hat für jede Trauer der Seele, weil er jede Ratlosigkeit, die das Herz beunruhigt, nachempfindet und sie mitempfindet, richtet er auf, erhebt, tröstet und umgürtet er mit Gottvertrauen die Zagenden und Gebeugten und kein Menschenauge sieht es und kein Menschenohr vernimmt es. — So ist der größere Teil der Thätigkeit des geistlichen Führers dem Auge der Menschen verhüllt, nur Gott allein offenbar. Solcher Art, teure Gemeinde, ist der Bund geworden, den wir mit einander geschlossen haben; unsichtbar sind die Fäden, aus denen er gewoben ist, aber mit Recht gilt von ihm das Wort des Propheten: וארשתיך לי לעולם

II.

בצדק ובמשפט „Recht und Gerechtigkeit" ist nach dem sinnigen Ausspruche unserer alten Weisen der Pfeiler, auf dem das ganze sittliche Weltgebäude ruht und doch sagen dieselben weisen Männer לא חרבה וכו' שהעמידו דבריהם על דין תורה „der Verfall und Untergang Jerusalems wurde herbeigeführt, weil das Recht allein der Gesichtspunkt war, von dem sich die damaligen Führer des Volkes leiten ließen." Und ferner erzählen unsere alten Weisen, daß Moses, der treue Führer seines Volkes, der das wunderbarste Werk vollbracht, der aus den Knechten, welche aus Aegypten gezogen waren, ein freies Volk gebildet hatte, von der Gesammtheit des Volkes nicht in dem Maße geliebt wurde, wie sein Bruder Aharon. Denn für Moses war das unbestechliche Recht die alleinige Richtschnur des Lebens, während Aharon durch Nachsicht, Milde und Nachgiebigkeit sich die Herzen aller öffnete und die Gemüter des ganzen Volkes gewann. — Sollen die Menschen in Frieden und Eintracht mit einander wandeln,

sollen sie zu edlen, frommen Werken sich verbinden, soll die Begeisterung wie ein Sturm sie erfassen, daß sie, alle Hindernisse überwindend, Großes und Edles schaffen, dann muß die Härte des Rechts von dem wärmenden Strahle der Milde, der Nachsicht und der Nachgiebigkeit umsäumt sein, dann darf dem צדקה ומשפט das חסד ורחמים fehlen. Es gilt noch heute das Wort, das unsere alten Weisen erzählen: in den Sprüchen der Väter: Israels fromme Scharen, die an den heiligen Tagen den Tempel in Jerusalem füllten, solange sie aufrecht standen, fühlten sie sich beengt, doch wie sie sich in Anbetung niederwarfen vor Gott, da fühlten sie sich frei und ungehemmt. Starr auf unserer Ansicht, auf unserem Rechtstandpunkte beharrend (עומדים), da glauben wir uns durch unsere Nebenmenschen beengt, (צפופים); — doch wenn wir mild, nachsichtig und nachgiebig gern auf unser gutes Recht verzichten und weil wir dem einen, großen Interesse des Gemeinwohl's uns beugen (ומשתחוים), willig der Ansicht Anderer uns fügen, dann fühlen wir, wie ein freier (רוחים) und froher Geist uns umhaucht und verbindet. — 25 Jahre, meine Andächtigen, walte ich meines Amtes in Eurer Mitte, die verschiedensten, religiösen Ansichten und Meinungen standen, als ich mein Amt antrat, einander gegenüber und doch war der Frieden, die Eintracht der Gemeinde, das gute Einvernehmen derselben mit mir niemals getrübt. An Meinungsverschiedenheiten konnte, durfte es wohl nicht fehlen, denn gerade aus dem Widerstreite der Meinungen gewinnen wir das unschätzbare Gut der Wahrheit; ברזל בברזל יחד wie das Eisen am Eisen gerieben sich schärft, so schärft sich die Klarheit durch den Austausch der Meinungen, durch den Widerspruch, den unsere Ansicht erfährt, durch die funkensprühende Reibung der Geister. Aber es war dieser Widerstreit der Meinungen eine מחלוקה לש״ש, sein Ziel und Zweck, der uns in diesem Widerstreite gemeinsam trieb, war: סופה להתקיים, das Judentum zu pflegen, daß es sich unter uns kräftige und sein Geist uns und unsere Jugend erfülle.

Niemals konnte Zwietracht und wilder Parteihaß Wurzel in unserer Mitte fassen, denn dem einen Interesse für das Gemeinwohl opferten wir freudig alle vermeintlichen Rechte und waren nur eingedenk unserer Pflichten, dem Frieden der Gemeinde opferte jeder gerne seine Ansicht und Meinung und so bewahrten wir derselben das höchste Gut, die Eintracht, den Frieden, von dem wir lesen, daß nichts dem Segen gleichkommt, den der Friede in sich schließt. Wahrlich unserem Bunde dürfen wohl die Worte gelten: Er war und ist auf Recht und Gerechtigkeit gegründet, aber dieser war allezeit von Nachsicht, Milde und Nachgiebigkeit umsäumt.

III.

באמונה „Vertrauen" ist die Frucht der Achtung und Liebe; so wir der Achtung und Liebe uns erfreuen, wird auch das Vertrauen uns zu teil werden. Und dieses Vertrauen ist das Lebenselement des Bundes zwischem dem Rabbiner und seiner Gemeinde, ohne welches alle geistliche Thätigkeit gelähmt und vernichtet ist. Dieses Vertrauen öffnet dem Rabbiner die Herzen seiner Gemeindeglieder, durch dieses Vertrauen wird er der treue Ratgeber in den heiligsten Angelegenheiten des Lebens, der Tröster in der Sorge, der Helfer in der Not des Lebens, dieses Vertrauen giebt dem Worte seiner Belehrung jene himmlische Kraft der Versöhnung, eine friedliche Beschwichtigung, die alle Stürme glättet, welche die Menschenbrust durchtoben; dieses Vertrauen nimmt dem herben Tone strafender Mahnung auch den verletzenden Stachel, wenn das Wort der Rüge und des Tadels dem Munde des geistlichen Führers entfährt, dann findet das Vertrauen in ihm nur die Liebe, die dasselbe ihm eingegeben. Und dieses Vertrauen, ich bin stolz darauf, habt Ihr mir in vollem Maße entgegengebracht und bis heute bewahrt. Hoch und niedrig, reich und arm haben mir ihr Herz geöffnet und ich habe mich in den Dienst eines jeden von Euch gestellt; hoch und niedrig, reich und arm haben in

meine Brust die Sorgen ihres Herzens gelegt, ihre geheimsten Geheimnisse anvertraut und jedem stellte ich meine Zeit und Kraft zu Gebote. — Von dem Hohenpriester lesen wir, daß er die Stämme Israels in dem Brustschilde auf dem Herzen trug, ich darf es hier an heiliger Stätte sagen, ich trug sie alle, die meiner Gemeinde angehören, von dem letzten Schulkinde bis zum hochbetagten Greise in dem Herzen, und wo ich nicht rathen und helfen konnte, da habe ich gebetet und Ihr habt es mir vergeben, wenn mein Gebet über das gewohnte Maaß hinauswährte, denn ich habe in dasselbe, ohne daß Ihr es wußtet, jeden der Sorgenden und Kummerbeladenen unter Euch eingeschlossen. Ja, jenes Vertrauen zu mir wankte nicht, denn es war und ist die Frucht der Achtung und Liebe, die Ihr mir geschenkt, וידעת את ה׳ Ich erkenne aber auch darin die Gnade Gottes, der Eure Herzen mir zugewendet. — Dank sei Euch dafür, Dank für all das Liebe und Gute, das ich in Eurer Mitte erfahren; Dank dem Vorstande und den Vertretern der Gemeinde, die meinen Bestrebungen allezeit das gütigste Entgegenkommen gebracht; Dank dem Comitee, das mir den heutigen Tag zu einem so schönen gestaltet, an der Feier desselben hat meine Anregung keinen Anteil, sie ging von Euch, aus Eurem Herzen hervor und ist nur eine Fortsetzung der Beweise von Achtung und Liebe, die Ihr mir so oft gegeben; Dank meinem Freunde und Amtsgenossen, der in so warmen, markigen und herrlichen Worten zu Euch gesprochen, sein Lob muß ich ablehnen, die Freundschaft ist es und die Liebe, mit deren Auge er mein Wirken und Schaffen beurtheilte, Dank dem Rabbinerverbande, der Einen seiner würdigsten Vertreter hierhergesandt, um mir die Glückwünsche des Verbands der Rabbiner Deutschlands auszusprechen; Dank den verehrten Amtsgenossen, die hierhergeeilt, um diesen schönen Tag mit mir zu verleben; Dank auch den hohen Behörden, deren Wohlwollen mir niemals mangelte und die auch diesen herrlichen Tag mit mir feiern. Ich kann diesen Dank nicht besser als durch das Gelöbnis

ausſprechen, auf dem betretenen Wege fortzuwandeln und mit unverändertem Eifer meines Amtes zu walten. ככחי אז ככחי עתה, Nichts an Begeiſterung und Kraft iſt mir durch die Gnade Gottes bis heute verloren gegangen, die Schwingen meines Geiſtes ſind nicht erlahmt, ſie ſollen auch ferner unverändert in Eurem Dienſte bleiben. Und einen innigeren Ausdruck kann mein Dank auch nicht finden, als durch ein frommes Gebet zu dem wir uns erheben, wollen.

Allgütiger Vater! Bis hierher hat Deine Gnade uns geholfen und Dein Erbarmen uns nicht verlaſſen, mögeſt Du auch ferner uns nicht verlaſſen und uns beiſtehen allezeit. Laſſe das Licht Deiner Gnade leuchten dieſer Deiner Gemeinde, ſchenke ihr Segen und Gedeihen, Wachstum an zeitlichen und ewigen Gütern, ſegne die Vorſteher und Vertreter dieſer Gemeinde und aller Vereine in ihr, die mit ſo viel Eifer und redlicher Treue für das Wohl derſelben thätig ſind, gieb ihnen reichen Lohn aus Deinen Himmelshöhen. Stärke ihre Kraft, daß ſie in Deinem Dienſte nicht ermüden, erfülle ihr Herz, daß ihr Eifer nicht erkalte, kräftige ihren Mut, daß ſie ihre Hände nicht ſinken laſſen, laſſ' Deinen Segen über uns walten, daß Schmerz und Sorge uns niemals heimſuche und nur Glück und Freude in unſeren Häuſern wohne. Segne unſere Stadt, daß ſie ferner wachſe, gedeihe und blühe, ſegne das teure Vaterland, unſeren glorreichen Kaiſer Wilhelm II., ſegne das ganze Kaiſerhaus.

Amen!

